

Schicksal einer sudetendeutschen Bauerngemeinde

Laubendorf

Geschichte und Chronik

Verfaßt von W. Koblischke, Oberlehrer a. D.

Mitarbeiter:

Studien-Direktorin Erna Weninger, geb. Bittner, Hans Czeschka, Heinrich
Doleschal, Herta Kretschmer, geb. Doleschal, Heinrich Neudert, Hans Prull

Der Ortsname LAUBENDORF kommt im deutschen Sprachraum mindestens viermal vor. Der Inhalt der nachfolgenden Ausführungen bezieht sich auf das in Ostböhmen in Nachbarschaft zur Stadt Politschka/Polička gelegene Dorf, das bis 1945 zum Kreis Zwittau gehörte, 1950 in POMEZI umbenannt wurde und heute zum okres Svitavy, Tschechischen Republik, gehört. J. N.

Inhaltsverzeichnis

	Seite	Seite im Original
Vorwort zur 1. Auflage	5	9
Vorwort zur 2. Auflage	6	11
I. Teil VÖLKER IM BÖHMISCH- MÄHRISCHEN RAUM		13
Böhmen - Herzland Europas	7	13
Die Kelten in Böhmen	8	14
Die Markomannen lösen die Bojer ab	8	15
Die Slawen sind da	8	16
Böhmen und das Reich	9	17
DIE GROSSE BESIEDLUNG UM DAS JAHR 1250	9	18
Städtegründungen	9	18
Die bäuerliche Siedlung	10	20
II. Teil DIE DEUTSCHE BESIEDLUNG DES BEZIRKES POLITSCHKA		21
Urkunde von König Ottokar II. vom 27. August 1265	10	21
Der Grenzwald	12	24
Leitomischl - ein altes Siedlungszentrum	12	25
Das Gebiet um Politschka	13	26
LEVENDORF ENTSTEHT	13	27
Rodung aus wilder Wurzel	13	27
Der Locator (Der Erbrichter)	14	30
Die Lahne oder Hufe	14	31
Fürstenberg - Swojanow	15	32
Die Tragik um die letzten Przemisliden	15	37
Deutsche Blütezeit unter Karl IV.	16	39
Verblutendes Deutschtum in den Hussitenkriegen	17	40
Das Absinken der Bauern in die Leibeigenschaft	17	42
Wie die Leibeigenschaft die Bauern erniedrigte und ausbeutete	18	44
Die Herrschaft Bistrau	19	34
Die Bauernbefreiung naht	20	48
Kaiser Joseph II. in Blumenau	21	48
Josef II. hebt die Leibeigenschaft auf	21	49
Das Revolutionsjahr 1848 - Hans Kudlich und die Aufhebung der Robot	21	50
III. Teil LAUBENDORF – DIE GROSSE DORFGEMEINSCHAFT	22	53
Das Ortsbild	22	53
Flurnamen	23	54
Der Wald und die Jagd	23	55
Goldbrunn	24	58
Der Meierhof	25	61
Ziegeleien	27	67
DIE LANDWIRTSCHAFT IN LAUBENDORF	28	72
Der Ackerbau	28	72
Wiesen	29	73
Flachsbau	29	74
Viehzucht	32	82
Der Landwirtschaftliche Verein	34	88
Alteingesessene Bauerngeschlechter	35	90
Das Erbgericht	35	90
Die Mühle	35	92
Handel und Gewerbe	36	92
Die Familie Glaser	36	94
KIRCHLICHES LEBEN	37	95
Die Pfarrkirche	37	95
Die Pfarrherren der Laubendorfer Pfarrei	38	101
Zeittafel Kirchen und Kapellen	38	
Die Marienkapelle im Unterort	39	104
Wegkreuze und Statuen	39	105
Die Mission	40	108
Wallfahrten und Gelöbnistage	40	109
SCHULWESEN	40	110

Die Volksschule	40	110
Lehrer, die an der Volksschule Laubendorf wirkten	41	114
Das landwirtschaftliche Berufsschulwesen	42	116
Das landwirtschaftliche Beratungswesen	43	118
GEMEINDEVERWALTUNG	43	119
Politisches und öffentliches Leben	43	119
Die politische Zusammensetzung der Gemeindevertretung	43	120
Die Mitglieder der letzten Gemeindevertretung	44	120
Die Gemeindevorsteher (Bürgermeister) der letzten 100 Jahre	44	121
Die Wasserleitung	44	121
Die Gemeindebücherei	45	123
Eisenbahn und Post	45	123
Die Raiffeisenkasse	45	124
VEREINSWESEN	46	127
Der Freiwillige Feuerwehrverein	46	127
Notschlacht- und Viehversicherungsverein	47	136
Der Imkerverein	47	136
Die völkischen Schutzvereine	47	129
Der Deutsche Kulturverband	48	131
Der Deutsche Turnverein	48	131
Der Bund der Deutschen Landjugend	48	134
Der Theaterverein Edelweiß	49	134
DAS BRAUCHTUM	49	161
DIE MUNDART	51	167
Nachwort	54	
UNSERE GEFALLENEN UND VERMISSTEN IN ZWEI WELTKRIEGEN	55	139
Heimatsöhne im Weltkrieg	55	139
Die Gefallenen und Vermissten im Ersten Weltkrieg	55	140
Die Gefallenen und Vermissten im Zweiten Weltkrieg	56	145
Kriegsnot, Krankheit, Unwetter	58	150
EREIGNISSE, ZEITTAFEL	58	151
HUMOR	60	153
ANEKDOTEN	61	155
Der Anschluss an das Deutsche Reich 1938	63	179
Die Schreckenszeit von 1945	63	179
Der erste Vertriebenentransport - selbst erlebt	64	183
Die vertriebenen Laubendorfer Familien in den Aufnahmeländern	68	
Wesentliche Veränderungen im Ortsbild seit der Vertreibung	68	196
RÜCKBLICK UND AUSBLICK	68	198
Die Mitarbeiter – der Arbeitskreis	69	201
Schönhengster Gaulied (Im Original nicht abgedruckt!)	71	----

Vorwort

Wohl jeder Heimatvertriebene hat in Gesprächen mit Einheimischen feststellen können, dass der Binnendeutsche von dem schweren Existenzkampf des Grenzlanddeutschtums - und vom Deutschtum im Osten überhaupt - nur wenig wusste oder von diesem Kampf zumeist falsche Vorstellungen hatte. Die neuen Umwelteinflüsse und die geänderten Schulverhältnisse wirkten sich auch auf die sudetendeutsche Jugend in der neuen Heimat aus, und es ist nicht verwunderlich, dass sich auch unsere jungen Leute unter 25 Jahren von der alten Heimat kein richtiges Geschichtsbild machen können. So ist es vorgekommen, dass bei Schülerdebatten in Schulen und Kursen, in Aussprachen und bei gesellschaftlichen Unterhaltungen mancher Sudetendeutsche in Unkenntnis der heimatlichen Verhältnisse in peinliche Verlegenheit geriet. Dieses Büchlein möchte daher wenigstens den Laubendorfern und deren Nachkommen und allen jenen, die diese Aufzeichnungen lesen, über die angedeuteten Geschichtslücken hinweghelfen. Es soll keine bloße Chronik von Laubendorf sein, die der Reihe nach die Ereignisse und Geschehnisse der alten Heimatgemeinde aufzählt. Unsere Arbeit will mehr! Sie soll die Entstehung, die Entwicklung und das Schicksal einer sudetendeutschen Bauerngemeinde im Rahmen der großen geschichtlichen Ereignisse in Böhmen aufzeigen, die 700-jährige Geschichte Laubendorfs aus der Enge der Dorfgrenzen herausheben und sie als Teilgeschehen des ganzen sudetendeutschen Volkes betrachten.

Dabei soll auf Grund geschichtlicher Tatsachen der Beweis erbracht werden, dass der Heimatvertriebene aus dem Sudetenland das Anrecht auf die von ihm urbar gemachte Heimat hat.

Die Kenntnis des heimatlichen Geschichtsbildes soll unsere Jugend ferner befähigen, geschichtliche Vorgänge miteinander zu vergleichen und zu gegebener Zeit zu völkischen, politischen und volkswirtschaftlichen Fragen kritisch Stellung zu nehmen.

Der Verfasser war bei seiner Arbeit bemüht, sich einfach, klar und verständlich auszudrücken; soll doch der Leser den Inhalt des Gedenkbüchleins rasch und ohne Schwierigkeiten erfassen und - was wichtig ist - gut im Gedächtnis behalten.

Der Gedanke, ein Heimatbüchlein herauszugeben, nahm erst im Herbst 1962 festere Formen an, als sich der Arbeitskreis endgültig gebildet hatte und fest entschlossen war, den gefassten Plan durchzuführen. Aber gleich zu Beginn der Arbeiten erkannten die Verfasser die Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen entgegenstellten. Es fehlten uns vor allem für den geschichtlichen Teil zuverlässige Unterlagen. Auf der Suche nach solchen mussten verschiedene Stellen um Auskunft angeschrieben werden. Wir standen in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv in München, mit dem Collegium Carolinum in München, mit den Stadtarchiven in Hof/Saale, Kulmbach und Cham in der Oberpfalz (Löwendorf, Gemeinde Grafenkirchen).

Der Verfasser setzte seine Nachforschungen im historischen Verein und im Stadtarchiv in Regensburg fort. In der staatlichen Kreisbibliothek in Regensburg, die 100.000 Bände umfasst, erhielten wir u. a. des 16-bändige Werk, „Das Königreich Böhmen“ von Johann Gottfried Sommer, herausgegeben in der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag. Jeder Band behandelt einen Kreis. Der erste Band, der Leitmeritzer Kreis, erschien im Jahre 1833; der Chrudimer Kreis (mit Politschka - Laubendorf), 5. Band, im Jahre 1837. – Der Schönhengster Heimatbund lieh uns das Buch „Geschichte der Stadt Zwittau“, verfasst von Lick, und stellte uns drei Klischees für die Chronikbilder zur Verfügung. Von Professor Rudolf Jandl, dem Verfasser des Rothmühler Heimatbüchleins, erhielten wir die Abschrift der Urkunde Ottokars II. und wiederholte Hinweise auf urkundliche Unterlagen. Walter Kudlich (Nürtingen) überließ uns die Dissertation (Doktorarbeit) von Walter Seifert „Der Bauernbefreier Hans Kudlich“.

Allen diesen Stellen und Einzelpersonen danken wir für ihr Entgegenkommen und ihre Hilfe herzlich. Wir danken auch allen Laubendorfern für die Berichte, die sie uns für das Heimatbüchlein zusandten.

Nun hoffen wir, dass es bei allen Landsleuten eine wohlwollende Aufnahme findet.

Der Verfasser

Vorwort zur 2. Auflage

Im Vorwort zur ersten Auflage unseres Heimatbüchleins „Laubendorf - Geschichte und Chronik“ schrieben wir im letzten Satz: „Nun hoffen wir, dass es bei allen Landsleuten eine wohlwollende Aufnahme findet“. Diese Aufnahme hat das Büchlein gefunden, und es war überraschend schnell ausverkauft. Nachbestellungen konnten nicht erfüllt werden. Für eine Neuauflage fehlten damals die finanziellen Mittel. 1964 konnte daher den Abnehmern nur eine vierseitige Ergänzung und Berichtigung zugeschickt werden.

Inzwischen tauchten Restteile der Laubendorfer Chronik, die um das Jahr 1930 verloren gegangen war, auf. Der Lokomotivführer Friedrich Sischka - er stammte vom Bauerngrund 190 - fertigte davon im Jahre 1937 eine Abschrift an. Durch die Bemühungen der Landsleute Richard Leis 58 und Theodor Stiehl 26 kam die Abschrift in unseren Besitz.

Gestützt auf das vermehrte Material, entschloss sich der Arbeitskreis zur Neuauflage des Heimatbuches. In sieben Besprechungen wurden die Unterlagen gesichtet und mit den Bildern gewissenhaft ausgewählt. Dabei wurde immer bedacht, den Preis des Buches möglichst niedrig zu halten. Der Abschnitt „Eigenheimbesitzer“ wurde nach reiflichem Überlegen des Arbeitskreises in die Neuauflage nicht aufgenommen (stetige Änderungen u. a.).

Unser Heimatbuch soll unseren Nachfahren auch noch in 20 oder 50 und mehr Jahren ein Gedenkbuch sein und ihnen zeigen, wie wir in dieser geschichtlich denkwürdigen Zeit gelebt, gearbeitet, geplant, untereinander gewetteifert und tiefste Notlagen überwunden haben.

Man soll die Aufzeichnungen im Familien- und Bekanntenkreise immer wieder einmal durchblättern und gute und böse Tage in Erinnerung bringen. In stiller Wehmut denken wir dabei jener unserer Lieben, die nicht mehr unter uns weilen, jener, die in den ewigen Frieden eingegangen sind.

Am Schlusse unserer Zusammenstellung wünschen wir den Alten einen guten langen Lebensabend, den jetzt Schaffenden Freude und Erfolg im Beruf und viel Freude an ihren Kleinen und Kleinsten, die berufen sind, die Laubendorfer Namen in die Zukunft weiter zu tragen.

Abensberg, im Mai 1979

Der Verfasser

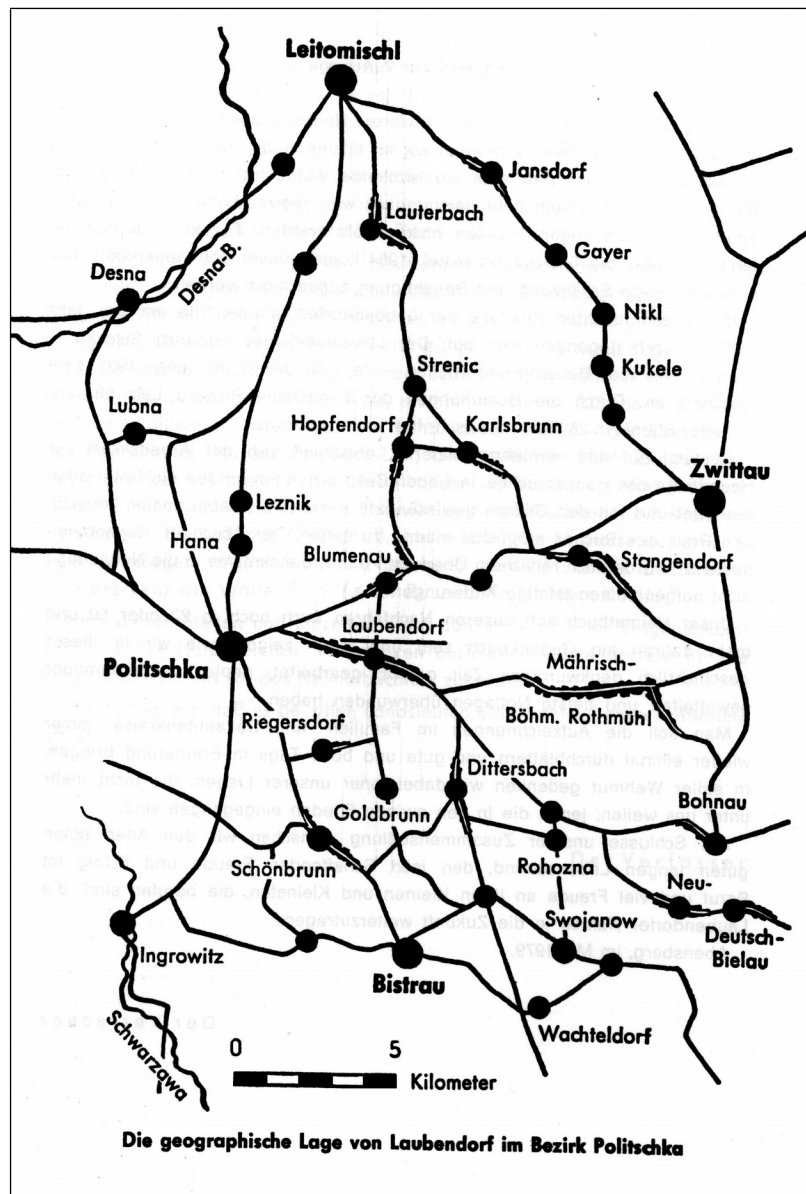
Vorwort zum Nachdruck der 2. Auflage

Eine im Jahre 2006 fast schüchtern geäußerte Nachfrage bei Laubendorfern, ob denn noch Interesse an der Chronik bestünde, führte zu spontanen Bekundigungen, das Buch erwerben zu wollen. So brauchte es nicht lange, den Beschluss zu fassen, einen Computer-Nachdruck des Buches zu veranlassen.

Bei der zweiten Auflage waren einige Zusätze – vor allem Jahreszahlen mit den dazu gehörigen Ereignissen – an verschiedenen Stellen des Chroniktextes eingefügt worden. Sie sind in diesem Nachdruck zu einem Block zusammengefasst und nach Jahreszahlen geordnet worden. Weiterhin hielt ich es für angemessen, die Artikel „Das Brauchtum“ und „Die Mundart“ etwas weiter vorn im Text des Buches zu platzieren, als sie es bislang waren. Dafür mussten „Humor“ und „Anekdoten“ nach hinten rücken.

Inhaltlich wurden keine Veränderungen vorgenommen, so dass Intention und Absicht des Buches gewahrt bleiben. - Der Text berücksichtigt die heutige Rechtschreibung und Grammatik. Auf die Wiedergabe der Fotos wurde verzichtet, um das Datenvolumen in Grenzen halten zu können.

Leipzig, 1. November 2006
Johann Neudert, Laubendorf 205



I. Teil

VÖLKER IM BÖHMISCH-MÄHRISCHEN RAUM

Böhmen - Herzland Europas

Wer die Gründungsgeschichte Laubendorfs und die Besiedlung des Schönhengstgaves richtig verstehen will, muss zunächst etwas tiefer in die Geschichte Böhmens und Mährens blicken. Sonst bleibt das ganze Geschehen ohne Begründung, und manche Frage, die sich der Leser stellt, bliebe unbeantwortet.

In diesem Teil soll daher besonders auf jene geschichtlichen Tatsachen hingewiesen werden, die beweisen, dass die Tschechen kein „Erstgeburtsrecht“ auf Böhmen geltend machen und die Deutschen nicht als Eindringlinge betrachten können.

Das Land Böhmen besitzt eine bedeutungsvolle geographische Lage. Uralte Verkehrswege, durch Flüsse, Täler und Pässe bestimmt, führen von der Nordsee und Elbe durch Böhmen zur Donau und zum Schwarzen Meer. Aus dem baltischen Raum, von der Ostsee also, kommt man längs der Weichsel und Oder durch die Oderpforte, die

Porta Moravica, und durch das Tal der March in die Donau ebene nach Wien und von da aus in den nahen Orient und ans Mittelmeer. Vom Westen her gelangt man durch das Egertal und die Further Senke nach Böhmen, und in der Fortsetzung führt die alte Verkehrslinie Leitomischl - Zwittau einerseits über Olmütz weiter gegen Osten und die südöstliche Abzweigung andererseits von Zwittau über Brünn ins Donautal. - Von Passau aus geht der „Goldene Steig“ zum Oberlauf der Moldau nach Südböhmen.

So ist Böhmen zum Kreuzweg fast ganz Europas geworden, und es nimmt nicht wunder, dass dieser Raum durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende das Ziel und das Durchzugsland vieler Völkergruppen wurde, und dass in diesem Raum seit Urzeiten niemals nur eine Völkerschaft saß, sondern dass es immer von zwei oder mehr Völkern besiedelt war. Die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Böhmens hat diese Tatsache bestätigt.

Die Kelten in Böhmen

Die Frage nach der Urbevölkerung Böhmens ist nicht restlos geklärt. Als sicher kann nach Bodenfunden und literarischen Quellen festgestellt werden, dass in den letzten fünf Jahrhunderten vor Christus die keltischen Bojer in Böhmen saßen. Sie haben dem Lande den Namen gegeben, der in den sprachlichen Abwandlungen im Laufe der Zeiten Boihaemum, Böheim (Bojerheim), Bohemia, Böhmen hieß. Die Kelten waren eine den Germanen ähnliche Völkergruppe. Aus Nordeuropa kommend, blieben sie zunächst in Süddeutschland, Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Kelten waren Ackerbauern, arbeiteten geschickt mit Pflug und Egge. Sie kannten die Drehscheibe (Tongefäße!) und die Drehbank. Textil-, Schmiede- und Kunsthandwerk standen bei ihnen in hoher Blüte. Sie prägten Goldmünzen. Um 60 v. Chr. begannen die Kelten unter dem Druck germanischer Stämme Böhmen zu räumen.

In Böhmen erinnern an die keltische Zeit verschiedene Fluss- und Landschaftsnamen, z. B. Eger (kelt. Agara,

tsch. Ohre), Iser (kelt. Isere, tsch. Jizera), Sudeten aus dem Keltischen = Wildschweingebirge.

Germanischen Ursprungs sind: Elbe (germ. Albis, tsch. Labe), Moldau (germ. Wildahwa = Wildache, tsch. Vltava), Angel aus Angulahwa u. a.

In der Namensforschung hat man eine zuverlässige Methode, auf die Volksstämme zu schließen, die einst ein bestimmtes Gebiet besiedelten. Landschafts-, Berg- und Flussnamen können in alten Zeiten nur überliefert worden sein, wenn Menschen da waren, die den Namen weitergaben. Man vermag auch festzustellen, wann ein anderes Volk einen Namen übernahm und abänderte.

Auf Grund solcher Forschungsergebnisse stellte man fest, dass vor den Bojern in Böhmen ungefähr um 1000 v. Chr. die Illyrier sesshaft waren, ein indogermanischer Volksstamm, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann.

Die Markomannen lösen die Bojer ab

Als um Christi Geburt die Römer ihre Angriffe auf Germanien fortsetzten, kamen die einzelnen germanischen Stämme in Bewegung. Die Markomannen, die Männer von der Grenze, bisher im Maingebiet sesshaft, erschienen in Böhmen. Reste von Bojern, die sie noch antrafen, wurden aufgesogen, assimiliert. Eine solche Assimilierung kann - wie wir es gegenwärtig an Vertriebenenenschicksalen erleben - sehr rasch vonstatten gehen. Kinder und Jugendliche von vertriebenen Deutschen aus dem Südosten oder Osten, die erst jetzt (1962) in die Bundesrepublik zu ihren Eltern oder Verwandten gekommen sind, sprachen und verstanden kein Wort deutsch. Andere junge deutsche Menschen, die in der Unfreiheit bleiben müssen, sind für das Deutschtum verloren. Was wird aus den 200 000 Sudetendeutschen und deren Kindern - wenn sich die Verhältnisse nicht grundlegend ändern - die heute noch in der Einwohnern der USA sind rund 50 Millionen deutscher Abstammung. Wie viel Prozent von ihnen denken noch deutsch? Der amerikanische melting pot (Schmelztiegel) prägt allen Einwanderern den gleichen angelsächsischen (amerikanischen) Charakter auf. Er assimiliert sie.

Die neuere Geschichtsforschung, auf Hinweise römischer Schriftsteller gestützt, ergab ferner, dass es germanische Siedlungen in Böhmen auch neben der keltischen und den Resten der illyrischen Siedlung schon vor der Einwanderung der Markomannen gab.

Auch die Römer erkannten die Schlüsselstellung Böhmens in ihrem Kampf gegen Großgermanien, das Land zwischen

Rhein, Main und Elbe. Ein groß angelegter Zangenangriff der Römer unter Kaiser Tiberius (14 - 37 n. Chr.) gegen Marbod und seine Markomannen sollte Böhmen zu einer festen römischen Provinz machen. Während der Feldherr Saturnius aus der Rhein-Main-Gegend gegen Böhmen vordrang, stieß der kaiserliche Prinz selbst von der mittleren Donau her ins Innere Böhmens vor. Nur noch einige Tagesmärsche trennten die beiden römischen Heere voneinander. Da brach in der römischen Provinz Illyrien - östliches Küstenland am Adriatischen Meer - ein Aufstand aus. Tiberius musste das Unternehmen gegen Böhmen abbrechen und sich mit dem mächtigen Marbod friedlich vergleichen.

Um 530 n. Chr. treten Thüringer und Langobarden in Böhmen auf. Die Markomannen wandern zum größten Teil in die von den Römern aufgegebenen Gebiete zwischen Donau, Alpen und Lech, das heutige Altbayern, ab, nicht mehr als Markomannen, sondern als die Männer aus Boierheim, als Bajuwaren (Bajuwaren), die dem Lande Bayern den Namen gaben. Unsere Vorfahren reichen aus dieser Sicht weit zurück in die altgermanischen Völkergruppen der Markomannen, Quaden, Langobarden, Thüringer u. a., die einst in Böhmen siedelten.

Eindeutige Bodenfunde, die Ergebnisse der neueren Sprach- und Geschichtsforschung sowie die Zeugnisse antiker Schriftsteller untermauern diese Tatsachen und beweisen, dass die germanisch-deutsche Besiedlung in Böhmen und Mähren in keinem Jahrhundert ganz abbriss; man kann sie weder wegdisputieren, noch ableugnen.

Die Slawen sind da

Emil Franzel schreibt in seinem Buche „Sudetendeutsche Geschichte“: „Über die Besetzung des Landes (Böhmen) durch die Slawen gibt es keine Nachricht. Ende des 6. Jahrhunderts sind sie einfach da“. Auch der tschechische Geschichtsschreiber Franz Palacky schreibt in seiner „Geschichte Böhmens“, I. Band, Seite 66: „Daher ist der Zeitpunkt der Einwanderung der Tschechen in Böhmen durch keine alte Angabe festgestellt“.

Eine Erklärung für diese Feststellung wird wohl darin zu suchen sein, dass wahrscheinlich schon in der Völkerwanderungszeit, als größere oder kleinere Gebiete menschenärmer wurden, Slawen aus dem Osten in Grup-

pen oder kleineren Verbänden nachrückten. Sie standen vielleicht auch unter einer germanischen Oberschicht, unter der sie sich ruhig verhielten und nicht nach Selbständigkeit drängten. Wer den Charakter der Slawen näher kennt, weiß, dass sie im Abhängigkeitsverhältnis unterwürdig sind, dem Herrn die Hände streicheln und küssen.

So mögen auch die weiteren Feststellungen Franzels nicht verwundern, wenn er sagt: „Die tschechische Sage weiß nichts von Kämpfen zu berichten, die mit der Landnahme verbunden gewesen wären. - Gegenüber dem überströmenden Reichtum der deutschen Sagenwelt, die aus

den Quellen historischer Begebenheiten der Völkerwanderungszeit gespeist werden, sind die tschechischen Ursagen dürftig".

Von diesen Sagen ist die wichtigste die von der Vermählung der Fürstin Libussa mit dem Bauern Przemysl. Er

soll der Begründer des Przemysliden- Herrscherhauses sein, das in der Nachfolgezeit die deutsche Besiedlung maßgeblich förderte. Unter dem Przemysliden Ottokar II. (1253-1278) wurde auch Laubendorf gegründet.

Böhmen und das Reich

Im Jahre 570 n. Chr. drangen die Awaren, ein den Hunnen verwandtes Nomadenvolk, in Ungarn ein und gründeten daselbst ein Reich. Sie überfielen von hier aus die westlichen Länder. Auch die Slawen in Böhmen wurden von ihnen unterworfen. Um 630 stellte sich der fränkische Edelmann Samo an die Spitze der Slawen und befreite sie aus der awarischen Knechtschaft. 791 - 803 zerstörte Karl der Große das Awarereich endgültig.

Um 800 war Böhmen ein Teil des Frankenreiches. Zwischen beiden Ländern gab es Handels- und Kulturbeziehungen. Die Christianisierung Böhmens setzte ein. Im Jahre 845 ließen sich 14 Edelleute aus Böhmen in Regensburg taufen. Böhmen gehörte zum Bistum Regensburg.

Die christliche Mission in Böhmen hatte in der heidnischen nationalen Opposition eine große Gegnerschaft. Herzog Wenzel, von christlichem Glaubenseifer durchdrungen, sah in der Anlehnung Böhmens an Deutschland die größte Sicherheit. Gegen Wenzels Politik stand sein Bruder Boleslav. Der Fanatismus Boleslavs ging soweit, dass er seinen Bruder Wenzel im Jahre 929 vor der Kirche zu Altbunzlau erschlug. Das Opfer ging als Wenzel der Heilige in die Geschichte ein. Wenige Jahre später musste sich Boleslav selbst den Deutschen unterwerfen - zu seinem Vorteil.

Im Jahre 973 wurde das Bistum Prag gegründet und mit deutschen Geistlichen besetzt. Der erste Bischof war Dittmar aus Magdeburg.

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts wurde Böhmen mit Mähren vereinigt. 1198 erhielten die Przemysliden die erbliche Königswürde und 1290 die Kurwürde, das Recht zur Wahl des deutschen Kaisers.

Die zum Christentum bekehrten Fürsten und Könige Böhmens fühlten sich der abendländischen Völkergemeinschaft verbunden, und so wurde das Verhältnis zum Reich inniger. Bemerkenswert ist ferner die Tatsache, dass seit dem 10. Jahrhundert viele slawische Adelsgeschlechter und vor allem die Przemysliden selbst ihre Gemahlinnen aus Deutschland holten und ihre Töchter wieder an deutsche Fürsten verheirateten. Dadurch verlor das Herzogshaus immer mehr den slawischen Charakter. Auch unter den Namen machte sich der deutsche Einfluss bemerkbar; denn Burgen-, Adels- und Herrensitze erhielten deutsche Namen und auch im Volke waren deutsche Taufnamen beliebt. Die zahlreichen deutschen Klostergründungen mit ihren religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Ausstrahlungen und der zunehmende Handel mit dem Westen vermehrten den deutschen Einfluss.

DIE GROßE DEUTSCHE BESIEDLUNG UM DAS JAHR 1250

Städtegründungen

Die slawischen Fürsten und Grundherren fanden bald heraus, dass der Fleiß und die Tüchtigkeit der deutschen Ansiedler auch ihre Einkünfte und ihr Ansehen hoben. Nach den ersten Städtegründungen begann daher ein wahrer Wettstreit in der Heranholung Deutscher für Neugründungen. Die Ansiedler erhielten besondere Vorrechte oder Privilegien. Herzog Sobieslav II. gab der deutschen Prager Kaufmannssiedlung im Jahre 1176 jenes berühmte Privileg, das für die Rechtsstellung der deutschen Siedler unter anderem den wichtigen Satz enthielt: „Noveritis, quod Theutonici liberi homines sunt“. (Wisset, dass die Deutschen freie Leute sind!)

In größtem Umfange setzte die deutsche Ansiedlung um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter Przemysl Ottokar II. ein. Sie erfolgte einheitlich und planmäßig in drei gleichlaufenden Richtungen: als städtische, als bäuerliche und als bergmännische. Auf die bäuerliche Siedlung wird bei der Gründungsgeschichte Laubendorfs näher eingegangen werden. - Tüchtige Bergleute wurden für den Bergbau (im Erzgebirge Silber, Kupfer, Zinn; Gold in Eule bei Prag, Kuttenberg und Silber in Iglau) benötigt. Der Erzreichtum war zu jener Zeit im Erzgebirge noch ganz bedeutend.

Bei den Städten wurden drei Arten unterschieden:

- die königlichen Städte (z. B. Politschka),
- die Kammer- oder Villikationsstädte, die auch dem König gehörten, jedoch weniger Selbständigkeit besaßen und nicht im Landtag vertreten waren,

- und schließlich die Patrimonialstädte, die einem geistlichen oder weltlichen Grundherrn unterstanden.

Eine Stadt allein wäre auch in günstiger geographischer Lage nicht lebensfähig gewesen. Daher entstanden Siedlungsgemeinschaften; das heißt, es wurden Städte mit mehreren Dörfern zusammen gegründet. Die Städte und Dörfer befruchteten und ergänzten einander, wie es auch heute noch der Fall ist.

Neben einer bäuerlichen Schicht ließen sich in den Städten vor allem Kaufleute und Handwerker nieder. Der freie Handwerkerstand, der sich durch strenge Innehaltung der genauen Vorschriften für Qualitätsarbeit und durch die Aufrechterhaltung der althergebrachten Ausbildungsvorschriften auszeichnete, spielte in jener Zeit im Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. Industrieerzeugnisse gab es ja noch nicht; so hatte das Handwerk für die Bedarfsgüter des täglichen Lebens aufzukommen und gewann daher immer mehr an Bedeutung. Aus dieser Erkenntnis heraus gewährten die Gründer ihren Städten und deren Bewohnern in Verwaltungs- und Rechtsfragen verschiedene Privilegien.

Zu den wichtigsten Vorrechten gehörten das Marktrecht, das Meilenrecht und das Braurecht. Zum Marktrecht sei nur kurz angedeutet, dass in früherer Zeit der Zwischenhandel fehlte und der Warenumtausch auf dem Markte (Wochenmarkt) vollzogen wurde. - Das Meilenrecht, die Bannmeile, besagte, dass im Umkreis einer Meile (= 7,5

km) von der Stadt die Ansiedlung und Ausübung eines Handwerks verboten war. Die Bannmeile, ein großer Schutz für die Handwerker in der Stadt, traf die Dorfbewohner schwer. - Das Recht, Bier zu brauen und auszuschenken, haftete am Haus und gehörte zu den einträglichsten Geldquellen. - Mancherorts hatten die alten Geschlechter Anteil an Erzgruben, an Wäldern, sie besaßen Fischereirechte, wie sie auch hier in Bayern üblich waren und sich zum Teile bis auf den heutigen Tag erhalten haben. (Anwesen des Hans Mandlik in Kiefenholz hat Fischereirecht an einem Teil der Donau).

Die meisten Städte und Städtchen Böhmens und Mährens verraten durch ihre Anlage und das Stadtbild ihre deutsche Gründung. Vorausschauend rechnete man mit Wochen- und Jahrmärkten, mit dem Auftrieb von Viehherden und dem Zusammenströmen vieler Menschen zu bestimmten Zeiten. Raum war vorhanden, und man brauchte mit ihm bei der Anlage der Plätze und Straßen nicht zu sparen. So entstanden die großen Markt- und Ringplätze, wie sie der Westen kaum aufweist und die das Staunen westlicher Besucher erregten. Wir kennen diese großen quadratischen

oder rechteckigen Plätze von Politschka, Wildenschwert, Königgrätz, Landskron, Mähr. Trübau, Brünn, Olmütz u. a.

Dort, wo fränkischer oder schlesischer Einschlag vorherrschte, stand in der Mitte des Marktplatzes das Rathaus mit dem Stadtturm. Dadurch wurde der Stadtplatz zum Ring (tsch. rynk). Den Marktplatz säumten die vornehmen Häuser der brauberechtigten Bürger.

Das Stadtrecht für die neu gegründeten Städte wurde durchwegs von deutschen Städten des Reichs übernommen, die auch weiterhin in Rechtsfragen zu Rate gezogen wurden. Im nördlichen Teil Böhmens überwog das Magdeburger Stadtrecht, Eger hatte Nürnberger, in der Prager Kleinseite galt das Magdeburger, in der Altstadt (rechts der Moldau) Nürnberger Stadtrecht.

Quellen der Rechtsgeschichte jener Zeit:

- Die Ottokarschen Rechte aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts;
- das deutsch geschriebene Prager Stadtrechtsbuch aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts;
- das Brünnner Schöffengericht aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die bäuerliche Siedlung

Der Landesherr oder Grundherr beauftragte mit der Durchführung der Ansiedlung zumeist einen erfahrenen und verlässlichen Fachmann, den Locator, der die Gewähr bot, dass die Anordnungen seines Herrn zum Nutzen der Siedlung durchgeführt werden. Der Locator war zunächst einmal dafür verantwortlich, dass die erste Ablösung für den Grund, die so genannte „Anleite“, für den Grundherrn aufgebracht und bezahlt wurde. Von seinen weiteren Pflichten und Rechten wird später die Rede sein.

Die Voraussetzung für die Anlage eines Dorfes war das Vorhandensein von Wasser (Flüsschen, Bach oder ergiebige Wasserquellen). Längs des Wasserlaufes, der zuvor, wenn es notwendig erschien, reguliert worden war, wurde nun nach einem wohlüberlegten Plan das Dorf an-

gelegt. Die damalige deutsche Siedlung kannte fast nur die Reihenhufen- oder Waldhufendörfer. Die Slawen lebten in Rundlingen oder Haufendörfern. Das Reihendorf ist also das Zeichen der deutschen Gründung.

Auf den Talhöhen, nicht zu weit vom Wasser entfernt - wir brauchen da nur an Laubendorf zu denken -, standen die Bauernhöfe. An die Gebäude schloss sich in einem mehr oder weniger breiten Streifen das Ackerland an, unterbrochen von Wiesen und Weiden. Den Schluss bildete der Wald, der mit seinem Ende zumeist auch die Ortsgrenze bildete. Besitzersplitterungen im bäuerlichen Grundbesitz wie in Bayern, Württemberg, Hessen u. a. Ländern gab es nicht. Flurbereinigungen waren nicht notwendig; man kannte sie gar nicht.

II. Teil

DIE DEUTSCHE BESIEDLUNG DES BEZIRKES POLITSCHKA

In die Zeit, als König Ottokar II. (1253-1278) immer mehr deutsche Ansiedler ins Land holte, fällt auch die Besiedlung unseres früheren Bezirkes Politschka. In der Gründungsurkunde für Politschka und seine Umgebung wird

Laubendorf (Levendorf) als bereits bestehend erwähnt. Die Urkunde ist in lateinischer Sprache abgefasst und hat in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut:

Urkunde von König Ottokar II. vom 27. August 1265

IM NAMEN DER HEILIGEN UNTEILBAREN DREIEINIGKEIT, AMEN.

WIR, OTTOKAR VON GOTTES GNADEN, KÖNIG VON BÖHMEN, HERZOG VON ÖSTERREICH UND STEIER UND MARKGRAF VON MÄHREN. - ALLEN ZUM EWIGEN GEDÄCHTNIS:

DA IN DER MENGE DER UNTERTANEN DER RUHM DER FÜRSTEN SICH OFFENBART UND AUCH DIE VERMEHRUNG DER UNTERTANEN DIE EHRE UND MACHTSTELLUNG DER KAISERLICHEN MAJESTÄT ERHÖHET UND DERSELBEN ZUR ZIERDE GEREICHT UND DA GOTT ES SELBST BEFIEHLT, ODE UND UNWEGSAME ORTE UNSERES FÜRSTENTUMS, DEREN LAGE DAZU GEEIGNET ERSCHEINT, MIT MENSCHEN ZU BESIEDELN UND URBAR ZU MACHEN, SO BEFEHLEN WIR, DURCH GOTTES EINGEBUNG UND MENSCHLICHE BETRACHTUNG SOLCHES ALS NÜTZLICH UND FÜR DIE ZUKUNFT VORTEILHAFT ERKENNEND, NACH GEPFLOGENER REIFLICHER UND GUTER ÜBERLEGUNG DEM CONRAD VON LOWENDORF, EINEM, WIE WIR HÖREN, IN SOLCHEN DINGEN WOHL ERFAHRENE UND TAUGLICHEN MANNE, UND TRAGEN IHM AUF, DIE BESIEDLUNG UNSERER STADT POLICKA MIT ALLEN DÖRFERN, KULTIVIERTEN UND UNKULTIVIERTEN FELDERN, WÄLDERN, HAINEN MIT DER JAGD, WIESEN, WEIDEN, FLÜSSEN UND WASSERKRAFTEN MIT DER FISCHEREI, KURZ MIT ALLEM, WAS IN DER LÄNGEN- UND BREITENAUSDEHNUNG ZU DER GENANNTEN STADT UNTER IRGENDWELCHEM NAMEN GEHÖRT, NACH FOLGENDEM VERTRAGSRECHTE DURCHZUFÜHREN UND FÜR UNS FRUCHTBAR ZU MACHEN:

ES SOLL DER GENANNTEN CONRAD UND SEINE RECHTMÄSSIGEN ERBEN MÄNNLICHEN GESCHLECHTS DIE VOGTEI UND DAS RICHTERAMT IN DIESER STADT POLICKA, SOWIE IN ALLEN DÖRFERN, WELCHE INNERHALB DER GENANNTEN GRENZEN BEREITS JETZT BESTEHEN ODER KUNFTIG ENTSTEHEN WERDEN, ERBLICH BESITZEN UND SOWOHL IN DER STADT WIE IN DEN DÖRFERN IN DER WEISE AUSÜBEN, WIE DIES IN UNSERER STADT HOHENMAUTH UND DEN DAZU GEHÖRIGEN DÖRFERN DER FALL IST, SO ZWAR, DASS ZWEI TEILE DES GERICHTS UNS ZUFALLEN - DER DRITTE TEIL ALSO IHM, CONRAD, VERBLEIBT.

MORDE UND ANDERE GRÖßERE VERGEHEN, AUF WELCHE BLUTURTEILE GESETZT SIND UND WELCHE DIE VERNICHTUNG VON MENSCHEN BEZWECKEN, WERDEN, WENN SIE IN DEN DÖRFERN BEGANGEN WERDEN, DURCH DEN GEDACHTEN CONRAD, SEINE ERBEN, ODER JE-NEM, WELCHER DURCH LEGALEN KAUF DAS RICHTERAMT IN POLICKA ERWARB, ODER DES-SEN ERBEN GERICHTET.

IN KLEINEREN STRAFFÄLLEN JEDOCH WERDEN DIE DORFRICHTER DAS RICHTERAMT AUS-ÜBEN, UND WENN DIE GELDSTRAFE FÜR DAS VERGEHEN 12 DENARE NICHT ÜBERSTEIGT, SO SOLL DIESE STRAFE JENEM RICHTER VERBLEIBEN, IN DESSEN DORF DAS VERGEHEN BEGAN-GEN WURDE UND KEINEM ANDEREN GEHÖREN; SOLLTE ABER DIE STRAFE GRÖßER SEIN ALS 12 DENARE, SO WERDEN ZWEI TEILE UNS, DER DRITTE TEIL ABER DEM CONRAD, SEINEN ER- BEN ODER NACHFOLGERN GEHÖREN UND VON DIESEM TEIL GEBÜHRT DEM RICHTER DES DORFES, WELCHER DEN RECHTSSPRUCH FALLTE, EIN DRITTEL UND SOLL DERSELBE DAMIT ZUFRIEDEN SEIN.

WEITERS WIRD DER GENANNTEN CONRAD, SEINE ERBEN UND RECHTMÄSSIGEN NACHFOLGER, ZWEI ZINS- UND ABGABENFREIE LAHNEN UND IN DER STADT POLICKA ZWEI FLEISCHKRAME ZUM VERKAUF VON FLEISCH UND EBENSO VIELE ZUM VERKAUF VON BROT, GLEICHFALLS ABGABENFREI, BESITZEN. - IN LEVENDORF SOLL ER EIN GASTHAUS FREI IM BESITZ HABEN, UND IM UMGREIS EINER MEILE SOLL IN KEINEM ANDEREN DORFE EIN GASTHAUS ERRICHTET WER- DEN, EINZIG DER STADTUMGREIS VON POLICKA AUSGENOMMEN. AN VIER ORTEN SOLLEN IHM WASSERKRAFTE ZUR ERRICHTUNG VON MÜHLEN GEHÖREN, DIE ER GLEICHFALLS FREI BE- SITZEN WIRD. - ANDERE MÜHLEN JEDOCH, WENN SOLCHE DURCH ERPROBTE MÄNNER ER- RICHTET WERDEN SOLLTEN, WERDEN NACH ABLAUF DER GEWAHRTEN FREIHEIT ZU EINER NACH UNSERER SCHATZUNG UND BERECHNUNG FESTZULEGENDEN ZAHLUNG VERPFLICHTET SEIN. VON DEN ACKERN UND DEM GANZEN GEBIETE, WELCHES, WIE GESAGT, INNERHALB EI- NER MEILE ZU DER GENANNTEN STADT GEHÖRT UND DESSEN AUSMASS DURCH AUS- SCHREITEN AUF 800 LAHNE VERANSCHLAGT WIRD, WERDEN DER STADT 50 LAHNE ZUFALLEN, ÜBER WELCHE DEREN INHABER DURCH 18 JAHRE VERFUGEN UND EINE VOLLSTÄNDIGE FREI- HEIT GENIEßEN WERDEN. DIE BEWOHNER DER STADT WERDEN DANN VON DEM GRUND- EIGENTUMS UND IHREN KULTIVIERTEN ACKERN, DIE INNERHALB EINER MEILE VON DER ER- WAHNTEN STADT LIEGEN UND ZU DERSELBEN GEHÖREN, NACH AUSGANG DER IHNEN GE- WAHRTEN FREIHEITEN, EINEN GELDZINS ZAHLEN. UND DIESE ACKER SOWIE DIE NOCH BE- WALDETEN UND UNKULTIVIERTEN ACKER, DIE VOM ZEITPUNKT DER ERSTEN BESAUUNG AN DURCH 20 JAHRE VOLLE FREIHEIT GENIEßEN UND DIE ZU DEN DÖRFERN ZUGEWIESEN UND GEHÖREN WERDEN, DIE AUF EINE MEILE ENTFERNUNG VON DER STADT LIEGEN, WERDEN NACH AUSGANG DER IHNEN VERLIEHENEN FREIHEIT UNS VON JEDEM LAHN EINEN VIERDING SILBER LEITOMISCHLER GEWICHTS ZAHLEN UND ÜBERDIES VON JEDER LAHNE 6 METZEN KORN UND 6 METZEN HAFER DES ZUR ZEIT IN LEITOMISCHL GEBRAUCHLICHEN MASSES ZU LEISTEN VERPFLICHTET SEIN. UND DAMIT DER GENANNTEN CONRAD AUF DIE GENANNTEN BESIEDLUNG GRÖßERE SORGFALT UND GRÖßEREN EIFER VERWENDE, SOLL IHM, SEINEN ERBEN UND RECHTMÄSSIGEN NACHFOLGERN JEDER 10. LAHN IN DIESEM GEBIETE INS VOLLE EIGENTUM ZUFALLEN. UND DAMIT ERKANNT WERDE, DASS WIR AUF DIE VERBESSERUNG DER LAGE ALLER JENER, DIE IN DEM GENANNTEN ERBGÜTE UNSERER STADT SICH UNTER UNSEREN SCHUTZ BEGEBEN WOLLEN, BEDACHT SIND, GEBEN WIR STRENGEN BEFEHL, DASS NIEMAND IHNEN HINDERLICH SEI, BEFREIEN SIE GLEICHZEITIG AUCH VON JEDWEDEM ZOLL ODER MAUTHGEBÜHREN UND SPRECHEN SIE AUCH WAHREND ZWEI AUF EINANDER FOLGENDER JAHRE VON DEN FOLGEN WIE IMMER NAMEN HABENDEN UND WO IMMER VERÜBTEN VERGEHEN FREI UND LEDIG, SCHULDEN ALLEIN AUSGENOMMEN.

WEITERS HABEN DIE STRASSE UND DER ÖFFENTLICHE WEG VON HOHENMAUTH NACH BRUNN DIREKT ÜBER POLICKA UND NIRGENDS ANDERS ZU GEHEN UND DER MAUTHNER ODER SEIN BOTE HABEN DAS MAUTHZEICHEN VON DEN REISENDEN VOR DER STADT AN- ZUFORDERN UND NICHT INNERHALB DER STADT, SOWIE ES IN HOHENMAUTH GE- BRÄUCHLICH IST.

UND DAMIT ALLE VORGESCHRIEBENEN BESTIMMUNGEN DAUERENDE BEWEISKRAFT ERHAL- TEN, HABEN WIR BEFOHLEN, DIESEN BRIEF MIT UNSEREM SIEGEL ZU VERSEHEN."

In dieser Urkunde sind unmissverständlich die Grundsätze für die Besiedlung unserer Gegend niedergelegt. Ihr wesentlicher Inhalt kehrt in allen noch vorhandenen Gründungsurkunden für andere deutsche Dörfer des Schönhengstgaves wieder. Sie war wohl eine Art Musterstatut für die damalige große Besiedlungsaktion, die im mährischen Teil des Schönhengstgaves von Bischof Bruno von Olmütz durchgeführt wurde.

Wenn uns in der Urkunde etwas auffällt, dann sind es zwei wesentliche Punkte:

- a) Laubendorf war zur Zeit der Ausstellung der Urkunde bereits besiedelt; heißt es doch in ihr: „In Levendorf soll er - Conrad - ein Gasthaus besitzen". – Zu diesem

Punkt sei bemerkt, dass die Urkunden zumeist einige Zeit (2-3 Jahre) nach Beginn der Rodungsarbeiten ausgestellt wurden. Daher wird auch die abgabefreie Zeit einmal mit 18 Jahren, dann wieder mit 20 Jahren angegeben;

- b) im vorletzten Absatz bestimmt der König: „Weiters haben die Straße und der öffentliche Weg von Hohenmauth nach Brunn direkt über Politschka und nirgends anders zu gehen".

Wenn nun der Leser und vor allem der jüngere Leser, der unsere alte Heimat nicht mehr kennt, diese Punkte und den Inhalt der Urkunde überhaupt richtig verstehen soll, müssen wir uns mit den Geschehnissen jener Zeit - und mit dem Siedlungsgebiete etwas näher befassen.

Der Grenzwald

Zwischen Böhmen und Mähren bildet der böhmisch-mährische Höhenzug, der im Jaborschützberg südwestlich von Iglau mit 835 m seine größte Höhe erreicht, auf weite Strecken die natürliche Grenze. In den fernen Tagen der Vergangenheit war er zum größten Teil bewaldet. Der Wald reichte zu beiden Seiten tief in das Land hinein. In unserer Gegend, Politschka - Laubendorf - Zwittau, hatte er eine Breite von mindestens sieben Meilen, das sind 30 Kilometer. Dieser Wald an der Landesgrenze war ein natürlicher Schutzwall und gewann als Wehrwald große Bedeutung.

Schon im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung wurde der Grenzwald von zwei wichtigen Handelswegen durchquert, die von Mähren nach Böhmen führten. Der eine Weg führte über Trebitsch - Iglau - Deutschbrod nach Prag, der

andere von Brünn über Leitomischl ins Innere Böhmens (Zwittatal - Stangendorf - Rausenstein - Hopfendorf - Strenitz - Leitomischl, der so genannte „Trstenitzer Steig“).

An der Landesgrenze gab es an diesen Wegen Mautstationen. Die Mautstation Strenitz wird in alten Urkunden öfters erwähnt, so in dem Stiftsbrief (933) des Herzogs Boleslaw II. an das erste Benediktinerkloster Brzenow bei Prag, in dem es heißt, dass das Kloster den 10. Teil der Einnahmen aller Mautstationen in Böhmen erhält. Unter den aufgezählten Stationen erscheint auch Strenitz unter dem Namen „na sternicy“. 1068 erhält die Wyschehrader Collegiatskirche und 1167 das Leitomischler Kloster eine ähnliche Widmung aus dieser Mautstation, die nun „na trstenice“ genannt wird.

Leitomischl - ein altes Siedlungszentrum

Wo der Weg aus dem Walde herausstrat, stand drohend die Burg Luthomisl (Leitomischl) des reichen Fürsten Slawnik (gest. 981) als wichtiger Stütz- und Abwehrpunkt an dieser Straße. - Nach Slawniks Tod fiel das Besitztum an die Przemysliden. Unter Herzog Bretislaw wurde im Jahre 1098 in Leitomischl ein Benediktinerkloster gegründet, das auf Drängen des Olmützer Bischofs Zdik im Jahre 1145 in ein Prämonstratenser-Kloster umgewandelt wurde. Die Prämonstratenser hatten ihr Kloster in der Burg errichtet und bemühten sich erfolgreich um die Rodung und Besiedlung des Grenzwaldes mit deutschen Siedlern. - Später, mit der päpstlichen Bulle vom 30. April 1344, wurde Leitomischl sogar Bischofssitz und blieb es bis zum Jahre 1425.

Nun hatte ein Vorfahre Ottokars II., König Wladislaus II. (1140-1173), dem Leitomischler Kloster das Gebiet um Leitomischl und den größten Teil des Bezirkes Politschka geschenkt. Dieser wichtige Punkt, Leitomischl, war also Eigentum des Klosters und damit dem König als strategischer Stützpunkt verloren gegangen. Ottokar suchte daher nach einem Ersatzstützpunkt und fand ihn in unserer Gegend, bei Politschka. Aber auch hier gehörte ja das Land dem Leitomischler Kloster.

Kurz entschlossen besetzten daher zwei Getreue des Königs, die adeligen Brüder Hermann und Imram (Emmeran)

- wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Pernsteiner - mit ihren Mannen das Gebiet des heutigen Bezirkes Politschka. Wohl oder übel nahm Leitomischl die Besetzung zur Kenntnis und verzichtete auf das Gebiet. Der König entschädigte das Kloster für die Verzichtleistung durch Schenkung des Gebietes zwischen Breitental und der Desnaquelle im Ausmaße von 60 Lahnen (ca. 1350 ha). - Nach Imram hat Imramow (Ingrowitz) seinen Namen.

Durch die Besiedlung des Gebietes um Politschka und die Gründung der Stadt selbst suchte Ottokar dreierlei zu erreichen:

- a) im östlichen Teil seines Landes einen neuen, festen strategischen Stützpunkt zu schaffen,
- b) seine Macht und sein Ansehen - siehe Gründungsurkunde - durch die Rodungserfolge der verlässlichen deutschen Siedler zu vermehren und
- c) sollten diese freien Bürger ein Gegengewicht gegen den revolutionären Teil des slawischen Hochadels bilden, dem für seine Pläne ein starkes Königtum hinderlich war.

Aus dem ganzen Vorhaben ist ferner zu ersehen, dass die Verlegung der Straßenführung über Politschka die Verbindung zu Fürstenberg/Swojanow herstellen, zur kulturellen Entwicklung des neu erschlossenen Gebietes beitragen und die Mautgebühren die königliche Kasse stärken sollten.

Das Gebiet um Politschka

Das Gebiet um Politschka lag ganz im Grenzwald. Seine erste Erwähnung erfolgt in der Wladislawischen Schenkungsurkunde an das Leitomischler Kloster (1167). Es heißt in ihr: „Ich, Wladislaw, schenke der genannten Kirche den Umkreis (circuitum) mit Namen „na lubnem“ mit allen Wiesen, welche „na polickach“ genannt werden, sowie den ganzen Wald vom Ursprung der Desna (4 km südwestlich von Lubna; der Verf.) bis zum Flusse Swratka“ = Schwarza.

Es handelt sich dabei um das Gebiet von Lubna (9 Kilometer nordwestlich von Politschka) und jenen südöstlichen Teil Böhmens, der tief in das mährische Gebiet einschneidet und den heutigen Bezirk Politschka bildet. - Die Orte Lubna und Politschka bestanden zur Zeit der Schenkung noch nicht, sonst hätte man sie in der Urkunde genannt.

„Na polickach“ ist ein Flurname; pole heißt Feld, policek = Feldchen. Der Wald dürfte an dieser Stelle eine Lichtung - wiesenartiges Gelände - aufgewiesen haben. Der Name könnte auch auf Grenzhüter zurückzuführen sein, die hier

(Swojanower Weg) wie auf der Trstenitzer Strecke anzutreffen waren und für ihren Bedarf Felder angelegt hatten.

Das Gebiet westlich und südlich von Politschka ist gebirgig und wenig fruchtbar und war für die Slawen als Siedlungsgebiet uninteressant. Eine nennenswerte slawische Besiedlung gab es daher zu dieser Zeit in dieser Gegend noch nicht. Die slawischen Bauern suchten und fanden in den fruchtbaren Niederungen - wie bei Leitomischl - ihr Siedlungsland.

Die zähen deutschen Siedler scheuten die schweren Rodungsarbeiten auch in ungünstigem Gelände nicht, und so kam es, dass schließlich die Tschechen den fruchtbaren inneren Teil Böhmens innehatten, während die Deutschen in den landwirtschaftlich viel ärmeren Randgebieten ihren schweren Daseinskampf führten.

Mit diesen Ausführungen haben wir versucht, uns im Siedlungsgebiet um Politschka zu orientieren und über die Geschehnisse jener Zeit einen kurzen Überblick zu gewinnen.

LEVENDORF ERSTEHT

Rodung aus wilder Wurzel

In Heimatschriften liest man oft den Satz: „Die Rodung erfolgte aus wilder Wurzel“. Viele Leser denken sich dabei gar nichts, andere berührt es kaum. Wer aber selbst Rodungsarbeiten, wenn auch nur im kleinen, vielleicht in seinem Wald, durchführen musste, hält beim Lesen dieser Stelle inne und vergegenwärtigt sich die überaus mühevollen, ja zermürbende Arbeit der Siedler, die aus wilder Wurzel rodeten.

Wir wollen ein paar Augenblicke verweilen und der Vorfahren gedenken, die unsere alte Heimat urbar machten.

Zuerst streichen wir in der Geschichte 700 Jahre, genau 700 Jahre, und betrachten die Landschaft, wie sie unsere Ahnen vermutlich vorfanden. – In sanfter Steigung zieht sich das Gelände vom heutigen Meierhofe aus breit und schwer gegen Sonnenaufgang. Einsamkeit umgibt die Siedler. Mit verhaltenem Atem richten sich ihre Blicke in die Runde. Die Meierhofwiese ist grünes Sumpfgelände mit wogendem Schilf, Binsen, Riedgräsern und einzelnen Seerosen im verdächtigen Innern. Sumpfvögel steigen beim Näherkommen der Menschen kreischend in die Höhe. Graugrünes Gesträuch, niedriges Buschwerk und verstreute Baumgruppen, unterbrochen von kleinen Lichtungen mit steppenartigem Graswuchs, bedecken das Land hinauf bis gegen den „Lettenhügel“. Lockeres Fichten-, Birken- und Kieferngehölz schließt sich an. Weiter hinauf gegen die Atzung und gegen Goldbrunn wirkt der Wald geschlossener, dunkler, schwärzer, drohender. – In Gedanken versunken kehren sie um.

Auf der kleinen Schäferei- Anhöhe des Meierhofes haben sich die Wagen des fränkischen Trecks zu einem großen Ring zusammengeschlossen. Die Siedler versammeln sich im Kreis. – Conrad von Levendorf erscheint mit seinem Gefolge. Er begrüßt die Siedler im Namen des Königs und fährt fort: „Der König gibt Euch dieses Land! Ihr sollt es fruchtbar machen, zu seinen und zu Gottes Ehren und zu Euerem Nutzen! Ihr steht unter dem Schutz des Königs! Niemand darf Euch in Eurer Arbeit behindern. Ihr seid freie Leute. Im Namen des Königs wünsche ich Euch zu Eurer Arbeit Glück und Gottes Segen!“

Jeder Leser kann sich nun selbst das weitere Geschehen ausmalen. Die Schwierigkeiten der Verpflegung für Mensch und Tier, die Zuteilung des Landes für jede Familie, die sehr wichtige Werkzeug- und Gerätefrage, die Erstellung der ersten primitiven Notunterkünfte und schließlich die eigentliche Rodung selbst.

Diese Rodung musste buchstäblich quadrometerweise erfolgen. Was es da zu roden und zu beseitigen gab: dorniges Strauchwerk, zähes, meterhohes Heidekraut, Himbeer- und Brombeerdickichte, latschenartige Föhrennester, verfilzten Unkrautrasen und ausgedehnte Farnkrautflächen. Störende Hügel mussten abgegraben, Steine gesammelt, Löcher und Mulden eingeebnet, für Rinnsale Gräben gezogen. Sumpfland entwässert, Wege angelegt, Stege und Brücken gebaut werden.

Im ersten Jahr plagten sich die Siedler ab, wenigstens zwei, drei kleinere Ackerstücke zum Anbau von etwas Roggen, Hafer und Hirse zu gewinnen. Jahr um Jahr rückte man zäh und verbissen dem kulturfeindlichen Umland zu Leibe; Stückchen um Stückchen wurde der Urzustand der Erde bezwungen und in fruchtbaren Ackerboden verwandelt nach Gottes Geheiß: „Macht Euch die Erde untertan!“.

Mancher Siedler hatte sich zu viel zugemutet. Er brach in der Arbeit zusammen. Wie viel menschliche Tragödien mögen sich in dieser Notzeit abgespielt haben! – Wussten die Angekommenen, dass keiner dem tragischen Siedlerschicksal entgehe und das da heißt: „Der Erste (die erste Generation) findet den Tod; der Zweite leidet noch Not, erst der Dritte findet sein Brot?“

Carl Lick - der bekannte Zwittauer Heimatforscher - schreibt über die Besiedlung Laubendorfs in seiner „Geschichte der Stadt Zwittau“: „Das Dorf Laubendorf verdankt nicht der mit dem Jahre 1265 und von Politschka ausgehenden, sondern einer etwas älteren Kolonisierung, als deren Ausgangspunkt die Burg Swojanow zu betrachten ist, sein Entstehen“. – Nur Riegersdorf wurde von Politschka aus besiedelt. – An einer anderen Stelle schreibt Lick: „Laubendorf verdankt sein Entstehen jenem Conrad von Levendorf, der die Stadt Politschka anlegte“.

Wie schon angedeutet wurde, gehörten die großen deutschen Dörfer Laubendorf, Schönbrunn, Dittersbach, Böhmisches Rothmühl, Bohnau u. a. zum Krongut Fürstenberg – Swojanow, und es kann als sicher angenommen werden, dass Conrad auch die Anlegung der meisten dieser Dörfer leitete. Dass hierbei die Besiedlungsgrundsätze, wie sie in der Urkunde vom 27. August 1265 niedergelegt sind, Anwendung fanden, ist nicht zu bezweifeln. – Gründungsurkunden für diese Dörfer sind nicht vorhanden; sie dürften den Hussitenkriegen zum Opfer gefallen sein.

Die Frage nach der Herkunft der Siedler lässt sich nicht eindeutig beantworten. Urkunden für die Einwanderungsgeschichte fehlen. Daher müssen wir uns auf die Sprache verlassen. Das heißt, wir müssen die Mundarten der mutmaßlichen Heimatgebiete der Siedler mit unserer Mundart vergleichen. Unsere Sprachforscher, vor allem der bedeutendste unter ihnen, der sudetendeutsche Universitätsprofessor E. Schwarz, jetzt an der Universität in Erlangen, nimmt auf Grund seiner Forschungen an, dass unsere Vorfahren wahrscheinlich aus Ostfranken und aus der Oberpfalz gekommen sind.

Nicht befriedigend gelöst ist auch die Frage nach dem Ursprung der Ortsbezeichnung Levendorf - Löwendorf. Sommer schreibt zwar im Band V, Seite 210: „Laubendorf war früher ein Gut für sich, welches den Herren von Löwenberg gehörte, daher der Name des Ortes“. – Dazu wäre zunächst zu bemerken, dass es sich um ein „Gut“ im heutigen Sinne nicht gehandelt haben kann, vielmehr um ein bestimmtes Gebiet, bestenfalls um eine Niederlassung.

Dann drängt sich uns aber die Frage nach der Herkunft der „Löwenberger“ auf, und zu welcher Zeit sie im Besitze des Laubendorfer Gutes waren. Ottokar II. nennt in seiner Urkunde Löwendorf (Levendorf) zweimal. Es muss also 1265 bereits bestanden haben. – Auf der Suche nach den Löwenbergern stießen wir im Regensburger Stadtarchiv auf die 10bändige „Geschichte Böhmens“ von Franz Palacky (tschechischer Geschichtsschreiber und Politiker, 1798-1876). Im 2. Band auf Seite 100 schreibt Palacky: „.... und die Brüder Jaroslaw und Hawel, die Söhne Marquards, des Castellans (Burggrafen, der Verf.) von Tetschen, nannten die von ihnen um das Jahr 1241 erbaute Burg Löwenburg (jetzt Lärnberg), da sie einen Löwen im Wappen hatten“. Sollten wir endlich den Löwenbergern auf der Spur sein?

Nun war „Lärnberg“ das Ziel der Suche. In Sommers Band 2, „Bunzlauer Kreis“, fanden wir auf Seite 273 die Herrschaft Lämberg und den Ort Lämberg. Sommer schreibt:

„Hier ist ein sehr altes Schloss, welches schon 945 bestanden haben soll, in der heutigen Beschaffenheit aber, wie es gegenwärtig sich befindet, aus dem 13. Jahrhundert herrühren mag.“ Als ehemaliger Besitzer wird der schon erwähnte Jaroslaw von Berka genannt. Lämberg liegt in der Nähe von Deutsch-Gabel an der Hauptstraße nach Zittau (Sachsen). Es hat also wahrscheinlich mit unserem Laubendorf-Limberk nichts zu tun. Wir bezweifeln auch, dass diese Löwenberger das Laubendorfer Gebiet besessen hätten (Obwohl es nicht ausgeschlossen wäre!).

Zu bedenken wären nun die geschichtlichen Ereignisse im Bezirk Politschka selbst. Um 1150 hatte König Wladislaw II. dem Leitomischler Kloster den größten Teil des Bezirkes Politschka geschenkt. (S. Seite 12!). Ungefähr 100 Jahre später besetzten zwei Getreue des Königs, die adeligen Brüder Hermann und Imram mit ihren Mannen, das Gebiet des heutigen Bezirkes Politschka (S. Seite 12!). Der König wird die Brüder für ihre Dienstleistungen entlohnt

haben. Nach Imram hat ja Ingrowitz seinen Namen. Es liegt also die Vermutung nahe, dass das Laubendorfer Gebiet auch in die Entlohnung fiel (Lehen!). Die zwei Brüder könnten die Löwenberger gewesen sein. Wir werden in dieser Frage weiter nachforschen und die Landsleute von dem Ergebnis zu gegebener Zeit benachrichtigen.

Bayern hat auch ein Löwendorf. Es gehört zur Gemeinde Grafenkirchen im Kreise Cham. Der Name Konrad als Familienname kam dort auch vor. Einen Zusammenhang mit unserem Löwendorf konnten wir bis jetzt nicht ermitteln.

Laubendorf heißt im Jahre 1265 Levendorf (Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemia et Moraviae). 1350 erscheint es unter dem Namen Lauwendorf (Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae VIII 52). Der Lautwandel von e zu au wird zurückgeführt auf eine mittelhochdeutsche Nebenform zu lewe „louwe“. Der Wechsel von w zu b ist durchaus gängig.

Der Locator (Der Erbrichter)

Aus der Urkunde Ottokars sind die Rechte und Pflichten Conrads genau zu ersehen.

1. Conrad hatte die Besiedlung von Politschka mit den dazugehörigen Dörfern durchzuführen.
2. Der König verlieh ihm erblich die Vogtei und das Richteramt für Politschka und die Dörfer. Der Vogt war zu jener Zeit ein hoher Verwaltungsbeamter. Dass Conrad mit großen Vollmachten ausgestattet war, beweist der Umstand, dass er sogar Todesurteile für Verbrechen, die in den Dörfern begangen worden waren, fällen durfte. - Bei der Urteilsfindung standen ihm die aus der Bürgerschaft frei gewählten Schöffen zur Seite. Richter und Schöffen bildeten das Schöffengericht.
3. In kleineren Straffällen übten die Dorfrichter das Richteramt aus. Wenn die Geldstrafe 12 Denare nicht überstieg, verblieb der Betrag dem Dorfrichter. - Der Denar war die karolingische Silbermünze = 1/12 Solidus (Schilling) = 1/240 Pfund Silber. Diese Einteilung ist noch in der britischen Münzordnung enthalten. (Der Wert eines Zahlungsmittels lässt sich nur nach dessen Kaufkraft beurteilen). Bei mehr als 12 Denar Geldstrafe sah der Aufteilungsschlüssel so aus: Landesherr - Conrad - Dorfrichter = 6 : 2 : 1.

4. Conrad erhielt ferner:
 - a) 2 zins- und abgabenfreie Hufe,
 - b) in der Stadt Politschka 2 abgabenfreie Fleischladen und 2 abgabenfreie Brotladen,
 - c) in Levendorf (Laubendorf) ein freies Gasthaus. Im Umkreis einer Meile (7,5 km) durfte - außer in Politschka - kein Gasthaus errichtet werden.
 - d) Conrad konnte in vier Orten Mühlen errichten.
5. Für weitere Neubesiedlungen fiel ihm jede 10. Hufe ins volle Eigentum zu. Diese zusätzlich erworbenen Hufe verlieh der Locator zumeist Bauern in Erbpacht; dabei wurden die zu leistenden Abgaben genau festgesetzt.

Im Jahre 1474 kauften die Politschkaer Bürger innerhalb der Stadtmauern - also nicht die Stadt! - von Böhm. Rothmühl 4 Lahne, die höchstwahrscheinlich einst dem Locator gehört hatten. Böhm. Rothmühl hatte ein Erbgericht, und viele Gründe sprechen dafür, dass diese Gemeinde auch von Conrad von Levendorf gegründet wurde. Durch den Zukauf dieser 4 Lahne wurde der Besitz der Politschkaer Ringbürger landtägliches Gut. (Landtafel = Grundbuch, Prag).

Die Lahne oder Hufe

In jener Zeit war die Lahne oder Hufe das übliche deutsche Flächenmaß. Carl Lick nennt auf Grund von Urkunden die Hufe in drei Größen:

1. Klasse: Weizenacker, die Hufe zu 96 Metzen,
 2. Klasse: milderer Boden, die Hufe zu 108 Metzen,
 3. Klasse: gebirgig, steiniger Boden, die Hufe zu 115 Metzen.
- 1 Metzen = 19,18 a
 Hufe der 1. Kl. = 19,18 * 96 = 18,41 ha;
 Hufe der 2. Kl. = 19,18 * 108 = 20,71 ha;
 Hufe der 3. Kl. = 19,18 * 115 = 22,06 ha.

Für das zu Politschka gehörende Gebiet ergeben sich folgende Werte. - Im Umkreis einer Meile gehörte das Gebiet zu Politschka und wurde laut Urkunde auf 800 Lahne veranschlagt.

$$7,5 \text{ km} * 7,5 \text{ km} * \pi = 176,63 \text{ km}^2 = 17 \text{ 663 ha.}$$

$$17 \text{ 663 ha} : 800 = 22 \text{ ha.}$$

Somit entfielen in dieser Gegend auf 1 Hufe 22 ha. Der Stadt Politschka fielen 50 Hufe zu = 1100 ha. Das Ausmaß der Gemeinde Laubendorf betrug im Jahre 1945 2528 ha; davon war ein Drittel Wald. Die erste Siedlungswelle dürfte 40 oder 50 Hufe urbar gemacht haben; der Rest wurde im Laufe der Zeit der Kultur erschlossen. Die Zufelder waren in der ersten Zeit Gemeindeeigentum und wurden später nach der Zahl der anspruchsberechtigten Siedler aufgeteilt. Ferner hatten alle Dorfgenossen gemeinsames Nutzungsrecht an Weiden, Wald, Gewässern, Plätzen, Wegen und Auen. Dieser gemeinsame Besitz hieß Allmende (Allgemeinheit) oder „gemeine Mark“.

Levendorf wurde also von Fürstenberg aus betreut. Fürstenberg war Krongut, königliches Gut. Es erfreute sich der Gunst des Königs, und unsere alte Heimatgemeinde durfte mit einer ruhigen Entwicklung und sicheren Zukunft rechnen; aber das Schicksal wollte es anders.

Fürstenberg - Swojanow

Einige Zeit vor 1265 hatte Ottokar II. ungefähr 15 Kilometer südöstlich von Politschka - also ganz in der Nähe der Landesgrenze - die Burg Fürstenberg, später Swojanow genannt, errichten lassen. Die Burg soll von den Templern (Templerorden, gegründet 1119) erbaut worden sein, doch ist nichts Historisches darüber vorhanden. Sie beherrscht das enge Goldbachtal, durch das der Weg nach Brünn führt, in ausgezeichneter Weise, und es ist nicht schwer herauszufinden, dass sie vornehmlich Wachzwecken diente. Für diese Annahme spricht der in der Nähe liegende Ort Hlasnice, zu deutsch Wächterdorf.

J. G. Sommer schreibt dazu im Band V, Chrudimer Kreis, Seite 209, seines Werkes „Das Königreich Böhmen“ u. a.: „Und auf dem Schmidberge, über welchen vormde die einzige Straße in dieser Gegend aus Mähren nach Böhmen führte, sind noch Reste von alten Verschanzungen, welche aus den Kriegen mit Ragoczy und Zapolya herühren“. (Zapolya, Woiwode = Herzog von Siebenbürgen, Gegenkönig Ferdinand I. 1526-64. Rakoczi = ungarisches Grafengeschlecht; der Verf.). Nach Fertigstellung der Burg wurde das Dorf Swojanow zur Burg verlegt. Unter ihrem Schutze wuchs die neue Niederlassung rasch empor und wurde später Marktflücken. Der ursprüngliche Ort Swojanow wurde wieder besetzt und blieb als Alt-Swojanow bestehen.

Der König hatte der Burg, wie später auch Politschka, aber auch die Aufgabe einer umfassenden deutschen Besiedlung zgedacht, und so wurde sie Ausgangspunkt für die Gründung der großen deutschen Dörfer Laubendorf, Schönbrunn, Dittersbach, Böhm. Rothmühl, Bohnau u. a.

Dass die Burg tatsächlich ein großes Herrschaftsgebiet umfasste, geht aus der im Jahre 1557 von den damaligen Besitzern, den Brüdern Hertwig und Johann Zehusicky von Nestajow, vorgenommenen Teilung desselben hervor. Der Besitz wurde in drei Teile geteilt: in den Swojanower, Laubendorfer und Kurauer Anteil,

- a) Der Swojanower Anteil bestand aus der Burg und dem Marktflücken Swojanow.
- b) Der Laubendorfer Anteil umfasste die Dörfer Laubendorf, Dittersbach, Vierhöf, Rohozna, Lavicny, Hinterwasser, Böhm. Wiesen, Alt-Swojanow, Manova Lhotta, Lacnov und einige Bauernhöfe in Bielau und Kurau.
- c) Zum Kurauer Anteil gehörten der übrige Teil von Kurau, das Städtchen Bistrau, die Dörfer Schönbrunn, Hartmanitz, Wachteldorf und Trpin, ferner Untertanen in Pfaffendorf, Lhotta, Studenetz, König Heinzendorf, Huti, Bielau, Predmesti, Pulpetzen, Brännlitz, Böhm. Chrostau, endlich Getreidezinse in Baumgarten, Steindorf, Trhonitz, Sedlisch, Breital, Teleci, Ullersdorf, Borowa, Nedwezi, ein neu erbautes Haus in Bistrau und Hausanteile in Prag. –

Diese eigentümlichen Besitzverhältnisse werden in einem späteren Abschnitt erläutert.

Im Jahre 1564 starb Johann, und sein Teil fiel an Hertwig. Die Herrschaft war wieder in einer Hand. 1578 starb Hertwig. - Die Witwe vermählte sich mit Johann Bezdruzicky von Kolowrat, dem sie die Hälfte des ganzen Besitzes verschrieb. Schon im Jahr darauf kam die Herrschaft an Bohuslaw Zaruba von Hustiran und Herwik Zedlitz von Schönfeld, welch letzterer das Dorf Rothmühl samt Zubehör an die Stadt Politschka um 6000 Schock böhmischer Groschen verkaufte. Zu der Kaufsumme steuerten die Rothmühler selbst 1292 Schock bei, weil sie sich von der königlichen Leibgedingstadt Politschka als Grundherrschaft mehr Freiheit, weniger Frondienste und geringere Abgabenleistungen erhofften, was dann auch der Fall war. - Der letzte Zaruba starb 1706. Wieder wechselten die Besitzer. Am 1. November 1781 hob Kaiser Josef II. die Leibeigenschaft auf. Die hörigen Bauern wurden frei. Im Jahre 1800 erwarb ein Georg Haßler die Burg. In der Zeit des ersten Weltkrieges war der Besitzer der Ruine Anton Hasche.

Die Tragik um die letzten Przemysliden

Im Jahre 1246 waren die Babenberger in Österreich mit Friedrich II. dem Streitbaren ausgestorben. Diesen Umstand und die politischen Wirren im Reich nutzte Ottokar II. und bemächtigte sich der österreichischen Länder. Seine Macht wuchs, und er gehörte zu den angesehensten Herrschern jener Zeit. Er hatte Aussichten auf den deutschen Kaiserthron. Aber wieder kam es anders. Auf Betreiben der geistlichen Parteien wurde im Jahre 1273 Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser gewählt. Bald darauf forderte er von Ottokar die Herausgabe der österreichischen Länder. Da die friedlichen Verhandlungen ergebnislos verliefen, kam es am 26. August 1278 zur Schlacht auf dem Marchfelde. Ottokar verlor Schlacht und Leben. Nach der Überlieferung töteten ihn Verräter aus den eigenen Reihen.

Rudolf schloss mit der Königin-Witwe Frieden. Der minderjährige Sohn Ottokars, Wenzel II., erhielt eine sorgfältige Erziehung. Rudolf tat noch mehr: Er verlobte ihn mit seiner Tochter Jutta und Ottokars Tochter Agnes mit seinem Sohn Rudolf. Eine Heiratspolitik, bei der Rudolf an die spätere Vereinigung der Länder Böhmen und Österreich dachte. (In den österreichischen Lehrbüchern der Geschichte hieß es: „Mögen andere Krieg führen, du glückliches Österreich, heirate!“).

Die Witwe Ottokars II., Kunigunde, vermählte sich mit Zawisch von Falkenstein, dem sie die Herrschaft Fürsten-

berg-Swojanow mit in die Ehe brachte. - Nach ihrem Tode verlangte die böhmische Krone diese Güter zurück. Da Zawisch diesem Verlangen nicht nachkam, wurde er zunächst gefangen gesetzt und im Jahre 1290 enthauptet.

Wenzel gründete noch im selben Jahr (Sühne?) das Kloster Königssaal bei Prag, dem er das Gebiet von Wildenschwert, Böhm. Trübau, Landskron, Gabel a. d. Adler und die Dörfer Bohnau und Neu-Bielau schenkte. Die deutsche Besiedlung ging unter Wenzel II. wie unter seinem Vater unverändert weiter. Der deutsche Einfluss bei Hofe war stärker denn je. - Wenzel war musisch veranlagt, er zog deutsche Sänger und Dichter an seinen Hof und kannte genau die mittelhochdeutsche Dichtung. Er selbst ist mit drei Minneliedern in der so genannten Heidelberger Liederhandschrift vertreten. (Diese Handschrift, die größte der drei Sammelhandschriften mittelhochdeutscher Minnedichtung, enthält die Lieder von 140 deutschen Dichtern. Gesammelt zwischen 1300 und 1340 von Bodmer und Rüdiger Manesse in Zürich; daher auch Manessische Liederhandschrift genannt). König Wenzel II. starb frühzeitig 1305, erst 34 Jahre alt. Und sein Sohn Wenzel III. wurde auf der Reise nach Krakau - er hatte sich um die polnische Königskrone beworben - 1306 als Siebzehnjähriger in Olmütz ermordet. - Mit ihm waren die Przemysliden, die großen Förderer der deutschen Besiedlung, ausgestorben.

Deutsche Blütezeit unter Karl IV.

Vom Jahre 1310 bis 1337 saßen die Luxemburger (Lützelburger) auf dem böhmischen Thron. Der erste, Johann von Luxemburg (1310 - 1346), war mit der Przemysliden Elisabeth, der Schwester Wenzels III., vermählt. Der Ehe entspross der Sohn Wenzel, der in jungem Alter zur weiteren Erziehung an den französischen Hof kam und hier den Namen Karl - nach seinem Firmpaten, dem König von Frankreich - annahm. Er lernte Französisch, Lateinisch und Italienisch; von seiner Kindheit auf beherrschte er das Deutsche wie das Tschechische.

Im Jahre 1346 übernahm er als Karl IV. (1346-1378) die Regierung. Karl war König von Böhmen und römisch deutscher Kaiser und führte Böhmen zu noch nie dagewesener Blüte. Die deutsche Besiedlung machte unter Karl weitere Fortschritte. Es wäre lohnenswert, die Fürsorge dieses Königs, die er Böhmen und besonders Prag angedeihen ließ, näher zu schildern. Eine solche geschichtliche Würdigung würde aber den Rahmen dieses Büchleins überschreiten und so müssen wir uns mit einer knappen Zusammenstellung seiner Verdienste um das Land begnügen.

- a) Zur Festigung seiner Hausmacht erwarb er Schlesien, die Lausitz und 1373 auch Brandenburg.
- b) Er gründete 1348 die erste deutsche Universität, und zwar in Prag.
- c) 1356 erließ er die „Goldene Bulle“ = Urkunde mit Goldsiegeln, auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz angenommen. Sie legte die Sonderstellung der Kurfürsten fest und war bis 1806 das wichtigste Gesetz des Deutschen Reiches.
- d) Prag wurde beträchtlich vergrößert, die Neustadt angelegt, Peter Parler, der berühmte Baumeister und Steinmetz aus Schwäbisch Gmünd, wurde 1353 mit seiner ganzen Dombauhütte (Baumeistern und ver-

schiedenen Handwerkern) nach Prag berufen. Bauten: Chor des Doms, Karlsbrücke, Barbarakirche in Kuttenberg. Stadtkirche in Kolin, Arbeiten an den Grabdenkmälern der Przemysliden. Burg Karlstein im Berauntal, Gründung von Karlsbad (1373) u. a. Karl war auch in Leitomischl und Karlsbrunn.

- e) Errichtung von neuen Erzhöfen, Wasserkraften wurden nutzbar gemacht; das Gold- und Silberschmiedekunsthandwerk, die Webereien für feine Erzeugnisse wurden gefördert.
- f) Die Zölle, Mauten und Abgaben wurden geregelt und der Willkür der verschiedenen Herren entzogen; dadurch wurde der Handel erleichtert. - Ausbau und Sicherung der Straßen.
- g) Förderung der Landwirtschaft (Weinbau) und Einführung einer geregelten Forstpflege.
- h) In Prag entstand damals die Grundlage für die neuhochdeutsche Schriftsprache, fußend auf der Meißner Kanzleisprache.

Die erste Dichtung in ihr ist der „Ackermann aus Böhmen“ von dem Saazer Stadtschreiber Johannes von Schüttwa. (Das Streitgespräch eines Mannes, dessen junge Frau gestorben war, mit dem Tod.)

Aus den Listen der Bistümer und aus den Stadtbüchern sowie aus zuverlässigen Berechnungen ist zu ersehen, dass Böhmen und Mähren beim Ende der Regierungszeit Karls IV. zur Hälfte deutschsprachige Länder waren. Die meisten Städte waren deutsch oder in der Mehrheit deutsch. Auch Städte wie Königgrätz, Hohenmauth, Politschka, Leitomischl, Wildenschwert, Geiersberg, Gabel a. d. Adler u. v. a. waren zum überwiegenden Teil deutsch. So war die Regierungszeit Karls IV. eine Blütezeit für das Sudetendeutschtum. Ein Sturz in die Tiefe, in das Grauen sollte bald folgen.

Verblutendes Deutschtum in den Hussitenkriegen

Bald nach dieser Blütezeit ging ein großer Teil des Deutschtums in Böhmen und Mähren in einer blutigen Katastrophe unter. In Johann Hus, dem tschechischen Reformator, Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, Rektor der Prager Universität, erwuchs den Deutschen ein fanatischer Feind und Hasser. Er bekämpfte die Verweltlichung der Kirche und wandte sich in seinen Predigten besonders an die niederen Instinkte der großstädtischen Masse, verband seinen religiösen Fanatismus mit sozialen Fragen, stand vor allem gegen die Deutschen und jene Tschechen auf, die sie ins Land gerufen, sie begünstigt, und mit ihnen zusammengearbeitet hatten (1945: Kollaboranten!) Er hatte es erreicht, dass die Universität 1409 tschechisiert wurde. 5000 deutsche Studenten und Professoren verließen damals Prag und zogen an die neu gegründete Universität nach Leipzig.

Im Jahre 1411 wurde Hus vom Papst exkommuniziert. Auf dem Konzil zu Konstanz (1414-1418) sollte er sich verantworten. Mit einem Brief von Kaiser Sigismund, in welchem ihm freies Geleit zugesichert wurde, begab er sich nach Konstanz. Da er seine Lehre nicht widerrief, wurde er verhaftet und am 6. Juli 1415 auf Grund des Konzilsurteils als Ketzer verbrannt. Dadurch wurde er zum Nationalhelden und Märtyrer der Tschechen (Sigismund hatte sich für Hus eingesetzt, aber seine Kräfte waren schwächer als die des Konzils gewesen.). Bald nach Hussens Tod kam es zu Unruhen, Gewalttaten, Vertreibungen katholischer Geistlicher und zu Aufständen gegen die Deutschen, obwohl sie

Wohlstand und Bildung und freiere Lebensbedingungen auch für die Tschechen ins Land gebracht hatten. - Die Aufstände führten schließlich im Jahre 1419 zu den berühmten Hussitenkriegen (1419-1436). Ihr Verlauf kann hier nicht ausführlich behandelt werden. Es sei nur angedeutet, dass vor allem die deutschen Gegenden fürchterlich zu leiden hatten. Die meisten Klöster und viele Städte wurden niedergebrannt, andere gebrandschatzt, die Bevölkerung gemordet. Kirchenbücher, unersetzliche Chroniken und Urkunden, alte, wertvolle Handschriften, Gemälde und Kirchenggeräte von unschätzbarem Wert wurden vernichtet. Der Deutsche war vogelfrei geworden. Deutsche Städte und Dörfer wurden über Nacht tschechisch. (Wie 1945!). Der Kriegsschauplatz blieb nicht auf Böhmen und Mähren beschränkt. Die Hussiten verheerten auch Schlesien, Brandenburg, Oberungarn, Österreich, die Oberpfalz und Franken. Über Politschka schreibt Sommer im Band V, Seite 225: „Von den Drangsalen, welche die Kriege früherer oder späterer Zeiten über Böhmen brachten, empfing auch Politschka seinen Anteil. Im Jahre 1421 fiel die Stadt in die Hände der den König Sigismund wider die hussitischen Böhmen unterstützenden Ungarn, welche sie rein ausplünderten, einen großen Teil derselben in Asche legten und 1300 Menschen niedermetzten. Drei Jahre später nahm Zizka, als er aus Mähren, wo er Kremsier fruchtlos belagert hatte, nach Königgrätz zog, seinen Weg über Politschka“.

Über das Schicksal Laubendorfs in den Hussitenkriegen ist nichts Sicheres bekannt. Dass es der deutschen und katholischen Bevölkerung schlecht ergangen sein wird, ist kaum zu bezweifeln.

Schlimm erging es Leitomischl. Leitomischls bedeutendster Bischof, Johann der Eiserne, hatte am Konstanzer Konzil teilgenommen, hatte Hus bekämpft und wesentlich zu seiner Verurteilung beigetragen. 1416 hatte er das Bistum

Olmütz übernommen. Auf beide Bistümer, Leitomischl und Olmütz, hatten es die Hussiten immer wieder abgesehen. Die Frage, ob ein anderer Herrscher den Feuertod des Johann Hus und vielleicht auch die Hussitenkriege hätte verhindern können, ist, menschlich, geschichtlich und politisch gesehen, berechtigt, aber - nach 500 Jahren gestellt - müßig. Eines wissen wir: der hussitische Ungeist starb nicht! Am 8. Mai 1945 erstand er in neuer blutiger Dämonie und bereitete dem Sudetendeutschtum in der angestammten Heimat ein Ende, wie es das Abendland noch nicht erlebt hatte.

Das Absinken der Bauern in die Leibeigenschaft

Im Jahre 1437 starb der letzte Luxemburger Sigismund. Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Albrecht von Österreich. Zum ersten Mal waren die Länder Österreich, Ungarn, Böhmen-Mähren und Schlesien zu einer Ländergemeinschaft vereinigt. Albrecht starb aber schon 1439 auf einem Feldzug in Ungarn. Sein Tod kam den adeligen Herren von Böhmen gelegen, die nun ihre Macht immer mehr hervorkehrten. Jahrzehntlang gab es unter ihnen selbst Parteikämpfe, schwächliche Könige lösten einander ab, und bei allem bezahlte das Bauertum die Zeche.

Unter dem Drucke des Adels kam es im Jahre 1500 zur sogenannten „Landesordnung“ (Landesverfassung), die sich vor allem gegen die Städte und gegen die deutsche Bevölkerung richtete und den Bauern die erbliche Leibeigenschaft brachte. Damit waren alle Rechte der ehemals freien deutschen Bauern ausgelöscht und der wichtigste Stand im Staat in die tiefste Erniedrigung gestoßen.

Von jetzt ab gehörte der Bauer einem Grundherrn. Der Grundherr konnte sein:

der König,
ein Herzog oder Graf,
ein Burgherr,
der Bischof,
ein Kloster,
eine Kirche
oder eine Stadt, -

Durch Käufe und Verkäufe, Heiratsverträge, Vermächtnisse und Schenkungen und Belohnungen für geleistete Dienste wechselten öfters die Grundherren. Das traf auch für Swojanow zu, und so kam es, dass Laubendorf verschiedenen Grundherren unterstand.

Das Abhängigkeitsverhältnis der Bauern vom Grundherrn hatte vier Formen:

1. Beim „Erbrecht“ ging das verliehene Bauernanwesen auch auf die Nachkommen des Bauern (Grundholden) über.
2. Beim „Leibrecht“ (Leibgeding) erhielt der Bauer den Hof nur für die Zeit seines Lebens.
3. Bei „Neustift“ erstreckte sich die Verleihung nur auf Lebenszeit des Grundherrn.
4. Bei „Freistift“ (Herrengunst) hing die Zeitdauer der Verleihung von der Willkür des Grundherrn ab.

Allgemein üblich war die Form „Freistift“. Dabei kam es vor, dass die bäuerlichen Anwesen eines Dorfes auf mehrere Grundherren aufgeteilt waren. (Siehe Abschnitt „Fürstenberg - Swojanow“). - Um dem Leser die ganze Frage verständlicher zu machen, führen wir zum Vergleiche

ein charakteristisches Beispiel über diese Aufteilung aus Bayern an. (Wir haben für das Beispiel authentische Unterlagen).

Auszug aus der Chronik des Marktes Peißenberg, Landkreis Weilheim, Oberbayern:

I. Dorf Peißenberg mit 149 landw. Anwesen (i. J. 1752) Seite 84 Besitzverhältnisse (10 Grundherren)

1. Landesherrlich	49 Anwesen
2. Kloster Rottenbuch . .	43 Anwesen
3. Kloster Polling	15 Anwesen
4. Kloster Steingaden. . .	5 Anwesen
5. Kloster Ettal	3 Anwesen
6. Kloster Wessobrunn	3 Anwesen
7. Pfarrkirche Peißenberg	13 Anwesen
8. Pfarrkirche Weilheim	5 Anwesen
9. Gemeinde Peißenberg	10 Anwesen
10. Ludeigen (ganz eigen)	3 Anwesen
Zusammen	149 Anwesen

II. Rechtsverhältnisse der landw. Anwesen (1752) Seite 84

Ludeigen	3 Höfe
als Lehen im Erbrecht	4 Höfe
als Leibrecht verliehen	24 Höfe
als Freistift verliehen	118 Höfe
Zusammen	149 Höfe

(44) III. Größenverteilung der landw. Anwesen (1752) Seite 84

Ganze Höfe	6
$\frac{3}{4}$ Höfe	3
$\frac{1}{2}$ Höfe	18
$\frac{1}{4}$ Höfe	41
$\frac{1}{8}$ Höfe	18
$\frac{1}{16}$ Höfe	71
Zusammen	149

Nach der Aufteilung der Häuser in Peißenberg nach dem Stande vom 14.6.1799 und 3.9.1799 (Seite 100 – 102) gab es 6 ganze Bauern mit 127 Stück Großvieh, zwei Dreiviertelhöfe mit 41 Stück, 11 halbe Höfe mit 172 Stück, 1 Dreiachtelhof mit 22 Stück, 9 Dreiviertelhöfe mit 93 Stück, 16 Söldneranwesen als I. Söldnerhof mit 43 Stück, 16 S. als II. Söldnerhof mit 52 Stück, 19 S. als III. Söldnerhof mit 49 Stück und 18 S. als IV. S mit 42 Stück Großvieh = 98 landw. Anwesen mit 641 Stück Großvieh, dazu ein Pfarrhaus, ein Mesnerhaus, ein Weberhäusel = 101 Häuser in Peißenberg.

Wie die Leibeigenschaft die Menschen erniedrigte und ausbeutete

(Kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Bestimmungen)

1. Der Leibeigene war rechtlos; er konnte wie eine Sache verkauft und gekauft werden. Er war politisch, sozial, geistlich und geistig mundtot.
2. Der Leibeigene durfte den ihm vom Grundherrn zur Bewirtschaftung überlassenen Grund und Boden ohne dessen Bewilligung nicht verlassen; umgekehrt konnte ihn sein Herr jederzeit vertreiben, „abstiften“ oder „abmeiern“. Auch Bauern, die noch bestimmte Freiheiten genossen, konnten zwangsenteignet werden; man nannte diese Enteignung „Bauernlegen“, die vor allem bei Bildung von Meierhöfen durchgeführt wurde. (Siehe Laubendorfer Meierhof!).
3. Auch das vom Leibeigenen erarbeitete Vermögen war Eigentum des Grundherrn. Dieser konnte seine „Grundholden“, wenn er in Geldnot war - und das war er oft - verpfänden lassen und deren Vermögen, wenn er nicht zahlen konnte, einziehen.
4. Der Leibeigene durfte ohne obrigkeitliche Bewilligung nicht heiraten, kein Handwerk erlernen, nicht studieren und seinen Wohnsitz nicht verändern.
5. Bei Besitzveränderungen musste vom Übernehmer der „Anfall“, vom übergebenden der „Abstand“ oder die „Abfahrt“ entrichtet werden; die Höhe dieser Abgaben betrug bis 10 Prozent des Hofwertes.
6. Beim Tode des Bauern mussten die Hinterbliebenen dem Herrn das beste Stück Vieh, das „Besthaupt“, abliefern.
7. Besonders drückend waren vor allem in Notzeiten die Naturalabgaben oder „Gilt“, auch Zehnt oder Zehent genannt: Getreide, Flachs, Fleisch, Butter, Eier, Geflügel, Obst, Gemüse, Beeren u. a.
8. Geldleistungen, wie sie der Grundherr vorschrieb.
9. Die Fron- oder Robotdienste waren unentgeltliche Hand- und Spanndienste (mit Zugtieren) auf dem herrschaftlichen Gut und mussten bis zu vier Tagen in der Woche - lange Zeit hindurch auch an Sonn- und Feiertagen - geleistet werden. Diese oft willkürlich vorgeschriebenen Dienste machten das Leben der Bauern zum Sklavendasein. Robot ist ein slawisches Wort und bedeutet Frondienst (Herrendienst) in härtester Form.
10. Die Leibeigenen wurden gezwungen, aus der herrschaftlichen Brennerei Branntwein, aus der Brauerei Bier, vom Fleischladen das Fleisch notgeschlachteter Tiere, aus der Käserei den minderwertigen Käse für hohe Preise zu beziehen.

Wer den vorgeschriebenen Pflichten nicht nachkam, wurde unmenschlich bestraft: öffentliches Auspeitschen (50 und mehr Stockhiebe!), Prangerstehen, verschiedengradige Strafen an den Folterwerkzeugen, Abhacken von Gliedmaßen u. a. Torturen, die oft zum Tode führten.

Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Leibeigenen verfielen, und viele hausten in baufälligen, elenden Hütten (Die Vierkanthöfe in ihrer heutigen, erweiterten Form entwickelten sich erst im Laufe des letzten Jahrhunderts.). In vielen Familien herrschte unvorstellbare Armut. Die zu meist zu kleine Stube diente als Küche, Wohn- und Schlafräum. Haus- und Küchengeräte im heutigen Sinne kannte man nicht. Die gesundheitlichen Verhältnisse ließen alle zu wünschen übrig. Darüber schreibt ein Zeitgenosse: „Der Bauer selbst ist lungenschwindsüchtig, abgemagert, in Lumpen gehüllt. Die Kinder rachitisch, unterernährt, stumpf und misstrauisch; auch sie werden schon zu Robotleistungen herangezogen. - Eine ärztliche Betreuung gibt es nicht. Die Kindersterblichkeit ist groß“.

Die Verwalter des Gutsherrn, die Inspektoren und Aufseher waren zumeist grob und böse, gewalttätig, gewinnsüchtig und auf ihre persönlichen Vorteile bedacht. Solche Kreaturen trieben manche Familie zur Verzweiflung. - Kann sich da noch jemand wundern, wenn es immer wieder - alle Jahrhunderte hindurch - zu Bauernaufständen und 1524/25 zum großen Bauernkrieg kam?

Diese Erhebungen wurden aber immer wieder von den stärkeren und besser bewaffneten Heerhaufen der Landesherren niedergeschlagen und blutig gerächt. Die Misserfolge der Bauern in diesen Kämpfen sind in dem Fehlen einer straffen Ordnung und militärischen Disziplin, in dem Fehlen eines überragenden Führers und eines festen Zieles zu suchen.

Nach den Bauernkriegen war die bäuerliche Urkraft völlig gebrochen, der Bauer hatte den Glauben an seine eigene Stärke und seinen persönlichen Wert völlig verloren und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft endgültig aufgegeben. Er fügte sich willenlos in die Rolle eines Knechtes. Damals entstand der entehrende Spottvers: „Der Bauer dient an Ochsen statt, nur dass er keine Hörner hat.“ In Böhmen erging es den leibeigenen Bauern besonders schlecht, und ein Chronist nennt die Bauern in einer Urkunde die „böhmischen Märtyrer“.

Unter diesen Eindrücken stehen wir erschüttert vor der Tatsache, dass es Menschen „herrschaftlicher Prägung“ waren, die für die Angehörigen des gleichen Blutes einen solchen unnatürlichen Zustand der Unfreiheit ersinnen, durch Jahrhunderte praktizieren konnten und erst durch die Einführung strenger Gesetze von ihrem unmenschlichen Tun ablassen mussten. (Aufhebung der Leibeigenschaft: in Österreich am 1.11.1781, in Preußen am 9.10.1807 und in Bayern am 1.5.1808).

Dieser Geist, an Vorrechten, an menschenunwürdigen und nicht begründeten Vorrechten, festzuhalten, war es ja, der Aufstände, Bürgerkriege und Revolutionen entfesselte, Königsthronen stürzte und eine Umwälzung im europäischen Staatensystem herbeiführte, und er ist es heute noch, der dem Kommunismus in vielen Ländern zu seinen Siegen verhilft. Aus dem nun aufliegenden Buch „Geschichte des Schönhengstgaaues“ I. Teil, von Gustav Korkisch entnehmen wir, dass auch Laubendorfer Bauern durch die willkürlichen Roboterhöhungen viel zu leiden hatten und sich den Aufständischen anschlossen.

G. Korkisch schreibt darüber: „... Nun erhoben sich die Bauern aller Dörfer der Fürstenberger (Svojanover) Herrschaft gegen die Grundherrschaft und weigerten sich, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Da wandte sich die Grundherrin, Hartwigs Witwe Theodora, an den Kaiser. In einem Dekret vom 17. August 1579 wurden die Wortführer der Bauern nach Prag beordert und hier, da sie, wie es heißt, ohne Grund den Gehorsam verweigerten und ihren Untertänigkeitsverpflichtungen nicht nachkommen wollten, verhaftet und in den Turm geworfen. Es waren dies die Rothmühler Bauern Wenzel und Faltin Hojn, Jakl Jandl, Wenzel Schedy aus Böhm. Wiesen, Paul Kramele und Paul Bryslikar aus Schönbrunn, Georg Schwitl aus Hinterwasser, Lorencz Hanyk, Kaspar und Georg Staud aus Bohnau, Hons Wizman aus Neu-Bielau, Kaspar Faltis, Martin Chrzipsky aus Deutsch-Bielau, Paul Edlmon, Georg Khinczl, Georg Pasler und Paul Schwab aus Laubendorf, Anderl Freisleben und Hans Schauer aus Dittersbach.“

Neben den genannten waren auch die Vertreter der tschechischen Dörfer in Haft. Der Kaiser leistete aber ihren Gegenschritten mit Dekret vom 26. August 1579 Folge. Nach neuntägiger Haft wurden die Inhaftierten freigelassen, nachdem sie zuvor im Register der Prager Hauptleute

hatten bestätigen müssen, dass ihnen bekannt sei, dass sie, wenn sie sich einer Verschwörung oder Empörung gegen die Obrigkeit schuldig machen sollten, mit dem Tode durch den Strang bestraft würden“.

Die Herrschaft Bistrau

Laubendorf gehörte durch die langen Jahrhunderte zur Herrschaft Bistrau und unterstand in dieser Zeit vielen Besitzern. J. G. Sommer zählt sie in Band V, Seite 203 ff. des schon genannten Werkes auf:

„Nach dem Bistrauer Pfarr-Archive ist die Reihe der Besitzer dieser Herrschaft folgende:

Bis 1486 (die früheren sind ganz unbekannt) Gezek Ritter von Swojanow, Geheimer Rat des Königs Wladislaw;

bis 1502 Paul Skalsky von Genstein;

bis 1529 Jaroslaw von Boskowitz, Herr auf Swojanow;

bis 1553 Heinrich Zdik von Zdisowice;

bis 1569 Hartwig Zehussicky von Nestagow;

bis 1576 Hartwig Zehussicky von Ryzenburg.

Nach dessen Tode erkaufte Johann Hartwig Zeydlitz, Ritter von Schönfeld, die Herrschaft, und 1582 Johann Bezdruzicky von Kolowrat.

Von diesem erbte sie im Jahre 1604 sein Sohn Wilhelm Heinrich von Kolowrat.

Nach der Schlacht am reißten Berge wurden dessen Güter konfisziert; er erhielt jedoch im Jahre 1628 die Herrschaft Bistrau um den halben Schätzungswert zurück, und damals mag vielleicht das Gut Swojanow davon getrennt worden sein (Nach Lick wurde Bistrau von Swojanow getrennt und zwar 1582; der Verf.).

1642 erbte die Herrschaft Franz Ulrich Liebsteinsky, Graf von Kolowrat,

und von diesem im Jahre 1650 seine Schwester Luzia Ottilia, verwitwete Gräfin von Martinitz, welcher 1651 ihr Sohn Maximilian Graf von Martinitz im Besitze folgte.

Dieser vererbte sie 1677 an seine Witwe Anni Katharina Gräfin von Martinitz.

Nach ihrem Tode, 1685, kaufte die Herrschaft Johann Paul Graf von Walderode,

und von diesem im Jahre 1712 Graf Jakob Hannibal von Hohenems.

Dieser vererbte sie an seinen Sohn Franz Rudolph, k. k. Feldmarschall, im Jahre 1730. Mit dessen Sohne Franz Wilhelm, welcher den Besitz 1756 antrat, und als Festungskommandant zu Grätz (Königgrätz) im Jahre 1759 verstarb, erlosch der Mannesstamm des uralten gräflichen Hauses Hohenems.

Es gelangte hierauf zuerst die Schwester des letztverstorbenen Grafen, im Jahre 1762 aber die Witwe desselben, Maria Walburga, zum Besitze.

Nach ihrem Tode erbte im Jahre 1766 ihre Tochter Maria Rebekka, vermählte Gräfin Harrach, die Herrschaft,

und von dieser im Jahre 1806 ihre Tochter Maria Walburga Gräfin Truchses-Zeil-Waldburg, geborene Gräfin von Harrach-Hohenems.

Diese verstarb im Jahre 1828 ohne Erben, und da mehrere entfernte Agnaten (Blutsverwandte väterlicherseits; der Verf.) den Besitz der Herrschaft ansprechen, und zugleich die Eigenschaft des Besitzstandes, ob es ein Allod oder Fideikommiss sei, noch zweifelhaft ist; so wird dieselbe, bis zum Ausgange des gegenwärtig in Verhandlung schwebenden Rechtsstreites, durch einen hochstellig bestellten Administrator verwaltet. (S. Landtäfliges Hauptbuch Lit. B. Tom. IV. Fol. 133) - (Allod = Eigentum eines Fürsten, Adelligen; Fideikommiss = zu treuen Händen belassen, unveräußerliches und unteilbares Erbgut; der Inhaber erhielt nur den Ertrag des Gutes, des Vermögens, zur freien Verfügung; der Verf.).

Nach längeren Erbstreitigkeiten wurde der Besitz im Jahre 1849 durch eine besondere Kaiserliche Entschließung der Freiin Ernestine von Langquet auf Lebenszeit zugesprochen. Nach ihrem Tod fiel das Besitztum als erledigtes Lehen an das Kaiserhaus. Die Tschechoslowakische Republik übernahm die Güter von Bistrau als Staatsgüter.

Zur Herrschaft Bistrau gehörten folgende Orte: (Ausführungen nach Sommer).

Bistrau (auch Bistiro, Bisterla, böhmisch: Bistry) ein Städtchen von 273 Häusern mit 1926 Einwohnern. Hier ist eine Pfarrkirche zum heil. Johann d. Täufer, ein großes, sehr schönes, im Jahre 1722 vom Grafen von Hohenems errichtetes Gebäude mit zwei 20 Klafter hohen Türmen, 8 Altären mit schönen Altarblättern und reichen Ornamenten; sie steht an der Westseite des Städtchens auf der Höhe, wo auch die Pfarrei, der Kirche gegenüber, im Jahre 1676 von der Gräfin von Martinitz erbaut, die im Jahre 1826 neu und schön erbaute Schule, ferner am Platze das von den Grafen von Hohenems erbaute schöne Rathaus, das Herrenhaus, und mehrere der besser gebauten Häuser des Städtchens stehen. Das Patronat über die Kirche, Pfarrei und Schule ist der Obrigkeit zuständig; auch besteht hier eine von der letztverstorbenen Besitzerin errichtete Industrieschule. Das Wappen ist ein Mann, welcher mit einem Spieße einen aufrecht stehenden Bären im Walde angreift. Über den Ursprung und die ältere Geschichte ist nichts Zuverlässliches bekannt. Auf der Höhe östlich vom Städtchen, etwa 10 Klafter über dem unten fließenden Bache, steht das herrschaftliche Schloss, Frischberg ob Bistrau genannt, ein ansehnliches, solides Gebäude, der Sitz des herrschaftlichen Amtes, dabei ein weitläufiger Meierhof, Ratina genannt, mit mehreren Beamtenwohnungen und ein Park. Das Schloss enthält die zahlreiche gräflich Hohenemsische Bildergalerie, größtenteils aus Familiengemälden bestehend, welche vom Schlosse Vaduz (der Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein; der Verf.) hierher gebracht wurden, worunter sich auch Stücke von Van Dyk, le Brun, und der Angabe nach von Tizian befinden. Unter dem Schlosse am Schlossteiche ist das herrschaftliche Bräuhaus (auf 28 Fass) und etwas entfernt und einzeln stehend das Branntweinhaus und das Lederhuus, Luchanda genannt. Auf der Anhöhe nordöstlich vom Schlosse ist eine aus einigen Häusern bestehende Kolonie, Hradcany genannt, welche in der Häuserzahl von Bistrau mit inbegriffen ist.

Hartmanitz, Dorf von 83 Häusern mit 552 Einwohnern. Hier ist eine Kapelle zum hl. Johann von Nepomuk mit dem Monumente der Gräfin Maria Rebekka von Harrach, welche hier begraben liegt, und welches Herr Joseph von Kunst, Obrist in königl. bayerischen Diensten, ein geborener Bistrauer, aus Dankbarkeit der Verstorbenen errichten ließ.

Laubendorf (auch Limberg), Dorf von 232 Häusern mit 1413 Einwohnern, liegt zwei Stunden nördlich von Bistrau, ziemlich eben, und erstreckt sich in etwas gekrümmter Richtung von seinem westlichen Ende an der Vorstadt von Politschka bis an sein östliches an der Grenze von Mähren, bei Rothmühle, auf eineinhalb Stunden in die Länge. Hier ist, fast in der Mitte des Dorfes, auf einem Hügel eine Pfarrkirche zum hl. Georg, ein ansehnliches Gebäude, von

Hannibal Grafen von Hohenems im Jahre 1727 errichtet. Früher war hier bloß eine Kapelle, und der Ort gehörte in den Bistrauer Pfarrsprengel. Eine Schule wurde im Jahre 1712 von der Gemeinde errichtet, im Jahre 1823 aber neu erbaut. Kirche und Schule stehen unter herrschaftlichem Patronate. Dann ist hier ein herrschaftlicher Meierhof mit einem Schloßchen, welches gegenwärtig als Schüttboden dient. Durch den Ort fließt ein Bach, welcher mehrere Teiche bewässert und eine Mühle treibt; die von Politschka nach Brünn fahrende Hauptstraße geht hier durch. Laubendorf war früher ein Gut für sich, welches den Herren von Löwenberg gehörte, daher der Name des Ortes. Die Sprache ist die deutsche.

Ferner die Orte: Hammergrund, Trpin, Wachtendorf (Wachteldorf), Schönbrunn mit Vierhöfen, Dittersbach, Kurau, Katherinendörfel (Katerinky), Maxdörfel (Maxicky), Latschnau (Lacnow), Goldbrunn oder Waldl, Bohnau, Neu-Bielau und Böhm. Wiesen".

Weiter heißt es bei J. G. Sommer:

„Ausmaß (der Herrschaft Bistrau; der Verf.) nach dem Katastral-Zergliederungs-Summarium; Dominicale: 4 462 Joch 260 Quadratklaftern, davon 1824 Joch 89 Quadr. Klaftern Wald; - Rusticale: 14 950 Joch 458 Quadr. Klaftern; davon 2741 Joch 1 018 Quadr. Klaftern Wald. (Dominicale = herrschaftlich, Rusticale = bäuerlich. 1 österr. Joch hatte rund 57 a, der Verf.).

Die zur Herrschaft Politschka gehörigen Ortschaften Vorstadt Politschka, Ewitz, Trhonitz, Teletzy, Woldrich, Borowa, Riegersdorf und Kurau sind mit Hühnerzins und Forstgetreide der Herrschaft Bistrau zinsbar.

Die Obrigkeit hat 6 Meierhöfe, davon 4 in eigener Regie bewirtschaftet werden. — Die Rindviehzucht ist mittel-

mäßig; edle Schafe hält nur die Herrschaft; Pferde werden für den landwirtschaftlichen Bedarf gehalten, aber nicht selbst gezogen; Borsten- und Geflügelvieh wird für den Hausbedarf unterhalten. Die Bienenzucht ist unbedeutend.

Der Viehstand war am 30. April 1833: Bei der Obrigkeit: Pferde 6 (alte), Rindvieh 180 (5 Zuchtstiere, 4 junge Stiere, 86 Kühe, 50 Kalbinnen, 25 Zugochsen, 10 junge Ochsen), Schafe 1907 (1441 alte, 466 Lämmer), - Bei den Untertanen: Pferde 522 alte, 44 Fohlen = 566, Rindvieh 4100 (9 Zuchtstiere, 72 junge Stiere, 2990 Kühe, 743 Kalbinnen, 22 Mastochsen, 221 Zugochsen, 43 junge Ochsen), Schafe 631 (391 alte, 240 Lämmer).

Ackerbau, Spinnerei und Weberei aus selbst erbautem Flachse, dann etwas Leinwandhandel im Kleinen sind die Hauptnahrungszweige. Von anderweitigen Gewerben sind, mit Ausnahme des Städtchens Bistrau, auf der Herrschaft 10 Bierschenker, 1 Branntweinbrenner, 2 Binder, 1 Färber, 9 Fleischer, 5 Griesler, 1 Maurer (vielleicht Maurermeister; der Verf.), 17 Müller, 1 Papiermüller, 1 Schleifer, 1 Schlosser, 12 Schmiede, 9 Schneider, 10 Schuhmacher, 6 Tischler, 6 Wagner, 1 Weinschenker, 2 Gesellen und 6 Lehrlinge. Handel treiben 9 Garnhändler, 1 Krämer, 5 Hausierer, 3 Schmalzhändler.

Bistrau selbst hatte: 2 Bäcker, 1 Bräuer, 1 Branntweinbrenner, 2 Binder, 6 Fleischer, 3 Glaser, 3 Griesler, 1 Lebzelter, 2 Maurer, 3 Müller, 1 Rauchfangkehrer, 4 Schenker, 2 Schmalzhändler, 2 Schlosser, 2 Schmiede, 11 Schneider, 14 Schuhmacher, 3 Tischler, 1 Weinschenker, 2 Zimmerer, 1 Hutmacher, 1 Kammacher, 2 Kürschner, 2 Lohgerber, 1 Sattler, 1 Schwarzfärber, 1 Seiler, 1 Seifensieder, 3 Wagner, zusammen mit 15 Gesellen und 14 Lehrlingen.

Die Bauernbefreiung naht

An dieser Stelle müssen wir kurz unserer beiden großen Bauernbefreier gedenken: Kaiser Josefs II., der die Leibeigenschaft aufhob, und des jungen Studenten und Bauernabgeordneten Hans Kudlich, dem wir die Aufhebung der Robot verdanken. Kaiser Josef II. (1780-1790) war ein echter Volkskaiser. Auf seinen Reisen durch Böhmen und Mähren lernte er die Not der hörigen Bauern und das Leben seiner Untertanen überhaupt aus eigener Anschauung kennen. Bei Slawikowitz in Mähren nahm er

einem ackernden Bauern den Pflug aus der Hand und zog selbst einige Furchen. Er erschien unangemeldet in den armseligen Bauernkaten, um sich von dem kläglichen Lebensniveau der Leibeigenen zu überzeugen. Er überraschte Amtsleute in ihren Kanzleien beim Nichtstun und in den Kasematten des Brünner Spielbergs (Staatsgefängnis) lernte er am eigenen Leib das Grauen in diesen unterirdischen Felsenlöchern mit ihren Folterwerkzeugen kennen.

Kaiser Josef II. in Blumenau

Josef II. war auch in Leitomischl und in unserer Nachbargemeinde Blumenau. Aus der Blumenauer Ortschronik und von dem ehemaligen Gemeindevorsteher (Bürgermeister) Franz Lorenzl - unsere älteren Leute haben ihn noch gekannt - erfuhren wir darüber folgendes:

Blumenau war der Herrschaft Leitomischl untertänig, die damals dem Grafen Waldstein-Hartenberg gehörte. Nun wollte die Herrschaft die Freisassen (Erbrichter) zu Robotleistungen zwingen. Dagegen erhoben die Freisassen Ferdinand Peschka von Abtsdorf, Wenzel Sedlitzky von Ketzelsdorf, Johann Forberger aus Lauterbach, Franz Sponer aus Dittersdorf und Franz Wala aus Blumenau Einspruch und strengten gegen die Herrschaft einen Prozess an, der 12 Jahre dauerte. Die Seele des Ganzen und Beschwerdeführer war Franz Wala, ein aufgeklärter und energischer Mann, der einzige im Dorf, der schreiben konnte. Die Herrschaftsverwaltung verfolgte ihn (Oberamtmann Swoboda tat sich da besonders hervor.) und ließ ihn immer wieder ins Gefängnis werfen. Dort wurde er mit „Karbatschenhieben traktiert“. Wala ließ sich nicht beugen. Er erreichte Audienzen bei Kaiser Josef II. Zur Zeit des

Prozesses brannte Leitomischl 1775 ab. Man beschuldigte Wala der Brandstiftung, obwohl er nachweisen konnte, dass er zu dieser Zeit in Wien gewohnt habe. Er wurde zu weiteren Verhören nach Chrudim geschleppt. Wala blieb fest. Schließlich zermürbten die körperlichen und seelischen Folterungen seine Gesundheit, und er wurde krank nach Hause entlassen.

Am 16. September 1776, es war bereits in der 10. Nachtstunde, hielt beim „Kirchbrunnen“ in Blumenau, von Leitomischl kommend, eine Kutsche. Dem Gefährt entstiegen zwei Herren: Kaiser Josef II. mit seinem Begleiter General Lascy. Der Kaiser rief nach Wala. Die schnell herbeieilenden Dorfleute, über das unfassbare Ereignis zuerst erschrocken und dann beglückt, trugen den kranken Freisassen im Bett heraus. Der Kaiser unterhielt sich längere Zeit mit ihm und gab ihm die Zusicherung, dass die wichtigsten Forderungen der Freisassen zu ihren Gunsten entschieden würden. Unter dem Jubel der Dorfleute fuhr der Kaiser weiter nach Zwittau, wo er übernachtete. 1778 und 1781 passierte der Kaiser nochmals Zwittau.

Josef II. hebt die Leibeigenschaft auf

Auf seinen Reisen, aus den zahlreichen Bittschriften seiner Untertanen und den regelmäßigen Audienzen, bei denen auch der einfachste Bauer seine Beschwerden vorbringen konnte, hatte Josef II. die Lebensverhältnisse in seinen Ländern genau kennengelernt. Bei einer solchen Audienz schloss ein Bäuerlein seine Bitte mit den Worten:

„Barmherziger Kaiser! 4 Tage Frondienst! Den 5. Tag mit der Herrschaft auf die Jagd, den 6. Tag auf die Fischerei, der siebente gehört Gott! Erwäge, barmherziger Kaiser, wie ich da Steuern und Abgaben leisten soll!“ Josef II. hatte daher den unabänderlichen Entschluss gefasst, dem vierhundertjährigen, menschenunwürdigen Zustand der hürigen Bauern ein Ende zu setzen, obwohl er wusste, dass er mit der Durchführung seines Vorhabens den gesamten Großgrundbesitz, ganz gleich, in welchen Händen er war, gegen sich haben werde.

Mit der Urkunde (Patent) vom Allerheiligentage des Jahres 1781 hob Kaiser Josef II. die Leibeigenschaft auf und befreite damit das Landvolk aus dem Zwange der Hörigkeit. Der Bauer war nicht mehr an einen bestimmten Ort gebunden. Er hatte freie Berufswahl und freie Heirat. Eine weitere Urkunde, das Urbarialpatent, (Urbar = Grundbuch, Ertrag aus einem Grundstück), sollte den Bauernstand völ-

lig frei machen. Josef starb aber frühzeitig 1790, und der Widerstand des Adels und der gleichgesinnten Kreise brachten das Urbarialpatent zu Fall. Josefs Bruder und Nachfolger Leopold II. musste es zurücknehmen. So blieb die Robot noch bestehen.

Im Sudetendeutschum erlosch das Andenken an Kaiser Josef II. zu keiner Zeit. - Sein Gerechtigkeitssinn und sein Mitgefühl für die Untertanen wurden in geschichtlichen Lesestücken der Volksschullesebücher, in den Lehrbüchern der Geschichte und in vielen Anekdoten und Erzählungen wach erhalten. Und wenn der „Dorfbote“ aus Böhmen Budweis - unser „Landwirtschaftliches Wochenblatt“ in der alten Heimat - einen Kaiser Josef-Roman brachte, in welchem sich der junge, blauäugige Habsburger in die Kreise des Wiener Bürgertums begab und das schöne Bürgermädchen Leni Gruber einer steifen Prinzessin vorzog, dann war in allen Bauernhäusern die Idealgestalt Josefs II. wieder lebendig.

Mögen auch die Josefs-Denkmäler aus Erz und Stein, die wir in so vielen deutschen Dörfern und Städten antrafen, einer verblendeten Zeit zum Opfer gefallen sein: das Denkmal, das sich Josef II. mit der Aufhebung der Leibeigenschaft gesetzt hat, bleibt unvergänglich!

Das Revolutionsjahr 1848 - Hans Kudlich und die Aufhebung der Robot

Das Jahr 1848 begann mit Aufständen in Paris, in Berlin, in Italien, in Bayern und in Österreich. Die Kämpfe richteten sich gegen den Absolutismus der Könige. Das Volk verlangte Freiheit auf allen Gebieten des persönlichen und öffentlichen Lebens. Der Hof- und Staatskanzler in Wien war damals Fürst Metternich. Er suchte durch strenge Polizeiherrschaft alle nationalen, freiheitlichen und liberalen Strömungen niederzuhalten. Metternich war das Symbol des Konservatismus (eine am Alten festhaltende Weltanschauung). Im März hatte die revolutionäre Volksbewegung Metternich davongejagt. In Wien trat ein österreichischer Reichstag zusammen, bestehend aus Deutschen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Polen und Kroaten. Die Deutschen waren in der Minderheit.

In diesem Reichstag stellte der jüngste Abgeordnete, der 25jährige Bauernsohn und Medizinstudent Hans Kudlich aus Lobenstein bei Jägerndorf, am 26. Juli 1848 den Antrag: „Von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei“. Am 7. September 1848 wurde der Antrag nach heißen und erregten Debatten zum Gesetz erhoben. (14 Sitzungen mit 141 längeren oder kürzeren Reden!). Dagegen stimmte der konservative Großgrundbesitz. Dieses Gesetz, durch das die Bauernschaft von sämtlichen Robotleistungen befreit wurde, blieb die einzige bleibende Tat dieses Reichstags. - Hans Kudlich wurde von den Bauern und allen frei denkenden Menschen stürmisch gefeiert.

Aber schon im nächsten Jahr, 1849, gewann der Absolutismus wieder die Oberhand, und Hans Kudlich musste als Revolutionär fliehen. - Nach einem kürzeren Aufenthalt in Deutschland fand er in der Familie des Professors Wilhelm Vogt, Leiter der medizinischen Klinik in Bern, freundliche Aufnahme. Kudlich hatte Professor Vogt in Frankfurt/Main kennengelernt. In der Schweiz beendete Kudlich seine medizinischen Studien.

Österreich hatte Hans Kudlich am 15. 10. 1851 in contumaciam (in Abwesenheit) zum Tode verurteilt und verlangte seine Auslieferung. Die Schweiz lehnte alle diesbezüglichen Anträge Österreichs ab. - Inzwischen hatte Kudlich seine Studien beendet. Er wollte seinem Gastland keine weiteren Aufenthaltsschwierigkeiten bereiten und entschloss sich, in die USA auszuwandern. Am 4. April 1853 händigten ihm die Schweizer Behörden den Reisepass aus, und noch am selben Tage verließ er mit seiner jungen Frau Luise, der Tochter von Professor Vogt, die Schweiz.

In Hoboken bei New York errichtete er seine ärztliche Praxis. Er gelangte in den USA zu hohem Ansehen und Wohlstand. Im Jahre 1867 wurde Kudlich begnadigt. Er war dann zu wiederholten Malen in Europa. 1871 besuchte er mit seiner Frau die Schweiz und kam über München-Passau nach Linz, wo er am 29. April von einer vieltausendköpfigen Volksmenge begeistert empfangen wurde. Am 2. Mai 1872 verlieh ihm der Wiener Gemeinderat die Ehrenbürgerschaft, die aber am 3. Mai von der österreichischen Regierung sistiert wurde. Kurz darauf hielt er in Troppau vor 2000 deutschen und tschechischen Bauern eine große Rede. -Am 21. 3. 1873 Abschiedsbankett in Troppau. 1898 war Hans Kudlich zum letzten mal in Europa.

Kudlichs Tat wurde in vielen Gedenktafeln und Denkmälern festgehalten. Eine der imposantesten Kundgebungen für unseren Bauernbefreier war die Enthüllung des Kudlich-Denkmal auf dem Wacholderberge bei Teplitz-Schönau im Jahre 1888 in Gegenwart von über 20 000 Festteilnehmern. Die Gemeinden der Bezirke Bilin, Dux und Teplitz hatten die Errichtung des Denkmals ermöglicht.

In seinem Heimatort Lobenstein hält die Hans-Kudlich-Warte die Erinnerung an die Bauernbefreiung wach. Die Warte ist 30 Meter hoch, aus schlesischen Granitquadern nach den Plänen des Architekten Oskar von Felgel erbaut, und trägt in ehernen Lettern Kudlichs Wahlspruch: „Deut-

scher, halte den Nacken steif!" Die Warte gewährt eine herrliche Fernsicht in das schlesisch-deutsche Land. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 21. September 1913 im Beisein von 8000 Festgästen. In Vertretung von Hans Kudlich verlas sein Sohn Tell Kudlich unter großem Beifall eine Botschaft des Bauernführers. Hans Kudlich starb am 10. November 1917 im Alter von 94 Jahren in Hoboken. Im August 1924 wurde in der Kudlich- Warte der Grundstein für seine Grabstätte gelegt, und im Oktober 1925 daselbst seine Asche und die seiner Frau beigesetzt.

Ein Großneffe des Bauernbefreiers, Walter Kudlich (Württemberg), schreibt uns dazu: „Aus schriftlichen und mündlichen Nachrichten von Lobensteinern, die noch im Dorfe sind, geht hervor, dass die Tschechen die Warte in Ordnung halten. Aus dem kleinen Mausoleum haben sie allerdings die Urne mit der Asche entfernt, und auf unser Familiengrab im Lobensteiner Friedhof gebracht. Ob dies ein Akt der Pietät ist - er hat ja auch die tschechischen Bauern von der Robot befreit - kann man nicht entscheiden. Seinen Wahlspruch haben sie natürlich entfernt".

Die personellen Lasten (Robotleistungen) wurden aufgehoben und die Naturalabgaben in festgesetzte Geldleistungen (Bodenzinse) umgewandelt. Die mit der Grundherrschaft verbundene niedere Gerichtsbarkeit, die so genannte Patrimonialgerichtsbarkeit, fand ihr Ende. Die Neuordnung bestand darin, dass in jedem Bezirk ein Be-

zirksgericht (Amtsgericht) und im Kreis das Kreisgericht errichtet wurde. (Für Laubendorf: Bezirksgericht in Politschka und Kreisgericht in Chrudim).

Für die Beurkundung von Rechtsgeschäften in Grundstücksangelegenheiten, die Errichtung von Ehe- und Erbverträgen, und die Beglaubigung von Unterschriften u. ä. wurden die Notariatsämter eingerichtet. Als unterste Verwaltungsbehörden entstanden die Bezirkshauptmannschaften (Landratsämter). - (Für Laubendorf: Bezirkshauptmannschaft und Notar in Politschka).

Mit der Beseitigung der grundherrschaftlichen Abhängigkeit änderte sich auch die Verwaltung in der Gemeinde. Der von der Herrschaft eingesetzte Bürgermeister wich der Gemeindevertretung mit dem Gemeindevorsteher an der Spitze. Diese Vertreter wurden von den freien Bürgern aus ihren Reihen gewählt.

So endete das mittelalterliche feudale Staats- und Gesellschaftsgefüge und langsam kamen die demokratischen Gedanken der Freiheit, der Gleichheit und des Selbstbestimmungsrechts der Menschen zum Durchbruch.

LAUBENDORF - DIE GROSSE DORFGEMEINSCHAFT

Das Ortsbild

Laubendorf gehörte bis zum 10. Oktober 1938 zu dem gemischtsprachigen Bezirk Politschka. Nach der Eingliederung in das Reich erhielt die Gemeinde die neuen Verfügungen und Weisungen vom Landrat in Mähr. Trübau. Am 16. August 1939 wurde Laubendorf dem Kreise Zittau eingegliedert. Das Gemeindegebiet bildet eine Hochebene, die von der Atzung (653 Meter) im Osten in westlicher Richtung bis auf 560 Meter Seehöhe bei Politschka abfällt. Bei der Kirche beträgt die Seehöhe 599 Meter. Laubendorf

ist über 5 Kilometer lang. Geographische Lage: 16 Grad östliche Länge und 48 Grad 49 Minuten nördliche Breite. Der nördlich von der Ortsstraße gelegene Teil heißt die „Große Seite“, der südliche Teil die „Kleine Seite“. Die Straße Goldbrunn – Laubendorf - Blumenau teilt die Hälften nochmals: in die „Große Obere Seite“, in die „Große Untere Seite“ und die „Kleine Obere Seite“ und „Kleine Untere Seite“.

Der geologische Aufbau

Laubendorf war eine rein bäuerliche Gemeinde mit intensiver Landwirtschaft. Die Bodengüte und die Bodenbeschaffenheit der Gemeindeflur wiesen einige Unterschiede auf, die mit dem geologischen Aufbau der Landschaft zusammenhängen. - In der so genannten Kreidezeit vor mehr als 100 Millionen Jahren drang vom Westen bis nach Böhmen ein Meer ein, das gewaltige Ablagerungen bis zu 200 Meter Mächtigkeit hinterließ. Man bezeichnet diese Ablagerungen als ostböhmisches Kreideplateau. Die Schicht, die im Laubendorfer Gebiet bis an die Oberfläche tritt, und aus einem feinkörnigen Kalkstein und Mergel besteht, ist die Plänerschicht oder der Pläner. (Pläner = Plauer Kalk; Plauen bei Dresden, wo dieser Kalkstein auch vorkommt).

Der Pläner gibt bei der Verwitterung einen guten Ackerboden, der bei richtiger Bearbeitung und rationeller Düngung beste Erträge liefert. - Der östliche (obere) Teil auf beiden Seiten gehört größtenteils zu den mehr sandhalti-

gen und weniger fruchtbaren Lössschichten; sie sind die letzte Ablagerung des Kreidemeeres. Auf der „Großen Unteren Seite“ erstreckt sich westlich der Straße Laubendorf - Blumenau ungefähr 1 Kilometer vorn Dorfe entfernt der „Lettenhügel“ oder „Lettenhübel“ mit 616 Meter Seehöhe. Letten ist ein feuchtfetter Ton (Schiefertone) mit fein verteiltem Quarzsand, der im Wasser schuppig zerfließt. Bei längerer Trockenheit bildet Letten breite, tiefe Risse und schrumpft zu harten Brocken zusammen. Nass ist er schwer, kalt und glitschig. Unsere Kulturarten liebten diese Bodenart nicht; nur der Weizen wusste sich noch etwas aus ihm herauszuholen. - Den Bauern, die an ihm teilhatten, gefiel er auch nicht. Die Bearbeitung war mühevoll, der Ertrag kaum zufriedenstellend, und der „Hügel“ erschwerte den Verkehr nicht unwesentlich. Die Bauern auf dem unteren Teil der „Kleinen Seite“ mussten gewöhnlich einige Tage länger auf die Frühjahrsbestellung und den Erntebeginn warten. Die Ursache war der feuchtere, kältere Lehmboden auf dieser Seite. (Siehe Sonderpunkt Ziegelei!)

Flurnamen

Die Siedler gaben ihren Flurstücken bestimmte Namen, Flurnamen, die sich auf die Lage, auf die Beschaffenheit und Güte, auf die Größe und Ausdehnung und die Benutzung des Grundstückes bezogen. Flurnamen können für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung und manchmal auch über die Herkunft der Siedler Zeugnis geben. Unsere Ausführungen zu dem Gegenstand können im Rahmen dieses Büchleins nur kurz sein und sollen den Leser zum Nachdenken und Nachforschen in dieser Frage anregen.

Der Hof hieß Grund, die darauf folgende Wiese Grundwiese, das weniger fruchtbare Stück war der Triesch. Andere Laubendorfer Flurnamen: Große Seite, Kleine Seite, Lettenhügel, Atzung, Schulfeld, Gemeindefried, Viehweg, Kirchenstraße, Zwittersteig, Mühlsteig, Diebssteig (Peststeig), Alter Weg, Weißer Weg, Soierweg, Findeisberg, Weinberg, Stiergarten, Beergarten, Schäferwiese, Sauerwiesen, Birkenwiesla, Schulbrünnel, Sischaquelle, Schutzquelle, langer und kurzer Wasserweg, Weißbach, Hofteich, Schwabenteich, Schlösselteich, Mühlgraben, Wassergrub und viele andere.

Der Wald und die Jagd

Ein Drittel der Gesamtfläche von 2528 Hektar war Wald, der zum größten Teil reine Fichtenbestände aufwies. Kiefern (Föhren), Birken und Lärchen traten nur vereinzelt oder in kleineren Beständen auf. Der Wald wurde von den meisten Besitzern nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen bewirtschaftet, und so kam es, dass die jährliche Zuwachsquote vieler Bauernwälder über dem Landesdurchschnitt lag. - Den Wert des verlorenen Waldes lernte mancher vertriebene Bauer erst in der neuen Heimat kennen, wenn er im Sägewerk ein paar Bretter und Latten für einen Schuppen oder das Schnittholz für den Bau eines bescheidenen Eigenheimes zu kaufen gezwungen war. Aus der vielseitigen Lebensgemeinschaft Wald holten wir aber nicht nur das Holz. Da gab es auch köstliche Heidel- und Preiselbeeren, und der Pilzfrend wurde in seinen Schwammerlerwartungen nur selten enttäuscht. - Und wer tiefer in das Geheimnis des Waldes eindrang, konnte bewundernd erkennen, wie unsere großen Waldflächen das Wasser zurückhielten, die Quellen speisten, die Gefahren des Hochwassers milderten und die Gegensätze des Klimas ausglich. Der Segen des Waldes verlieh unserer heimischen Landschaft Fruchtbarkeit, Schönheit und Gesundheit.

Seine besondere Bedeutung gewann der Wald durch die Jagd. Die großen Felder mit den angrenzenden Waldungen schufen günstige Voraussetzungen für die Lebensbedingungen des Wildes, und die Jagdergebnisse befriedigten auch anspruchsvolle Jäger.

Ein einzigartiges Stück Jagdrevier war der Pfarrwald mit seiner Umgebung. Da war alles, was sich der Jäger wünschte und was der Tier- und Pflanzenwelt zusagte: Hochwald mit dichten Baumkronen, Dickungen mit Nadel- und Laubhölzern, eine große Wiese, von drei Seiten mit Wald umgeben, kleine Lichtungen mit hohem Gras und Himbeer- und Brombeergerank, feuchte und sumpfige Stellen, eine weit ins Feld vorgeschobene Waldzunge mit viel Untergesträuch, sonnige, warme Waldränder, eine lange, windgeschützte Talmulde und schließlich unmittelbar an der Reichsstraße einen aufgelassenen, verrasteten Steinbruch, ein beliebter Rast- und Lagerplatz für fahrendes Volk.

Infolge der günstigen Lage und der Vielseitigkeit der Boden- und Pflanzenverhältnisse wies der Pfarrwald eine artenreichere Tierwelt auf als andere Revierteile. So konnte der Fasan im Pfarrwald bei einiger Winterfütterung schon als Standwild bezeichnet werden. Zu Laetare, also am dritten Sonntag vor Ostern, waren die Schnepfen da. In ihren abendlichen Balzflügen, dem „Schnepfenstrich“, durchstreiften die Männchen in geringer Höhe Wald und Wiese, und das Auf und Nieder ihres Zick-Zackfluges entzückte den Jäger und Naturfreund immer wieder. Charakteristisch für den Pfarrwald war auch die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker. Sie ist ein schutzfarbiger,

langflügliger Dämmerungs- und Nachtvogel von zirka 25 Zentimeter Länge mit sehr kurzen Füßchen und mit breitem bis hinter die Augen gespaltenem Schnabel zum Verschlingen großer Insekten. In der Dämmerung schnurrte dieser Sonderling der Vogelwelt andauernd hin und her. Seit längerer Zeit waren im Pfarrwald auch die Wildkaninchen zu Hause.

Im Laubendorfer Jagdrevier gab es besonders auf den beiden „Oberen Seiten“ viel Birkwild. Das Leben dieses Wildes mit der „Birkhahnbalz“ (April, Mai) ausführlich zu schildern, würde ein eigenes Büchlein füllen. Für alle Jäger, besonders für die jüngeren, gehörte die Birkhahnbalz zu den hohen Zeiten des Jagdjahres. Der Verfasser nahm durch drei Jahrzehnte an der Laubendorfer Jagd teil, und er verdankt der stillen Naturbeobachtung in Flur und Wald wertvolle pflanzen- und tierbiologische sowie tierpsychologische Erkenntnisse.

Die Jagd hatten 10 bis 12 einheimische Jäger inne. Das Interesse an der Jagd war also im Gegensatz zu anderen Gemeinden nicht allzu groß. Das Revier wurde durch die Dorfstraße und die Straße Goldbrunn - Blumenau in vier ungefähr gleich große Abschnitte geteilt. Das Aufteilen unter die einzelnen Interessenten bereitete keine Schwierigkeiten. Unter den Jägern herrschte echte Kameradschaft.

Jäger in der Zeit von 1900 bis 1945 waren: Doleschal Franz 180, Doleschal Johann 176, Doleschal Josef 60, Doleschal Matthias 164, Findeis Johann 9, Findeis Josef 37, Gerstberger Anton 4, Gleich Franz 22, Gloser Johann 118, Koblischke Wenzel 4, Kreitschi Josef Vorstadt 120, Mattler Rudolf 263, Neudert Josef 6, Neudert Josef 37 (63), Petter Johann 82, Petter Josef 171, Schmid Josef 38, Friedrich Bidmon 8, Ferdinand Neudert 159, Johann Kruschina 172, Rudolf Weiß (Molkerei) 308 und Schmid Heinrich 158, der zugleich der letzte Jagdpächter war.

Laubendorf war der Sitz des 77. Zweigvereins des „Verbandes deutscher Jäger St. Hubertus“ mit dem Hauptsitz Leitmeritz. Dem Zweigverein gehörten die Jäger der deutschen Gemeinden des Bezirkes Politschka an. Der Verband hatte die Aufgabe, die Jäger zu weidgerechtem Jagen und zur Hege und Pflege des Wildes zu erziehen. Weitere Aufgabenbereiche waren: richtige Handhabung der Schusswaffen, Unfallverhütung, Haftpflichtversicherungsfragen, Rechtsschutz, weidmännische Weiterbildung durch gute Jagdzeitschriften und Jagdbücher, Durchführung von Tontaubenschießen und geselligen Veranstaltungen.

Der erste Obmann des Zweigvereins war der Bezirksrichter Leo Schmeiser aus Politschka. Er stammte aus Landskron. Als Jurist behandelte er in Ausschusssitzungen und Versammlungen vornehmlich Rechts- und Haftpflichtfragen

und mahnte die Mitglieder des Vereines immer wieder zu weidmännischem Verhalten und zur Vorsicht im Gebrauch der Schusswaffen. Wegen seiner dienstlichen Beförderung verließ er 1935 Politschka. Er starb 1959 als Landgerichtspräsident a. D. in München. Nachfolger Johann Gloser 118. Sein Stellvertreter war Oberforstmeister O. Bernhauer von der Thurn- und Taxis'schen Herrschaft Leitomischl. Bernhauer war ein feinsinniger, hochgebildeter Forstmann, der in vielen Vorträgen Jagdfragen zur Debatte stellte, in volkstümlicher Weise von seinen Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Wild- und Pflanzenkrankheiten berichtete und auf allgemeine Forstwirtschaftsfragen gerne Antworten gab. Sein letzter Dienstsitz war Rychenburk im Bezirk Politschka. Bernhauer wurde mit seiner Gemahlin das Opfer des Schreckensjahres 1945.

Geschäftsleiter des Vereines war Wenzel Koblischke, Zahlmeister war Johann Findeis 9. Nach dem Anschluss an das Reich (1938) unterstand die Betreuung des Jagdwesens im Kreis dem Kreisjägermeister Müller, Sägewerksbesitzer in Zwittau. Aus den Hege- und Pflege-

maßnahmen jener Zeit seien einige Punkte hervorgehoben:

- a) Im Jagdrevier mussten im Winter Futterstellen errichtet und mit Futter beschickt werden. Dazu gehörte die Vorlage einer Skizze über die Lage der Futterstellen an den Kreisjägermeister. Die Landpolizei sollte diese Futterstellen kontrollieren.
- b) Alljährlich wurde eine Trophäenschau veranstaltet, bei welcher die Gehörne und die Unterkieferknochen des erlegten Rehwildes ausgestellt wurden. Bei der Beurteilung der Ausstellungsstücke gab es grüne Plus- und rote Minuspunkte. Hatte bei einer Schau ein Jäger drei rote Punkte, wurde er aus der Jägerschaft ausgeschlossen.
- c) Der Jagdpächter musste dem Kreisjägermeister jedes Jahr den Rehwildbestand melden. - Die letzte Rehwildbestandsmeldung aus dem Laubendorfer Revier: 180 Stück mit Wechselwild; Abschussoll: 22 Stück. Für das andere Wild gab es kein Abschussoll.

Und nun „Halali“ - Laubendorfer Jagd!

Goldbrunn

Das Hohelied auf unseren Wald wäre unvollständig, wenn wir hier unseres beliebten Ausflugsortes Goldbrunn (Waldla) nicht gedächten. Diese kleine, reizende Sommerfrische liegt drei Kilometer südlich von Laubendorf und ist ringsum von Wäldern und Wiesen umgeben.

Das Leben daselbst spielte sich in zwei Gastwirtschaften ab, zu denen einige Häuser mit Wohnungen für Sommerfrischler gehörten. Die beiden Betriebe waren 200 Meter von einander entfernt. Der letzte Besitzer der ersten Gastwirtschaft war Sylvester Friedrich. Das so genannte „Alte Wald“ gehörte zur Herrschaft Bistrau und umfasste das Gasthaus (der letzte Pächter hieß J. Weis), das Jagdschlössl, eine große Kapelle und ein Hegerhaus mit Nebengebäuden. In der Nähe der Kapelle, die auch von Wallfahrern besucht wurde, war das „Goldbrünnl“. Die Quelle, deren frisches, kaltes Wasser als heilkräftig galt, war in Stein gefasst und überdacht. Ein Trinkbecher war auch da, und kaum ein Besucher verzichtete auf einen labenden Trunk.

Die Rückwand der Brunneneinfassung nahm ein großes Muttergottesbild ein, in dessen Mitte ein gemaltes goldenes Röschen, das Wahrzeichen Goldbrunns, zu sehen war. Der Sage nach hatte hier vor langer Zeit der Bauer Materna aus Schönbrunn ein goldenes Röschen gefunden, dessen Wertes er sich gar nicht bewusst war. Erst auf dem Jahrmarkt in Politschka machte ihn ein Goldschmied auf den Wert seines Fundes aufmerksam und kaufte ihm das goldene Röschen ab.

Diese Sage sowie die Namen Goldbrunn, Goldbach und Goldbachtal lassen vermuten, dass man in dieser Gegend im Mittelalter im Verwitterungssand des Gesteins Gold gefunden hat, wahrscheinlich aber nur in ganz geringen Mengen.

Etwa 150 Schritte von der Kapelle entfernt war mitten im Wald das Erholungsheim einer Brünner Krankenkasse. Mehrere Hundert Rekonvaleszente fanden hier alljährlich Erholung und Genesung und trugen Goldbrunns guten Namen in immer weitere Kreise. Auch die Sommerfrischler kamen größtenteils aus Brünn.

Goldbrunn war besonders an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage das Ziel vieler Ausflügler. Der Spaziergang dorthin war abwechslungsreich und bot unerschöpflichen

Stoff zur Unterhaltung. Das erste Drittel des Weges führte durch die wohl bestellte Feld- und Wiesenflur der „Kleinen Seite“. Dann nahm der tiefgrüne Wald die Ausflügler auf und weckte in der Vielheit seines Aufbaues in jedem andere Gedanken und Erinnerungen. Da frohlockten die Kinder: „Dort auf der Lichtung erzählte uns der Lehrer das Märchen von Hänsel und Gretel!“ Der Schwammerlfreund zu seiner Frau: „Mia, in dieser Dichtung stehen die schönsten Steinpilze“. Bauern zum Waldbesitzer, der in ihrer Mitte schreit: „Otto, der Bestand da unten ist ja 90- bis 100jährig, da gibt es Geld!“ Der hagere Christoph zu sich selbst: „Dort die dürre Stange wechselt morgen abends ihren Besitzer“. Ganz viel hatte sich wohl da vorne das junge Pärchen zu erzählen, das soeben Hand in Hand eine kleine Pfütze übersprang. Der Wald war hier dichter, der Weg enger und feuchter.

Nach ungefähr 100 Metern wurde der Bestand heller und höher. Die Grenze Dittersbach - Riegersdorf mit der Waldkapelle auf der Lichtung war erreicht. Das Geplauder verstummte und viele der frohen Menschen betreten die Kapelle zu einer kurzen Andacht. - Nach weiteren 5 bis 8 Minuten durch Wald- und Wiesengrund war man am Ziel angelangt. Die meisten Besucher stellte die nähere Umgebung von Goldbrunn: Laubendorf, Schönbrunn, Dittersbach, Riegersdorf und Rothmühl. Aber auch Zwittau mit seiner Umgebung und Politschka und Bistrau waren vertreten. Beide Gastwirtschaften waren beliebte Tagungsorte der Bezirksverbände landwirtschaftlicher, gewerblicher und politischer Organisationen.

In Friedrichs Gastwirtschaft war fast jeden Sonntag Tanz, bei Weis zu bestimmten Festtagen. Die Saison begann am Ostermontag. Auf dem Tanzboden lernte sich die Jugend der ganzen Umgebung kennen, und manche der hier geschlossenen Bekanntschaften führte zum Bund fürs Leben. Während die Dittersbacher Musikanten die Tanzenden anfeuerten, saßen Ehepaare mit ihren Kindern, kleine Gesellschaften und Einschichtige unter den schattigen Bäumen bei schäumendem Bier, das Friedrich und seine Kellner besonders an heißen Tagen kaum heranzuschaffen vermochten. Verkaufsbuden am Straßenrand und auf freien Plätzen mit dem üblichen Gedränge um sie fehlten auch nicht.

Die frohe Stimmung wuchs mit jeder Stunde, und wenn die sangsfrohen Dittersbacher ihre Lieder einstimmten, wollte

niemand ans Nachhausegehen denken. Schließlich musste aber doch der Heimweg angetreten werden. Beim Kreuz, etwa 80 Schritte vor Friedrichs Gasthaus, machte die lustige Gesellschaft noch einmal halt. An dieser Stelle gab es nämlich ein mehrfaches und mehrsilbiges Echo. Vier Silben kamen dreimal zurück. Da rief auch schon einer gegen die gegenüberliegenden Waldwände: „Ich hab' mein Herz...“ und sogleich tönte es zurück: „Ich hab' mein Herz... hab' mein Herz... mein Herz!“ Resi, die stets gut gelaunte, ergänzte lachend: „in Heidelberg . . .“ und dreimal hallte es aus dem Wald: „...in Heidelberg...“ Anni korrigierte: „Nein, nicht in Heidelberg, in Friedrichs Saal hast du dein Herz verloren!“ (Liebe Leserinnen und liebe Leser aus den Jahrgängen vor 1925! Haben Sie an Goldbrunn auch ein paar nette Erinnerungen?).

Inzwischen war die Dunkelheit eingebrochen, und die Ängstlichen drängten zum Weitergehen. Im nahen Wiesengrund wogten Dunstschleier auf und nieder, legten sich um Busch und Strauch, ballten sich zu Spukgestalten und narnten den einsamen Wanderer. - Die Uuitt- („komm mit“) Rufe des Waldkauzes, das plötzliche, lautlose Auftauchen von Nachtschwalben und das Herumzuckeln von Fledermäusen vermehrten das Unheimliche dieser Wegstrecke vor dem Hutstein. Gottlob, man war in furchtloser Gesellschaft, und auch das ängstlichste Mädchen überwand das Furchtgefühl vor dem Wassermann von Riegersdorf, der, wie die Sage erzählt, hier sein Unwesen treiben sollte. Lachend und scherzend kam man in Laubendorf an. Beim Abschiednehmen und Zuwinken hieß es dann: „Auf Wiedersehen am Sonntag im Waldla!“

Der Meierhof

In Böhmen regierte vom Jahre 1471 bis 1516 der schwächliche König Wladislaw II. aus dem polnischen Geschlecht der Jagellonen. Unter seiner Herrschaft kam es unter dem Drucke des mächtigen tschechischen Adels in den Jahren 1487 und 1500 zu den so genannten Wladislawischen Landesverordnungen (Landesverfassungen), die ausgesprochen deutschfeindlich waren, den Bauernstand völlig entrechteten und die erbliche Leibeigenschaft zum Gesetz erhoben.

Nach diesen Verfassungen konnten die Grundherren ihre untertänigen Bauern jederzeit „abmeiern“ oder „abstiften“ und vom Hofe vertreiben. Sie machten davon besonders dann Gebrauch, wenn sie für sich oder für einen ihrer Günstlinge einen größeren Gutshof anlegen wollten. Zu diesem Zwecke wurden mehrere nebeneinander liegende Bauernhöfe abgemeiert und zusammengelegt. Den neuen großen Gutshof leitete zumeist ein Meier (maior = Verwalter); daher der Name Meierhof.

Der Laubendorfer Meierhof hatte ein Ausmaß von 139 Hektar. Bekanntlich betrug die Hufengröße (Bauernhof) im Gebiet um Politschka rund 22 Hektar. Es dürften also 6 Bauernanwesen zusammengelegt worden sein, um die Größe von 139 Hektar zu erhalten.

Die Zusammenlegung erfolgte wahrscheinlich um das Jahr 1550 von den damaligen Grundherren Hertwig und Johann Zehusicky von Nestajow. Nach Hertwigs Tode (1578) vermählte sich die Witwe mit Johann Bedruzicky von Kolowrat, der durch diese Heirat in den Besitz der Herrschaft Bistrau mit dem Meierhof in Laubendorf kam. Schließlich fiel der Besitz dem österreichischen Kaiserhaus zu und am 28.10.1918 wurde er tschechoslowakisches Staatsgut. 1938 übernahm das Deutsche Reich den Meierhof.

Das Hauptgebäude des Meierhofes war ein mächtiger, zweigeschossiger Bau, den in älterer Zeit zwei Türmchen geziert hatten. Auf dem hohen Speicher, zu dem 55 Stufen führen, konnte noch das Grundgemäuer der Türmchen festgestellt werden. Über der Haupteinfahrt war ein großes in Stein gemeißeltes Wappen mit einem Doppeladler und der Jahreszahl 1602 angebracht. An den Hauptbau schlossen sich die umfangreichen Nebengebäude an. - 1872 brannten die alten Scheunen nieder.

Anfang der Vierzigerjahre (im Dritten Reich) wurden drei große Futtersilos errichtet. Im Jahre 1946 betrug der Viehbestand 70 bis 75 Rinder, 4 Paar Pferde, 4 Paar Zugochsen und über 100 Schweine. Zu den Zugtieren kam noch ein schwerer Bulldog. Die Bonität der Äcker und Wiesen war gut, zum Teile sehr gut. Abgesehen von den

Witterungsverhältnissen hingen die betriebswirtschaftlichen Erfolge von der Fähigkeit und Tüchtigkeit des jeweiligen Verwalters und Schaffers (Baumeisters) ab. So kam es, dass der eine einen ansehnlichen Überschuss herauswirtschaftete, bei einem anderen die Bilanz das eine Jahr mit 1 Heller Aktiven, das andere Jahr mit 1 Heller Passiven zu Buche stand, wie unsere Bauern scherzhaft feststellten.

Zum Meierhof gehörten vier große Teiche, die früher der Fischzucht dienten. Nach ihrer Trockenlegung wurden sie als Wiesen genutzt. Die Teiche lagen unmittelbar im Ort und hatten folgende Namen:

- a) **Der Schwabenteich** gegenüber dem Meierhof.
Damm bei Haus Nr. 265. Der Schwabenteich wurde als letzter im Jahre 1863 abgelassen (Neuerdings soll er wieder angestaut worden sein.). - Auf dem Hause Nr. 156 lebte früher ein gewisser Schwab (daher „Schwömfronz“), der den Teich zu überwachen hatte. Er musste vor allem unberechtigtes Fischen verhindern und im Winter, wenn der Teich zugefroren war, ständig Löcher in das Eis hacken (Luftzufuhr!). Wenn die Herrschaft fischen wollte, hatte er dazu alle Vorkehrungen zu treffen. Zum Fischen wurde der Teich abgelassen. - Die Tochter Schwabs, Theresia, war die zweite Frau des Großvaters unseres Mitarbeiters Heinrich Doleschal. Er schreibt uns noch dazu: „Am Maria Verkündigungstage, also am 25. März (1846), wurde Großvaters erste Frau zu Grabe getragen. Die Trauergemeinde ging mit der Toten über den Teich, der zu dieser Zeit noch fest zugefroren war“. Ob der Name „Schwabenteich“ mit dem genannten Schwab auf Haus- Nr. 156 im Zusammenhang steht - wie manche Leute annehmen - lässt sich von hier aus urkundlich nicht nachweisen. Die Schwabenteichwiese bewirtschaftete der Meierhof - mit Ausnahme des Dammes - selbst. Die anderen Teichwiesen waren verpachtet. Zum Teile hatten langjähriger Pächter sie nach den Bodenreformgesetzen der Zwanzigerjahre gekauft. Der Teich wurde von der Bevölkerung kurz Hofteich genannt. In früheren Zeiten war auch der Name Schlüsselteich üblich; denn das Meierhofgebäude hatte einst zwei Türme und wurde als Schlüssel bezeichnet.
- b) **Der Obere Hofteich.** Er war bei Kruppl 170, dem ehemaligen Warthagrund. Dieser Betrieb soll früher um einige Metzen (1 Metzen = 20 a) größer als das Erbgericht gewesen sein. Die letzte Besitzerin wirtschaftete den Hof in kurzer Zeit herunter. Er wurde Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an 17 Käufer veräußert. Den Wald erwarb zunächst ein Holzhändler aus Zwittau, der das beste Holz herauschlug und den Grund und Boden dann der Stadt Po-

litschka verkaufte. - Im Jahre 1938 baute der tschechische Schulverein auf der Wiese des ehemaligen Teiches für die Laubendorfer tschechische Minderheit ein Schulgebäude, das im Herbst desselben Jahres im Rohbau fertig war. - An dieser Stelle muss bemerkt werden, dass die Kinder aus dem Unterort zur Schule einen über drei Kilometer weiten Weg zurückzulegen hatten. Das Streben und Drängen des Unterortes nach einer Unterortschule - wenigstens für die Schüler bis zum 4. Schuljahr - war verständlich und berechtigt, und die Gemeindevertretung beschäftigte sich bereits mit den Vorarbeiten für den geplanten Schulbau, als ihr die Tschechen zuvorkamen und ihre Schule auf die obere Hofteichwiese setzten. - Der Anschluss an das Reich änderte die Lage schlagartig. Die Tschechen zogen sich zurück, und die Schule wurde für die deutschen Kinder des Unterortes frei. In das neue Gebäude zog auch der erste Kindergarten ein.

- c) **Der Mittelteich.** Damm bei Haus-Nr. 249/131, Neudert-Kreitschi.
 d) **Der Obere Teich.** Damm bei Haus-Nr. 120/119, Stelzl-Kruschina.

In den Teichen ertranken immer wieder Kinder und Erwachsene. Die Todesopfer, die das Wasser forderte, waren die Ursache für das Entstehen der Wassermännchen. Sie sind in Teich- und Flussgebieten noch heute lebendig, und unsere Großmütter wussten von den Wassermännlein und Nixen (Wasserjungfrauen) aus der Zeit der Laubendorfer Teiche viel zu erzählen. Am Schlusse dieses Abschnittes erscheint es uns wichtig, die Aufmerksamkeit der Leser und besonders der jüngeren Leser auf die Frage zu richten, wie sich das Vorhandensein eines Großgrundbesitzes, des Meierhofes, auf das Geschehen in der Gemeinde ausgewirkt hat.

Zum besseren Verständnis der Verhältnisse sei zunächst ganz kurz auf die Besitzstruktur in der Landwirtschaft hingewiesen.

In unserer Wirtschaftsordnung sehen wir in der richtigen Verteilung des land- und forstwirtschaftlichen Bodens das sicherste Fundament für das Gedeihen und den Bestand des Staates. Die verschiedenen Besitzgrößen sollen zu einander im richtigen Verhältnis stehen. Die Mittelbetriebe bis 100 Hektar bilden in diesem Aufbau die breite, gesunde Grundlage. Kleinbetriebe – von Zwergbetrieben sei hier abgesehen - haben unter bestimmten Voraussetzungen ihre Daseinsberechtigung und tragen zur Bindung der Menschen an die Scholle bei. - Der Großgrundbesitz soll nach dieser Anschauung nur vereinzelt auftreten. Seine Vorteile können auf wirtschaftlichem Gebiet bedeutend sein. So kann er Sorten- und Rassenzüchtungen, Forschungen auf land- und forstwirtschaftlichem Gebiet und landwirtschaftliche Versuche aller Art leichter und besser durchführen und die Erfolge dieser Arbeiten kommen dann der gesamten Landwirtschaft zugute. Als Großherzeuger ist er für den Markt ein sicherer Lieferant, was in Notzeiten von besonderer Bedeutung ist.

Wenn aber die richtige Größenverteilung fehlt und der Großgrundbesitz in einem Lande vorherrscht, der Grund und Boden also im Besitz weniger Bevorrechteter ist, dann führen die großen sozialen Gegensätze zu Revolutionen heutigentags.

(Foto Meierhof nicht dargestellt!)



(Foto Schäferei nicht dargestellt!)

Welche Auswirkungen hatte nun der Meierhof auf das Leben in unserer alten Heimatgemeinde Laubendorf?

Der Meierhof war nicht groß, und der jeweilige Verwalter musste seine betriebswirtschaftlichen Maßnahmen in den gegebenen engen Grenzen halten. Beispielgebend konnte der Betrieb aus diesen und anderen Gründen nicht wirken. Seine Erfolge auf einzelnen Erzeugungsgebieten, das eine Jahr vielleicht im Getreidebau, das andere Mal beim Hackfruchtbau, waren bemerkenswert und wurden anerkannt.

Den wenigen Pluspunkten standen mehr Minuspunkte gegenüber. Sie seien kurz angedeutet:

1. Der Meierhof entstand um das Jahr 1550 durch Zusammenlegung von 6 oder 7 Bauernstellen. 6 oder 7 Bauern verloren also ihren Besitz und ihre Existenz.
2. Die hörigen Bauern mussten auf dem Meierhof bis zum Jahre 1848 genau vorgeschriebene Robotdienste leisten. Mit welchen Gefühlen diese Fronarbeiten verrichtet wurden, mag sich jeder Leser selbst ausmalen.
3. Vom Meierhof aus erfolgte die völkische Bedrohung der Gemeinde. Wenn unter der österreichischen Verwaltung noch die Neutralität zu wahren versucht wurde, so änderte sich die Lage mit dem 28. 10. 1918 (Tschechoslowakische Republik) einschneidend:
 - a) Deutsche Arbeiter wurden kaum mehr eingestellt.
 - b) Bald nach dem Umsturz 1918 eröffneten die Tschechen im Meierhof eine tschechische Schule, ohne dass ein wahres Bedürfnis für eine solche vorhanden gewesen wäre (Die Tschechen hatten ja ihre voll ausgebauten Volksschulen im angrenzenden Politschka.). Durch Versprechungen, Geschenke und Druck wurden die deutschen Meierhofarbeiter und sonstige von tschechischen Dienststellen abhängige deutsche Arbeiter gezwungen, ihre Kinder trotz ihrer Gewissensnot in die tschechische Schule zu schicken.
 - c) 1930 begannen die Tschechen den Kampf um die Abtrennung der Bauernhöfe Mandlik 157, Schmid 158, des Gasthauses Batscha 159 und des Meierhofes 160 auf der „Großen Seite“ und der Anwesen 153, 154, 155, 156, 254, 255 und 265 auf der gegenüberliegenden „Kleinen Seite“ mit dem Anschluss an die Stadt Politschka. Der Damm des Schwabenteiches hätte die neue Grenze, die „gerade Grenze“ bilden sollen. Durch diese Abtrennung sollte Laubendorf völkisch und wirtschaftlich geschwächt und Politschka im gleichen Maße gestärkt werden.

Protestversammlungen der Gemeinde Laubendorf und das Eingreifen des Ministers Dr. Franz Spina von der politischen Partei des Bundes der Landwirte vereitelten diesen Plan. Zur Rücknahme der tschechischen Forderungen mag auch die interessante Tatsache beigetragen haben, dass die oberen Vorstädter von Politschka gegenüber von Batscha 159 und Schmid 158 ihren Anschluss an die Gemeinde Laubendorf verlangten (In Laubendorf waren die Umlagen niedriger!). - Im Dritten Reich wurde dann ihre Forderung erfüllt und die Anwesen Nr. 117 bis 125 der oberen Vorstadt kamen zu Laubendorf. Es waren zumeist deutsche Besitzer.

Zu einer Stätte menschenunwürdigster Fronarbeit wurde der Meierhof nach dem Zusammenbruch 1945, als man aus den Gefängnissen der Stadt Politschka die eingesperrten Deutschen zur Sklavenarbeit auf die Meierhoffelder trieb. Ein Stückchen Brot, halb so groß wie ein Handteller, war die Verpflegung. In der ersten Schreckenszeit gab es auch bei drückendster Sonnenglut kaum einen Schluck Trinkwasser! Mancher brach ohnmächtig zusammen.

Den Deutschen, die noch auf ihren Häusern waren, ging es nicht viel besser. Unser Mitarbeiter Heinrich Doleschal schreibt dazu:

„Wir mussten damals auf dem Meierhof arbeiten, zum Teil ohne Bezahlung. ... Da hieß es: ‚Wer das erste mal zu spät kommt, erhält einen Verweis, das zweite mal wird er eingesperrt und wenn es zum dritten mal vorkommt, wird er erschossen!‘ So benahmen sich die Sieger!“ Einmal kamen wir 5 Minuten zu spät. Da nahm der Verwalter einen Pfahl und kam auf uns los. Neben mir war Schmid 156 und Mandlik, den wir scherzweise Montsch nannten. Der Ver-

walter schwang den Pfahl über Mandlik. Hätte dieser vor Schreck nicht einen Sprung nach vorn gemacht, wäre er mit zerschmettertem Kopf dagelegen.“

Land und Scholle bringen dem Bauern Geborgenheit, Glück und Frieden. Dem Meierhof waren solche menschlich-idealen Güter fremd! Durch Ungerechtigkeit entstanden, finden wir in seiner Geschichte viel, viel Ungutes, und beklommen entringt sich uns die Frage: „Ist er von dem Fluche der 6 entrechteten Bauern noch nicht erlöst?“

Ziegeleien

Im Jahre 1872 errichtete der Bauer Johann Mandlik 157 auf seinem Zufeld auf der „Kleinen Unteren Seite“ eine Ziegelei (Handziegelschlägerei). Sie grenzte an die Schwabenteichwiese des Meierhofes. Zu den ersten Ziegeleiarbeitern gehörten Franz Doleschal 149 (der Vater unseres Mitarbeiters Heinrich Doleschal), Johann Doleschal 147, Johann Schmid 142 und Johann Czeschka 256. Auswärtige Arbeiter wurden auch beschäftigt.

Die Ziegel fanden raschen Absatz. Die Meierhofscheunen waren abgebrannt und mussten neu aufgebaut werden. So gehörte der Meierhof zu den ersten Abnehmern der recht guten Backsteine. Sie fanden auch beim Schulbau in Laubendorf (1874/75) und beim Krankenhausbau in Politschka Verwendung. Nach ungefähr 30 Jahren war der gute Lehm abgebaut, das Material wurde immer minderwertiger, und im Jahre 1907 ging diese Ziegelei ein.

Im Frühjahr 1910 verwirklichte der Bauer Johann Kruščina 172 seinen schon lange gehegten Plan und baute auf seinem Zufeld einen neuen Ziegelofen. Er verpachtete ihn im Jahre 1913 an Ferdinand Liebscher, der aus Fulnek (Nordmähren) stammte, und an Josef Findeis 37 aus Laubendorf. Zu Beginn des ersten Weltkrieges wurde der Betrieb stillgelegt und die Arbeit erst im Jahre 1918 wieder aufgenommen. Liebscher war nun Alleinpächter bis 1922. Er sparte angeblich an der Kohle, und die Ziegel waren zumeist lind gebrannt. Sie fanden aber immer Absatz, weil in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg viel gebaut wurde.

Anfang 1923 kaufte die Gemeinde die Ziegelei, zu der ungefähr 1 Hektar und 40 Ar Grund gehörten. Liebscher wollte den Betrieb als Meister weiterführen. Die Gemeinde konnte jedoch auf seine hohen Gehaltsforderungen nicht eingehen und so zog er nach Znaim (Südmähren), wo er ein Gasthaus erworben hatte.

Heinrich Doleschal berichtet uns aus dieser Zeit: „Frau Liebscher stammte aus der Obervorstadt Politschka und hieß ledig Rosa (Ruzena) Dlouhy. Sie konnte nur mangelhaft Deutsch. Wenn sie mit ihrer Ziege an der Ziegelei vorbeikam und das genäsichige Tier bald da, bald dort ein Gräslein naschte, zog sie die Geiß am Strick und sagte: ‚Kumma se, Meckesla, kurrma se, Meckesla!‘ Das war so drollig anzuhören und erregte jedesmal unser Schmunzeln. Sie sprach alle mit ‚Sie‘ an und glaubte, dies auch bei ihrer Ziege tun zu müssen“. –

Liebscher war ein humorvoller Mann. Dafür zwei Proben! „Einmal kam eine Blumenauerin um Ziegel. Während wir den Ofen beschickten, sagte sie: ‚Da werden wohl bei 10 000 hereingehen!‘ Darauf Liebscher: ‚Ja, 10 000 Ziegel und alle Blumenauer Weiber!‘ Frau Liebscher hüstelte etwas und sagte einmal zu ihrem vierjährigen Söhnchen: ‚Mei lieb's Pepperle, ich glaub', ich muss bald starb'n!‘ Liebscher entband sein Söhnlein der Antwort und sagte: ‚Du wirst doch nicht ewig leben wollen auf dieser

buckligen Welt! – Betriebsleiter, bzw. Verwalter der Ziegelei wurde nun Johann Doleschal 132, während Franz Doleschal 149 mit seinen Söhnen die Herstellung der Ziegel übernahm. Alle drei waren bewährte und verantwortungsbewusste Ziegeleifachleute.

Es gab keine Maschinen. Sämtliche Arbeiten wurden mit den Händen durchgeführt: das Abräumen des Rasens im Herbst, das Herrichten des Lehms im Frühjahr und Sommer, bis er schließlich durch einige geschickte Handgriffe auf dem Arbeitstisch in die Form gebracht und diese durch Aufklappen auf den Boden wieder entleert wurde. Das Trocknen der Ziegel musste genau überwacht werden. Laubendorf hatte keine Sandgrube. Der Sand musste von Riegersdorf, von Steindorf und Laun (Lubna) geholt werden.

Der Ziegelofen fasste 20 000 bis 22 000 Ziegel. Die Brenndauer betrug bei guter Trocknung durchschnittlich drei Tage. Man benötigte dazu 50 bis 70 Doppelzentner Kohle oder 30 Ster Holz. Das Feuern und Bedienen des Ofens mit den verschiedenen Zügen und Kanälen musste Tag und Nacht genau überwacht werden. Ans Schlafen war da nicht zu denken. In den Pausen spielte Heinrich Doleschal auf seinem Akkordeon. Zuhörer stellten sich ein und bald erschienen auch andere Musikanten: Wenzel Tschaja mit seiner Klarinette, Gloser Franz 265 mit der Posaune und Doleschal 132 mit der Trompete. Viel junges Volk kam herbei, tanzte und war lustig und fröhlich und zufrieden. (Glückliche alte Heimat!) Doleschal: „Auf das Zulegen durfte ich nicht vergessen. Doch die Jungen besorgten das auch nach meiner Anleitung!“

Nach 5 bis 6 Tagen konnte mit dem Ausfahren der gebrannten Ziegel begonnen werden. Die Sortierung in drei Klassen erfolgte sogleich im Ofen. Preise je 1000 Stück in den Jahren:

	1923	1926 und 1927	1936
I. Klasse	340 Kronen	390 Kronen	295 Kronen
II. Klasse	320 Kronen	370 Kronen	275 Kronen
III. Klasse	300 Kronen	350 Kronen	255 Kronen
Bruch	160 Kronen	200 Kronen	160 Kronen

Löhne je 1000 Stück:

Roharbeit:	70 - 85 Kronen,
Einfahren:	10 - 12 Kronen,
Ausfahren:	10 - 12 Kronen,
Brennen und Verschütten:	16 Kronen,
Zureichen und Setzen:	4 - 5 Kronen,
Taglohn je Stunde:	1,80 Kronen,
Kohle ausladen je Stunde:	2 Kronen,
1 Tag Schachten:	13 Kronen.

Heinrich Doleschal äußert sich zu den Löhnen: „Der Verdienst war spärlich, und wir mussten uns wegen der Entlohnung mit dem Arbeitgeber öfters auseinandersetzen. Bei oft 15stündiger Akkordarbeit verdienten wir nur soviel wie ein Maurerhandlanger, obwohl die Ziegelerarbeit bedeutend schwerer und verantwortungsvoller war. Freilich gab es in jenen Jahren auch Arbeitslosigkeit, und so waren wir mit unserem Schicksal zufrieden. Wir hatten ja auch eine kleine Landwirtschaft als Lebensgrundlage. In der Sommersaison ließ sich Sonntagsarbeit, die unseren Anschauungen zuwiderlief, leider nicht ganz vermeiden“.

Nach den genauen Aufzeichnungen von Heinrich Doleschal wurden in der Zeit von 1923 bis 1937 1 271 118 Ziegel ausgefahren. Zusätzlich wurden noch viele Rohziegel als Pflaster für Scheunentennen und für Dachbodenestriche verkauft. - Die weniger gebrannten (linden) Mauerziegel waren besonders für den Wohnungsbau geeignet, da sie nicht „schwitzten“.

Größere Ziegellieferungen erfolgten zum Theaterbau nach Politschka, zum Bau des neuen Bezirksamtes und mehrerer großer Zinshäuser in der Stadt. Die Laubendorfer Neubauten, die nach dem ersten Weltkrieg in großer Zahl entstanden, waren zumeist aus den Backsteinen der Gemeindeziegelei errichtet worden. Abbrändler erhielten die Ziegel zum Selbstkostenpreis. Weitere Abnehmer kamen aus den Gemeinden Blumenau, Dittersbach, Riegersdorf und Rohozna.

Im Jahre 1937 stießen die Arbeiter auf einen blauen Lehm. Die aus ihm hergestellten Rohziegel rissen beim Trocknen und wurden beim Brennen nicht rot. Sie wiesen vielmehr eine unansehnliche, aschgraue Färbung auf, die sich auch bei schärferem Brennen nicht änderte. Durch die größeren

Hitzegrade entstand noch mehr Bruch. Zudem stellten die modernen Ziegeleien mit ihren Ringöfen die Ziegel billiger her, und so entschloss sich die Gemeindeverwaltung, die Ziegelei aufzulassen. Doleschal schreibt dazu: „Trotz mancher Widerwärtigkeiten arbeiteten wir gern und hingen am Arbeitsplatz mit Leib und Seele. Die Ziegelerarbeit war bei uns Familientradition, und das Eingehen des Betriebes ging uns sehr zu Herzen. Mein Vater erlebte die Auflösung nicht mehr; er starb am 20.8.1937. Die letzten Jahre konnte er nicht mehr arbeiten, aber er kam oft und gern auf unseren Arbeitsplatz, um sich zu überzeugen, ob wir die Arbeit auch richtig durchführten“.

In der Ziegelei waren im Laufe der Jahre beschäftigt: Franz, Josef und Heinrich Doleschal 149; Johann, Josef, Marie, Theresia und Christine Czeschka 256, Ernst, Franz und Josef Neudert 212, Franz Czeschka 185, Ferdinand Czerweny 145, Anton Doleschal 93, Franz Doleschal 134, Stefan Gleich 2, Josef Gloser 128 (192), Heinrich Leis 170, Ferdinand Petter 133, Marie Prax 133, Franz Schenk Nr. 264 und Johann Schmid 142.

Handziegelschlägerei
(Foto nicht dargestellt!)

Sie alle haben bescheiden und anspruchslos ihre schwere Arbeit verrichtet. Ihr Tun und Schaffen soll unseren Nachfahren aufzeigen, dass auch in der alten Heimat der Kampf ums Dasein schwer war. Und wenn einem unserer jungen Menschen die tägliche Arbeitsbürde schwer fällt, dann soll er an die Mühen unserer Ahnen denken und die Worte von Theodor Fontane (Gedichte 1875) beherzigen:

„Nur in der Arbeit wohnt der Frieden,
Und in der Mühe wohnt die Ruh“.

DIE LANDWIRTSCHAFT IN LAUBENDORF

Der Ackerbau

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe:

von 0,5 bis 2 Hektar:	99 Betriebe;
über 2 bis 5 Hektar;	107 Betriebe;
über 5 bis 20 Hektar:	52 Betriebe;
über 20 bis 100 Hektar:	36 Betriebe;
über 100 Hektar:	1 Betrieb (Meierhof).

Der Bauer muss beim Anbau der Kulturpflanzen die klimatischen und die Bodenverhältnisse sowie die geographische Höhenlage berücksichtigen. Jede Pflanze hat ihre eigenen Lebensbedingungen, über die sich der Mensch ungestraft nicht hinwegsetzen darf. Bei Beachtung dieser Voraussetzungen kam für Laubendorf im Getreideanbau vor allem der Anbau von Winterroggen und Hafer in Betracht. Beide Getreidearten gediehen in besten Qualitäten. Hafer aus unserer Höhenlage wurde vom Markt bevorzugt aufgenommen. So lieferte Otto Gerstberger, der Kartoffeln, Gerste und Hafer vermehrte, im Jahre 1944 zwei Waggon Hochzucht-Saathafer der Sorte „Petkuser Flämingsreue“ bis nach Baden. Die „Flämingsreue“ erbrachte in dreijährigem Durchschnitt einen Hektarertrag von 42 Doppelzentnern. Die Saatgutvermehrung fand unter den fortschrittlichen Bauern immer mehr Interesse. Der Vermehrungsanbau außerhalb des Zuchtbetriebes, der Superelite oder Elite liefert, erfolgte auf Grund eines Vermehrungsvertrages zwischen Züchter oder der ihn vertretenden Vertriebsfirma und dem Landwirt als Vermehrer. Angebaute Superelite liefert bei der Ernte Elite und an-

gebauete Elite liefert bei der Ernte Hochzucht. Die Vermehrer erhielten vom Züchter Elite oder auch Superelite.

Gerste, vor allem Braugerste, stellt an das Klima ganz bestimmte Ansprüche und verlangt einen Boden von guter Kalk- und Nährstoffkraft. Weizen ist die Pflanze des schweren bindigen Bodens, der tieferen Lagen und günstiger Klimavoraussetzungen. Der Gersten- und Weizenanbau trat daher zurück und blieb zumeist den größeren Betrieben vorbehalten. Otto Gerstberger vermehrte eine einheimische Gerstenzüchtung, die „Hennersdorfer K 64“ (Hektarertrag bis 35 Doppelzentner).

Der Anbau von Hackfrüchten erstreckte sich auf Kartoffeln, Kohlrüben oder Dorschen (Wrucken) und Runkelrüben.

Im Feldgemüsebau wurde hauptsächlich Weißkraut, in kleineren Partien auch Rotkraut und Wirsing angebaut.

Der Feldfutterbau umfasste den Anbau von Rotklee, Kleegrasmischungen, Hülsenfruchtgemengen und in letzter Zeit auch Mais (Futtermais). Wer die „Königin der Futterpflanzen“, die Luzerne, anbauen wollte, musste seinen Boden „luzernefähig“ machen. Dazu gehörte: beste Versorgung des Bodens mit Kalk, Phosphorsäure und Kali durch Vorratsdüngung, Schaffung einer vorzüglichen Gare durch organische Düngung und genügende Unkrautfreiheit.

Der Zwischenfruchtbau (winterjähriger und sommerjähriger Zwischenfruchtbau) und Stoppelfruchtbau gewann ab Mitte der zwanziger Jahre immer mehr an Bedeutung. Es

handelt sich dabei um die Einschaltung geeigneter Futterpflanzen zwischen Ernte und Neuanbau anderer Hauptkulturarten. Allgemein setzte sich der Stoppelfruchtbau mit dem Anbau von Wickengemengen, Sonnenblumen, Mais, Senf, Stoppelrüben u. a. durch. Die Pflanzenmasse wurde nicht nur als Futtermittel verwendet, sondern konnte auch als Gründüngung untergepflügt werden.

Der Hülsenfruchtanbau beschränkte sich auf den Anbau von Wicken, Peluschken (Sandwicken) und Ackerbohnen (Pferdebohnen). Ölfrüchte, Raps oder Rübsen, wurden in den Kriegsjahren von den größeren Betrieben angebaut. - Der Flachsbaubau wird in dem Abschnitt „Flachsbaubau“ besonders gewürdigt.

Wiesen

Der Anteil der Wiesen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche war in Laubendorf verhältnismäßig klein. Zudem wurden die Wiesen, die doch die Grundlage für die gesunde Viehhaltung bilden, in ihrer Kultur etwas stiefmütterlich behandelt. Man bedachte zu wenig, dass Menge und Qualität des anfallenden Stallmistes in erster Linie von den Leistungen des Wiesenlandes abhängen, und den alten Satz begründen: „Die Wiese ist die Mutter des Ackerlandes“.

Erst die erhöhten Anforderungen an die landwirtschaftliche Produktion nach dem ersten Weltkrieg und die eindringliche Aufklärungs- und Beratungstätigkeit des Landwirtschaftlichen Vereines und der Landwirtschaftlichen Berufsschule schufen Wandel und führten zu einer intensiven Wiesenpflege und Wiesendüngung. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass Stallmist und Jauche wertvollste Wirtschaftsdünger sind, die restlos erfasst, vor Verlusten geschützt und so gelagert werden müssen, dass sie im Boden zu höchster Wirkung gelangen können. Die Erfolge dieser Aufklärung blieben nicht aus.

In einem Zeitraum von 6 bis 8 Jahren (um 1930) hatten die meisten Betriebe vorschriftsmäßige Jauchegruben und Düngerstätten. Laubendorf war auf diesem Gebiete den anderen Landgemeinden ein schönes Stück voraus. Im Zusammenwirken der wirtschaftseigenen Dünger mit der

richtigen Anwendung der Handelsdüngemittel stiegen die Erträge der Wiesen und Feldkulturen von Jahr zu Jahr. Der Verfasser kannte Wiesen, deren Hektarerträge von 20 bis 23 Doppelzentnern minderwertigem Heu nach 5- bis 6jähriger intensiver Wiesenkultur auf 80 bis 90 Doppelzentner stiegen. Dabei war das Heu von bester Qualität.

Um den Mangel an Dauerwiesen auszugleichen, säten viele Bauern Kleegrasmischungen, die mit zunehmender Nutzungsdauer Grünlandcharakter annahmen, und als „Wechselwiesen“ bezeichnet wurden. Sie konnten, wenn die Erträge abfielen, nach einigen Jahren wieder durch Umpflügen der Ackernutzung zugeführt werden.

Die vermehrte Grünfütterzeugung hatte den Bau von Silos zur Folge. Im Grünfüttersilo wurden die Nährstoffverluste hochwertiger, eiweißreicher Futterpflanzen herabgesetzt und ein Saffutter als Futterreserve geschaffen, das von den Tieren in den Wintermonaten gerne aufgenommen wurde. In den größeren Betrieben hatte sich auch der Bau von Kartoffelsilos bestens bewährt.

Die verbesserte Futtergrundlage wirkte sich augenfällig in den erhöhten Leistungen im Rinderstall, aber auch in den Schweine- und Pferdeställen aus. Davon wird später noch die Rede sein.

Flachsbaubau

Geschichtliches

Der Flachs gehört zu den ältesten Kulturpflanzen. In Ägypten lässt sich sein Anbau bis 4000 v. Chr. nachweisen. Bei den Griechen war der Flachs unter dem Namen „linon“ bekannt. Aus diesem Namen dürfte die Bezeichnung Lein und Linnen entstanden sein. Bei unseren Vorfahren, den Germanen, stand der Flachsbaubau in besonderem Ansehen und wurde in Märchen, Sagen und Liedern gepriesen. Die Germaninnen spannen Flachs und Wolle zu Garn, webten es zu Linnen und Tuch und nähten daraus Wäschestücke und Gewänder für sich und die Ihren. Leinen wirkt erfrischend und kühl. Die farbige Linnenstickerei war allgemein bekannt. Das Spinnen und Weben wurde in Laubendorf noch um die Jahrhundertwende in vielen Familien betrieben. Im Frühjahr wurde die Leinwand gebleicht (Rasenbleiche). Die Handweberei erstreckte sich zuletzt auch auf Baumwolle und Schafwolle. Hergestellt wurde Leinwand, Drillich, Barchent und Schafwollstoff auf Röcke.

Vom 15. Jahrhundert an war Deutschland das führende Flachsland, und deutsches Leinen war in der Welt berühmt und begehrt. Es wurde nach England, Amerika und Indien ausgeführt. - Der Begründer des mächtigen Handelshauses der Fugger in Augsburg war ein Leinenweber.

Im 19. Jahrhundert wurde der Flachs, die edelste pflanzliche Spinnfaser, von der billigeren Baumwolle zurückgedrängt. Während die Anbaufläche in Deutschland im Jahre 1872 noch 220 000 Hektar betrug, sank sie bis 1914 auf 7000 Hektar. Im Bundesgebiet beträgt die Fläche un-

gefähr 3000 Hektar. Der größte Flachsproduzent ist Russland (60 Prozent der Weltflachserzeugung), den besten Flachs liefert Flandern (Belgien).

Landwirtschaftliches

Klimatisch gesehen gehört der Flachs zu den Sonderkulturen. Er gedeiht nicht überall. Wegen seiner kurzen Wachstumszeit (100 bis 110 Tage) ist der Flachs auf eine gute Wasserversorgung angewiesen. Deshalb sind seine natürlichen Anbaugelände mäßig warme und feuchte Lagen. Reichliche Niederschläge in der Jugendentwicklung (Mai bis Mitte Juni) und unkrautfreie mittelschwere Böden sagen ihm am besten zu. Waldreiche Gebiete hatten qualitativ und quantitativ die besten Flachse. - Flachs ist mit sich selbst nicht verträglich, das heißt, dass er erst nach 6 bis 8 Jahren wieder auf dem gleichen Feld angebaut werden darf.

Der Flachsbaubau nahm in unserer Feldwirtschaft eine Sonderstellung ein. Schon die Zeit der Aussaat des Leines war geheimnisumwittert. Alte Bauern säten nur im Zeichen eines bestimmten Sternbildes. Die Einwirkungen der Witterung auf das Wachstum des Flachses wurden genau verfolgt. In den Morgen- und Abendstunden stand der Flachs am schönsten. Da stattete ihm der Bauer gerne seinen Besuch ab und stellte ihm für sein Gedeihen weitere Prognosen. - In der Schule sangen die Kinder der Unterstufe:

„Auf, kommt in die Felder und blühenden Au'n,
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen zu schau'n!

Es wachset und blühet auf eigene Art
Auf wogendem Stängel so lieblich und zart".

Und ein Poet sieht das Flachsfield so:
„Grün ist vieles, die junge Saat, der Rasen und der Wald.
Aber so grün wie ein Flachsfield vor dem Blühen ist nichts
auf der Welt. Es ist ein tiefes, mildes und sattes Grün, ein
herrlicher Anblick, der dem Auge wohl tut. Langsam wird
die Farbe dunkler, und eines Tages liegt ein Stück Himmel
auf dem Felde. Oder ist es ein flutender See, der sich mit
himmelblauen Wellen im Winde kräuselt? Tagelang hält
dieser entzückende Zauber an, dann wandelt er sich in
hellere Töne und wieder ins Grüne. Doch ist es ein
anderes Grün als zuvor, bis das Feld gelblich leuchtet und
das Wachstum zu Ende geht".

In Laubendorf wurde der Lein Anfang Mai (in anderen
Gebieten Mitte April) gesät -150 bis 160 Kilogramm je
Hektar. Wenn er fingerlang bis spannenlang war, wurde er
gejätet, denn nichts schadet dem Flachs mehr als Unkraut.
- Der nur oben verzweigte bastreiche Stängel wird bis zu
einem Meter lang. Die fünfjährige Kapsel Frucht enthält die
platt gedrückten goldbraunen Samen, die etwa 35 Prozent
Öl (Leinöl) enthalten. Wenn die unteren Blättchen gelb
wurden und abfielen, erfolgte die Ernte durch das Raufen
mit der Hand - Herausziehen der Pflanzen mit der Wurzel -
oder mittels Raufmaschinen. Bei Handarbeit wurden mit
den gespreizten Fingern der linken und rechten Hand
möglichst viele Stängel erfasst, mit beiden Händen
zusammengehalten und mit einem kurzen, kräftigen Ruck
herausgezogen. Dieser Vorgang wurde drei- oder viermal
wiederholt, um eine große „Handvoll“ Flachs zu erhalten.
Die Handvollen wurden zwei-, dreimal gegen das Knie
geschlagen, um die Würzelchen von den anhaftenden
Ackerteilchen zu befreien. Hierauf wurden sie kreuzweise
zu Häufchen übereinander gelegt.

Zum Flachsraufen traten zumeist Frauen an. Dabei wurde
viel erzählt, die Ereignisse im Dorfe kamen der Reihe nach
zur Debatte und die leicht hingeworfene Kritik machte vor
keiner Person halt. Aber - das gehörte eben zum
Flachsraufen! Es endete mit dem „Schoarömd“, einem
beinahe festlichen Mahl, bei dem es reichlich Essen, Bier
und Branntwein und zum Nachhausenehmen eine große
„Buchtel“ gab.

Im Fasching gab es für alle, die mit dem Flachs etwas zu
tun hatten, einen Ball, den Brecherball, mit humoristischen
Einlagen. Da zeigten die Leute, dass sie nicht nur
„brechen“, sondern auch Theaterspielen konnten. Beim
Brecherball ließen Frohsinn und Humor auch den Gries-
gram auflachen.

Wer nicht nur mit dem Faserertrag rechnete, sondern auch
den wertvollen Leinsamen in guter Qualität ernten wollte,
stellte den Flachs nach dem Raufen in Kapellen oder an
Drähten auf. Bei günstiger Witterung waren die Frucht-
kapseln nach 12 bis 14 Tagen ausgereift. Der Flachs
wurde nach Hause gebracht, mit Hilfe des Riffelkammes
oder besonderer Flachsentrückungsmaschinen von den
Kapseln befreit und hierauf sogleich zur so genannten Tau-
röste in langen Zeilen dünn auf ein Stoppelfeld ausgebrei-
tet. Sonne, Tau, Regen und Wind wirkten nun auf das
Röstgut ein und machten die Holzigen Bestandteile der
Bastschicht mürbe. Mit langen, dünnen Stangen, den so
genannten „Wendstangeln“, wurde der Flachs einige Male
gewendet, damit er auf beiden Seiten gleichmäßig röste.
Die Röstdauer hing von der Witterung ab und dauerte un-
gefähr 6 bis 7 Wochen. Niederschläge und Wärme be-
schleunigten den Röstprozess. Wenn sich beim Reiben der
Stängel die Faser leicht von den Holzigen Bestandteilen
löste, war der richtige Röstegrad erreicht und der Flachs
(Röstflachs) konnte nach Hause gebracht werden.

In Laubendorf wurde der Flachs zumeist sogleich nach
dem Raufen, also ohne vorhergehendes Aufstellen, auf ein
Stoppelfeld zur Röste ausgebreitet. (Zeitnot!). Bei dieser
Arbeitsmethode litt begreiflicherweise die Güte des Sa-
mens in manchen Jahren beträchtlich. Die Fruchtkapseln
lagen wegen der Röste zu lange auf der Erde, nahmen viel
Feuchtigkeit auf und konnten bei schlechter Witterung nicht
genügend austrocknen. Die so gewonnene Samenernte
erbrachte nur Futterlein mäßiger Qualität.

Der Leinsamen ist als Träger eines so genannten trock-
nenden Öles ein hervorragender Rohstoff in der Firnis-,
Lack-, Linoleum- und Seifenindustrie. Frisch gepresstes Öl
wurde auch als Speiseöl verwendet (Ölpresse auf
Anwesen 129). Bei der Leinölgewinnung fiel der wertvolle
Leinkuchen (Pressrückstand) mit seiner ausgezeichneten
Futterwirkung an. Sie beruhte nicht nur auf dem hohen
Gehalt an Nährstoffen, sondern auch auf den diätischen
Wirkungen der Schleim bildenden Samenschalen. Diese
Nebenstoffe waren die beste Medizin für unsere kranken
Haustiere. Für die Aufzucht der Jungtiere war Leinmehl
bewährt und unersetzlich. Umschläge mit heißem Lein-
samenschleim brachten auch den hartnäckigsten Abszess
zum Aufgehen.

Von einem Hektar erntete man durchschnittlich 25 bis 27
Doppelzentner Röstflachs und 5 bis 6 Doppelzentner
Leinsamen. Vier Doppelzentner Röstflachs guter Qualität
ergaben einen Doppelzentner gebrechten Flachs
(Weichflachs).

Die Flachsbaugenossenschaft

In früheren Zeiten hatten die größeren Bauern eigene
Brechhäuser, in welchen sie ihren Flachs und gewöhnlich
auch den ihrer Nachbarn verarbeiteten. Solche Brech-
häuser gab es auf den Anwesen Findeis 199, Doleschal
110, Doleschal 93, Findeis 69, Kruschina 172 (133) und
bei der Waldschmiede 58. Der gebrochene Flachs, oft aber
auch der Rohflachs, wurde an Händler verkauft. Der Bauer
kannte die Lage auf dem Flachsmarkte kaum, und so
wurde er vom Händler nicht selten übervorteilt. Kein
Wunder also, wenn er die Unabhängigkeit vom Handel
anstrebte, und zur Genossenschaft drängte, die ihn der
Mühe des Brechens und des Verkaufes enthob. Bei dieser
Gelegenheit sei kurz erwähnt, dass um die Jahr-
hundertwende die Bauernschaft des Schönhengstgaus
vom genossenschaftlichen Gedanken Friedrich Wilhelm
Raiffeisens (1818 bis 1888), dem Begründer des ländli-
chen Genossenschaftswesens, erfasst wurde, und dass es
allerorts zur Gründung von Kreditgenossenschaften,
milchwirtschaftlichen Genossenschaften und Waren- und
Betriebsgenossenschaften kam.

So wurde auch in Laubendorf als erste landwirtschaftliche
Genossenschaft die „Flachsbaugenossenschaft für
Laubendorf und Umgebung, registrierte Genossenschaft
mit beschränkter Haftung“ im Jahre 1901 gegründet und
ein den damaligen Erfordernissen entsprechendes
Brechhaus gebaut.

Der Zweck der Genossenschaft war der gemeinsame Be-
zug von Saatgut sowie die Verarbeitung des von den Mit-
gliedern gebauten Flachses zu Weichflachs und gemein-
samer Verkauf desselben an die Spinnereien. Die Genos-
senschaft hatte schließlich ungefähr 150 Mitglieder, die
sich aus den Gemeinden Laubendorf, Dittersbach, Schön-
brunn, Riegersdorf, Bohnau, Karlsbrunn, Hermersdorf,
Glaselsdorf und Neu-Bielau zusammensetzten.

Der Röstflachs wurde von den Bauern zu festgesetzten Zeitpunkten angeliefert, bei der Übernahme verwogen und jede Partie gekennzeichnet hingepackt.

Die Aufbereitung erstreckte sich zunächst auf das Trocknen des Flachses in der Trockenanlage (System Müller), und hernach in der Behandlung in einer Maschine mit Rillenwalzen, der so genannten Knickmaschine, in welcher der Flachs von seinen holzigen Bestandteilen (Ageln, Schäben) befreit wurde. Im Brechraum wurde das Material auf Handbrechen völlig gereinigt. Bis in die Mitte der Zwanzigerjahre waren 25 Handbrechen, an denen größtenteils Frauen arbeiteten, im Betrieb. Die Arbeit an den Brechen löste eine dichte Staubentwicklung aus, so dass man die Arbeiterinnen in diesem Raum nur nach ihren Umrissen wahrnehmen konnte.

Aber die Zeiten änderten sich. Ende der Zwanzigerjahre wurde der Betrieb durch Aufstellen von drei Helsinki-Maschinen von der Firma Horak-Lomnitz mechanisiert, die Maschinen erhielten Staubabsauger, und auch in den anderen Arbeitsräumen wurde für bessere Entlüftung gesorgt. Da die vorhandene Maschinenkraft nicht mehr ausreichte, wurde von der Firma Wolff in Magdeburg eine neue Heißdampflokobile angeschafft, deren Unterbringung den Umbau des Maschinenhauses notwendig machte. Gearbeitet wurde nun in zwei Schichten mit zwei Maschinen. An jeder Maschine arbeiteten vier Männer. Außerdem waren zwei Heizer, ein Wergschüttler und drei Sortierer, zusammen also 22 Personen, beschäftigt.

Von den Brechen, bzw. von den Maschinen, kam der Flachs in den Sortierraum, wo er von erfahrenen Arbeitern nach Qualitäten sortiert und in drei Klassen eingeteilt wurde; dazu kam noch das Werg (Flachsabfall). Die jährliche Anlieferung betrug 1000 bis 2000 Doppelzentner Röstflachs. Verarbeitet wurden täglich 10 bis 15 Doppelzentner, was einer durchschnittlichen Erzeugung von drei Doppelzentnern Weichflachs entsprach. Gearbeitet wurde in den Monaten November bis April.

Die Vertreter der Spinnereien (zumeist ehemalige Flachshändler) kauften den Weichflachs und veranlassten den Versand (Bahn) in die Fabrik. Zu Beginn der Vierzigerjahre wurde in Trautenau eine Flachsübernahmestelle errichtet, die den Flachs im Beisein des Lieferanten übernahm, Hechelproben durchführte, in Klassen einstuft, darnach den Preis bestimmte und die entsprechenden Mengen den Spinnereien zuteilt.

Die letzte Leitung der Flachsbaugenossenschaft

Vorstand

Vorsitzender: Franz Gloser 111,
Obmann: Heinrich Neudert 6,
Stellvertreter: Johann Petter 82,
Schriftführer: Johann Czeschka 194.

Aufsichtsrat

Johann Doleschal 183, Vorsitzender
Johann Mandlik 157,
Johann Bittner 5,
Franz Doleschal 206,
Johann Neudert 117.

Der erste Obmann der Genossenschaft war Josef Gloser 111 gewesen, der Vater des letzten Obmannes, der sie von ihrer Gründung 1901 bis zu seinem Tode 1923 mit Umsicht, Liebe und Hingebung geleitet hatte. Treu zur Seite stand ihm der Schriftführer Johann Stiehl 244, der durch seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Geschäftsführung mit zum Ansehen der Genossenschaft beitrug.

Unter dem zweiten Obmann, Anton Gerstberger (1923-1941), wurde der Betrieb erweitert und modernisiert. Die fortschreitende technische Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg hatte auch vor dem Brechhaus nicht halt gemacht; sie brachte neue Arbeitsmethoden und verbesserte die Arbeitsbedingungen. Der Obmann und sein Geschäftsführer, Johann Bittner 5, passten in diese Zeit. Beide waren für technische Fortschritte aufgeschlossen und arbeiteten unentwegt an dem Ausbau des Betriebes. Der letzte Obmann, Franz Gloser, führte die Arbeit im gleichen Sinne weiter, und schließlich gliederte der Betrieb ein kleines Fabrikunternehmen: die Arbeiter gingen und kamen von ihrer Schicht, die Sirene kündigte Beginn und Ende der Arbeitszeit an, ihr unüberhörbarer Ton mahnte zur Pünktlichkeit, versetzte die letzten Schulkinder, die noch auf der Straße herumtrollten, in Laufschrift und die Hausväter stellten ihre Uhren mit Bedacht nach dem „Brechhauspeifen“ ein.

Der Betrieb erlebte in der Saison viele Besichtigungen. Da kamen Einzelpersonen aus dem Dorf, die sich für die neue Arbeitsmethode interessierten, Schulklassen mit ihren Lehrern, Bauern aus der Umgebung, Vertreter anderer Flachsbaugenossenschaften, die an den Ausbau und die Modernisierung ihrer Brechhäuser dachten, und schließlich Sachverständige und Begutachter von Ämtern und Behörden.

Die Arbeit im Brechhaus wurde von Unkundigen oft als gewöhnliche und unangenehme Beschäftigung angesehen. Diese Anschauung war irrig. Es handelte sich dabei vielmehr um einen Veredlungsprozess, der vom Arbeiter ein feines Einfühlungsvermögen in die einzelnen Arbeitsvorgänge verlangte. So musste das Trocknen des Flachses mit „Fingerspitzengefühl“ durchgeführt werden, der Knick- und Schwingvorgang war an eine bestimmte Zeitdauer gebunden, die sich nach dem Grad der Röste und dem Feuchtigkeitsgehalt der Stängel richtete, und schließlich verlangte das Sortieren genaue Fachkenntnisse und Verantwortungsbewusstsein, denn es war nicht gleichgültig, in welche Klasse die Handvollen Flachs eingereiht wurden, bestanden doch zwischen ihnen ansehnliche Preisunterschiede.

Wer Gelegenheit hatte, die Arbeiter in ihrem Schaffen zu beobachten, und mit ihnen über die an sie gestellten Anforderungen debattierte, konnte feststellen, dass sie ihrer Arbeit mit sittlichem Ernst nachgingen und von einem Berufsethos erfüllt waren, das heutzutage immer seltener wird.

So kam es, dass beide auf ihr Brechhaus stolz waren, der Bauer und der Arbeiter. Der Bauer, der es durch seine Werte geschaffen und der Arbeiter, der zäh und unverdrossen seine mühevollen Arbeit verrichtete, und so zum Gelingen des Werkes und dessen Ausbau beitrug.

Der Brechhausbetrieb war ein Stück unseres Dorflebens; er bedeutete auch für den Arbeiter Verbundenheit mit der Scholle und hob unsere Heimatgemeinde Laubendorf aus dem Kranz der großen deutschen Bauerngemeinden des westlichen Schönhengstgaaues achtunggebietend heraus.

Im Brechhaus beschäftigte Personen:

An den Knick- und Brechmaschinen: Balzer Heinrich 92, Bidmon Ferdinand 287, Bidmon Johann 271, Bidmon Johann 84, Bidmon Johann 311, Bidmon Marie 33, Blaschka Anton 108, Czeschka 246, Doleschal Franz, Doleschal Heinrich 149, Doleschal Johann 224, Doleschal Marie 110; Federsel Josef und Karoline 103, Findeis Marie 112, Fordinal Josef 116; Gleich Josef 46, Gleich Josef, Gloser Franz 66, Gloser Johann 103, Gloser Franz

70, Haupt Anna 57, Haupt Josef 57, Haupt Ludwig 228, Jandl Franz 221, Kruschina Fritz 325, Kruschina Franz 32, Kruschina Josef 119, Kruschina Josef 186; Josef Paulisch 34, Petter Franz 88, Petter Heinrich 113, Petter Josef 68, Petter Josef 100, Petter Josef (Johann) 30, Petter Johann 289, Petter Johann 297, Schauer Josef 100, Sischka Johann 116, Schmid Franz 219, Schmid Heinrich 96, Schmid Johann 152, Schmid Josef 105, Schmid Marie 156, Stiehl Heinrich 244, Stiehl Theodor 26, Franz Tenta 225.

Putzer, Sortierer: Balzer Heinrich 92, Bidmon Ferdinand 287, Blaschka Anton 108, Schauer Josef 116, Schmidt Josef 59, Schmid Josef 105, Stiehl Johann (244) 272. Letzter Wergschüttler: Bidmon Johann 311.

Heizer: Findeis Josef 45, (zeitweilige Aushilfen: Gloser Franz 66, Sischka Josef), Findeis Josef jun. 45 mit seinem Onkel Findeis Anton 47 (Aushilfe Neudert Ernst 212). Die letzten fünf Jahre: Findeis Anton 47 und Kruschina Josef 186.

Die Namen der vielen Brecherinnen (Brecher) konnten nur zu einem kleinen Teil ermittelt werden. Sie hatten in ihrem Brechraum die unangenehmste Arbeit zu verrichten, für die ihnen der Verfasser im Namen aller Flachsbauern und Genossenschaftsfreunde dankt.

Nach diesen Betrachtungen versammeln wir uns im Geiste noch einmal im sauberen Maschinenhaus: die Brecherinnen und Brecher, die Heizer, die Sortierer und viele andere. Noch einmal durchwandern wir alle Räume, bleiben vor den Brechen und Maschinen stehen, greifen nach einem Hebel, prüfen nachdenklich ein paar von einem Schutzblech herabhängende Flachsfasern auf ihre Festigkeit und blicken schließlich versonnen in den Lagerraum, in welchem goldig schimmernd die gewaltigen Stöße des gebrechten Flachses ruhen. - Da ist es in der Runde ganz still geworden. - Eine alte Brecherin schluchzt auf. Und stehen nicht auch dem Heizer, der heimlich seine geliebte Maschine streichelte, Tränen in den Augen? - Tränen um ein Stückchen verlorene Heimat!

Viehzucht

In Laubendorf wurden Tierhaltung und Ackerbau noch als Ganzes betrachtet, beide waren nicht Selbstzweck, sondern Mittel der Betriebswirtschaft des Hofes. Man sprach noch mit Recht von der „Harmonie der Betriebszweige“ und sah in der Vielseitigkeit der Ausrichtung des Hofes seine Krisenfestigkeit. Diese Anschauung ist bei der heutigen wirtschaftlichen und technischen Entwicklung nicht mehr allgemein gültig (Viehlose Betriebe, Betriebe ohne Hackfrüchte, Anfänge für Monokulturen u. ä.).

Rindviehzucht

Laubendorf unterstand in Rindvieh- und Schweinezuchtfragen dem Tierzuchtinspektorat in Trautenau. Tierzuchtinspektor Rudolf Beutl aus Trautenau war im Laufe der Jahre unzählige Male in Laubendorf und besprach mit den Bauern die laufenden Tierzuchtfragen.

Unsere Viehzüchter waren für seine Anregungen und Hinweise überaus aufgeschlossen und erkannten bald, welche hohe Werte durch die Rinderhaltung jahraus, jahrein entstehen und vermehrt werden können.

Viel erörtert wurde nach der Jahrhundertwende die Rassenfrage. Die bodenständigen Landrassen sollten zunächst eine Blutauffrischung erfahren. „Große Mode“ war in dieser Zeit das Simmentaler Rind (Simmental = Tal im Berner Oberland, Schweiz). Es gehört zum Höhenfleckvieh, ist semmelgelb bis rot gefleckt oder gescheckt mit zumeist weißem Kopf und weißen Unterfüßen.

Als erster holte Johann Czeschka 168, der Vater unseres Mitarbeiters Johann Czeschka, aus der Gegend um Bischofteinitz (Böhmen) Simmentaler Zuchtstiere und Kalbinnen in unsere Gemeinde. Zuchtstiere (Originaltiere) aus der Schweiz standen etwas später bei den Bauern Johann Mandlik 157 und Johann Doleschal 176.

Das Simmentaler Rind bewährte sich unter unseren Verhältnissen nicht. Es war tuberkuloseanfällig und die Milchleistung entsprach nicht den Erwartungen. Die Erklärung für diese Erscheinungen ist nicht schwer zu finden. In der Heimat, der Schweiz, wuchs das Tier im Freien, in frischer Luft, im Weidegang bei bestem Futter auf. Kein Wunder, wenn ihm dann die Stallhaltung bei oft minderwertigem Futter nicht zusagte! Daraufhin bevorzugten einige Bauern das formschöne, rot gescheckte, schwere Hannaberner Rind (Die Hanna ist die fruchtbare Ebene südlich von Olmütz, Mähren). Diese anspruchsvolle Rasse wies wohl bei

besten Fütterung eine sehr gute Fleischleistung, aber keine zufrieden stellende Milchleistung auf.

Die Züchtervereinigungen des Schönhengstgaus mit den zuständigen Tierzuchtinspektoraten lösten schließlich die Rassenfrage mit dem Beschluss, das bodenständige Schönhengster Rind immer besser herauszuzüchten und als einheitliche Rasse für unser Gebiet, den Schönhengstgau, zu erklären. Als wichtige Voraussetzung für dauernde Erfolge wurde den Züchtern aufgetragen:

- a) Die ständige Auslese der Tiere nach den erwünschten äußeren Merkmalen nach Form und Typ und nach den angestrebten Leistungen gewissenhaft durchzuführen, um diese Anlagen annähernd reinerbig zu verankern.
- b) Damit zu verbinden war die zielbewusste Ausmerzung der Tiere, die irgendwelche unerwünschte Erbanlagen oder Erbfehler aufwiesen.

Im Jahre 1919 wurde in einer großen Bauernversammlung in den Stadthofsälen in Zwittau das Zuchtziel für das Schönhengster Rind aufgestellt. Es lautete:

- a) Gezüchtet werden bodenständige Tiere, die in die Umweltverhältnisse hineinpassen. Der Züchter hat diese Verhältnisse, also Aufzucht, Fütterung, Haltung und Pflege, so günstig zu gestalten, dass die Anlagen sich entwickeln können.
- b) Erstrebt wird ein Wirtschaftstyp, der im mittleren Rahmen liegt, gute Tiefenentwicklung in Vorderhand und Flanke zeigt, genügend breit ist und ein kräftiges, korrekt gestelltes Fundament aufweist.
- c) Farbe: weichelrot gedeckt, rein weißer Kopf, weiß gestieft, weiße Schwanzquaste; fleischfarbenes Flotzmaul ohne Pigmentfleckchen, gelbe Klauen und gelbe Hörnerspitzen.
- d) Kleiner Kopf, besonders bei männlichen Zuchtstieren. (Große Köpfe = Schweregeburten!)
- e) Erstes Ziel in der Milchleistung: 3000 Kilogramm Milch (jährlich) mit 3,8 Prozent Fett. (Dieses Ziel hatten unsere Herdbuch-Züchter um das Jahr 1930 erreicht und bald darauf überschritten).

In den ersten Jahren nach Aufstellung des Zuchtziels wurde streng nach Form, Typ und Farbe, also etwas einseitig, gezüchtet. Der Milchpreis war damals niedrig, der Formbeurteilung wurde viel Bedeutung beigemessen, und so war die Bevorzugung des Formalismus gegenüber der Leistung zu verstehen. Der Standpunkt der überbetonten Formenzüchtung war aber bald überwunden. Die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung verlangte auch vom

Tier höhere Leistungen, und so wurde schließlich auch ein Zuchtstier mit einem kleinen Augenfleck oder einem Pigmentfleckchen am Flotzmaul angekört, das heißt für die Zucht ausgewählt, wenn er einen entsprechend guten Abstammungsnachweis besaß (Er konnte wegen der Formfehler nicht in die Zuchtwertklasse I kommen, aber vielleicht reichte es in Klasse III.).

Die wichtigste Voraussetzung für die planmäßige Zucht war die Milchleistungsprüfung. Nur die Kontrolle mit den regelmäßigen Aufschreibungen der Milchmenge und des Fettgehaltes der Milch konnte dem Züchter Aufschluss über den wirklichen Wert des Tieres geben. Die Leistungsprüfungen wurden von den Milchkontrollvereinen durchgeführt. Ihre Aufzeichnungen über die Leistung der einzelnen Tiere und deren Ahnen- oder Verwandtschaftstafeln ergaben mit ihrem Zahlenmaterial die Unterlagen für die Herdbücher. Die Herdbuchvereine und Herdbuchgenossenschaften stellten die beglaubigten Abstammungsnachweise der Zuchttiere aus. Auch Laubendorf hatte eine Herdbuch-Genossenschaft. Obmann war Johann Schauer 193, Geschäftsführer Johann Neudert 205. Die Genossenschaft hatte zwei Herdbuchstiere. Der eine stand bei Gerstberger, der andere bei Neudert 205. Anfang der Vierzigerjahre waren die Milchleistungen einzelner Herdbuch-Kühe auf 4500 Kilogramm Milch mit über vier Prozent Fettgehalt gestiegen; die Stalldurchschnitte betragen mehr als 3500 Kilogramm mit 4 Prozent Fett und darüber. Die Erfolge, die unsere Herdbuch-Züchter auf diesem Gebiete in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielt hatten, waren auch für den Fachmann erstaunlich.

Schweinezucht

Das Schwein spielt in der Ernährungswirtschaft eine entscheidende Rolle. In Deutschland betrug der Fleischverbrauch im Jahre 1938 etwa 54 Kilogramm, der Fettverbrauch 28 Kilogramm je Person. Davon entfielen rund zwei Drittel auf Schweinefleisch und von dem Fett ungefähr ein Drittel auf Schweinefett.

Im Sudetenland lagen diese Verbrauchszahlen merklich tiefer. Die damaligen Einkommensverhältnisse breiter Volksschichten zwangen zu einfacher, bescheidener Küche und Haushaltsführung.

Das Schwein, das Kartoffeln und weniger marktgängige Erzeugnisse wie Rüben, Grünfutter, Hintergetreide und Magermilch in Fleisch und Fett veredelte, trug wesentlich zur Selbstversorgung unserer Familien bei. Es gab in Laubendorf nur wenige Haushalte ohne Schweinefütterung. Die umfangreichere Schweinehaltung in den größeren Betrieben brachte außerdem laufende Einnahmen für den Hof.

In Laubendorf wurde zumeist das schlappohrige deutsche veredelte Landschwein gezüchtet. Es stellte an Haltung und Fütterung keine besonderen Ansprüche und war für die wirtschafts-eigenen Futtermittel ein guter Futterverwerter. Einzelne Betriebe gaben dem deutschen weißen Edelschwein als feinem Bratenschwein den Vorzug. Es unterscheidet sich vom veredelten Landschwein durch die aufrecht stehenden Ohren und durch den in der Regel stärker eingeknickten Kopf. An Haltung und Fütterung stellte das deutsche Edelschwein höhere Ansprüche.

Die Schweine wurden jahraus, jahrein zumeist von der gleichen Person gefüttert und gepflegt. Das Gedeihen der Tiere wurde besonders in den kleinen Betrieben sorgfältig überwacht, und bald stand fest, welches Tier verkauft und welches der Hausschlachtung zugeführt werden sollte.

Das „Schweinschlachten“ wurde dann bei den meisten Leuten zu einem Familienfest (Soifösnt), zu dem die nächsten Verwandten, ein guter Freund oder auch ein Kriegskamerad geladen wurde. Die Tafel war mit Speise und Trank reich gedeckt, und zur guten Stimmung trugen nicht wenig unsere humorvollen Hausschlächter, der unvergessliche Koschperchjusef (Bidmon Josef 240) und sein großer Kollege Kanner (Gloser 66), bei.

Pferdehaltung - Pferdezucht

Die Laubendorfer Bauern waren Pferdeliebhaber. In der Gemeinde gab es über 100 Pferde; davon waren 15 bis 20 Zuchtstuten. Gezüchtet wurde der Noriker. Die Heimat dieses Pferdeschlages liegt in den österreichischen Alpenländern und Südbayern, in der ehemaligen römischen Provinz „Noricum“. Der Noriker ist ein mittelschweres, leichtfuttriges Kaltblutpferd, das seine weite Verbreitung seinen hervorragenden Rasseeigenschaften, seiner vielseitigen Verwendbarkeit, Zähigkeit und Ausdauer verdankt. Laubendorf hatte seine eigene Hengstenstation. Die zwei Zuchtstuten standen bei Franz Doleschal 180, später bei Johann Doleschal 176. Die Fohlen fanden einen guten Absatz. Ein bekannter Pferdeliebhaber war der Bauer Johann Fordinal 87. In seinen Stallungen standen 10 bis 12 Pferde. Er liebte den schweren Belgier und war um Original-Zuchttiere bis nach Belgien gefahren. Fordinal und sein einziger Sohn starben im Jahre 1924 eines tragischen Todes.

Die Pferdezüchter der deutschen Gemeinden des Bezirkes Politschka waren zu einem Pferdezuchtverein zusammengeschlossen. Vorsitzender war Wilhelm Klodner, Schriftführer Johann Balzer, beide aus Dittersbach; Kassierer Johann Neudert, Laubendorf 205. Der Verein führte auch Auftriebe mit Prämierungen durch.

Die Pferdebesitzer von Laubendorf, Dittersbach und Riegersdorf hatten überdies einen Pferdeversicherungsverein, der sich gut bewährte. Die zu versichernden Pferde wurden jedes Jahr einmal zur Schätzung aufgetrieben und von dem Schätzwert zwei Prozent als Prämie eingehoben. Im Schadensfall erhielt der Geschädigte 80 Prozent des Schätzwertes ausbezahlt. Vorsitzender war Klodner, Schriftführer Balzer und Kassierer Franz Glöser, Laubendorf 218. Als Schätzmänner fungierten die Vorstandsmitglieder und Adolf Fordinal 163, Otto Gerstberger 4 und Heinrich Schmid 158.

Geflügelhaltung

Das Huhn:

Das Huhn verwertet nicht marktfähige Futtermittel und setzt sie in hochwertige Nahrungsmittel um. Die Laubendorfer freistehenden Gehöfte und Häuser mit den weiten Hofräumen, geräumigen Holzplätzen und den anschließenden Wiesen und Feldern schufen die günstigste Voraussetzung für die rentable Hühnerhaltung: den Freilauf. Dort suchten sich die Hühner einen erheblichen Teil des Futters selbst, was die Haltung wesentlich verbilligte.

In den meisten Höfen sah man die Rebhuhnfarbigen Italiener, die Weißen Leghorn und hier und da Rote Rhodländer. Auch in der Hühnerhaltung kennt man Vermehrungs- und Herdbuchzuchten mit ständiger Kontrolle und Bruteierlieferbetriebe. Diese Betriebe hatten eine vereinfachte Leistungskontrolle und bezogen jedes Jahr die zur eigenen Bestandsergänzung notwendigen Küken aus einer anerkannten Vermehrungszucht, Bruteier wurden besser bezahlt. Die Bruteierlieferung (nach Zwittau) fand auch in Laubendorf Eingang. Lieferbetrieb für Weiße Leghorn war Otto Gerstberger.

Gänse- und Entenhaltung:

In Laubendorf fielen jedem Fremden die vielen Gänseherden auf. Die günstigen Voraussetzungen für das Halten von Wassergeflügel waren gegeben. Längs des Weißbaches gab es „Schöpfen“, Tümpel und kleine Teiche. Die ertraglosen Anger- und Auenplätze waren Gemeindegut. Da war Platz für die Gänse. Sie hatten ihre bestimmten Weideplätze, die sie gern aufsuchten, so dass es oft nur am Abend einer kräftigen Zufütterung bedurfte. Nach der Ernte fanden die Gänseherden auf den Stoppelfeldern und Wegrainen Körner und Grünfutter. Im Herbst wurden die Gänse mit kleinfingerlangen Nudeln (Schleischken) gestopft (gemästet). Diese Nudeln wurden aus Mais- oder Gerstenschrot, geriebenen rohen Kartoffeln und etwas Salz hergestellt und ein wenig angebacken. Die zur Mast gestellten Tiere wurden täglich dreimal gestopft. Nach ungefähr vierwöchiger Mast betrug das Schlachtgewicht 8 bis 10 Kilogramm. Die durch das Mästen stark vergrößerte Leber wog 500 bis 1000 Gramm. Sie galt als Delikatesse und wurde zur Herstellung der viel gepriesenen

Gänseleberpastete verwendet. Die Bäuerin wusste, was sie an der Gans hatte: Fleisch zum Kochen und Braten, Fett für kräftige Speisen und als Brotaufstrich, Gänseleber für einen geschätzten Besuch und die herrlichen weißen Federn für die Ausstattungsbetten ihrer Kinder. Mit dem Erlös der verkauften Gänse und Enten konnten vorzügliche Anschaffungen für den Haushalt getätigt und vielleicht noch ein Sonderwunsch der jung verheirateten Tochter erfüllt werden.

Die Truthühner- oder Putenhaltung:

Truthühner oder Puten gab es in Laubendorf nur in einzelnen Betrieben. Truthennen sind zuverlässige Brütererinnen und wurden auch zum Erbrüten von Gänse-, Enten- oder Hühnereiern verwendet. Puten sind eifrige Futtersucher. Sie schweifen weit umher, geraten dabei auf Nachbargrundstücke und geben dadurch Anlass zu Klagen und Beschwerden. Ihr Fleisch ist schmackhaft und besonders zur Weihnachtszeit begehrt.

Der Landwirtschaftliche Verein

Das unaufhörliche Wachsen der Bevölkerung zwingt die Landwirtschaft, immer mehr Nahrungsmittel zu erzeugen. Dabei steht die Qualitätsverbesserung der Erzeugnisse im Vordergrund. Der einzelne Bauer ist oft gar nicht mehr imstande, allen Aufgaben, die man ihm stellt, nachzukommen. Aus dieser Lage heraus kam es zur Gründung verschiedener Organisationen, die sich die geistige sowie fachlich-technische und wirtschaftliche Förderung des Bauernstandes zum Ziele gesetzt hatten.

In Laubendorf war es u. a. der Landwirtschaftliche Verein, der seinen Mitgliedern den Weg der Entwicklung und des Fortschritts in der Landwirtschaft aufzeigte.

Als wichtiges Bildungsmittel wurde das landwirtschaftliche Vortragswesen angesehen. Aus den Vortragsreihen seien einige Themen angeführt: Bodenbearbeitung zur rechten Zeit, Düngungsfragen, Düngerstätte und Jauchengrube, Saatgutreinigung, Saatgutwechsel, Beizen des Saatgutes, Sortenanbau- und Düngungsversuche, Handelsdüngemittel-Analysen, Unkrautbekämpfung, Kartoffelbau, Kartoffelvermehrung, Wiesenpflege und Wiesendüngung, die Wechselwiese; Rindviehzucht: Rassefragen, Kälberaufzucht, Fütterungsfragen, Silobau, die Dämpfkolonne, Milchkontrolle, das Herdbuch; Pferdezucht, Schweinezucht; gemeinsamer Maschineneinsatz, Maschinenpflege u. v. a.

Der weitere Zweck des Vereines war es, den Mitgliedern Düngemittel und Futtermittel sowie einwandfreies Saatgut zu besorgen und bei der Maschinenbeschaffung beratend zur Seite zu stehen. Der Warenbezug – Kalkstickstoff u. a. Stickstoffdüngemittel, Thomasmehl, Superphosphat, Nitrophoska, Kali u. a. - stieg von Jahr zu Jahr und erreichte 1938 den Wert von 560 000 Kronen. Aus dem Reingewinn schaffte der Verein landwirtschaftliche Maschinen zur gemeinsamen Benutzung an. Den 171 Mitgliedern standen zur Verfügung: eine Kartoffeldämpfkolonne (Anschaffungspreis 22 000 Kronen), eine Langstrohdreschmaschine, 1 Kleereiber, 2 Sortier- und Reinigungstrieb, 1 Schneckenrieher, 2 Züge Wieseneggen u. a. kleinere Maschinen und Geräte.

Zu seinem weiteren Aufgabenbereich gehörten die Flurbegehungen. Sie wurden gemeinsam mit der landw. Berufsschule durchgeführt. Bei diesen Begehungen bot sich den Teilnehmern Gelegenheit, die einzelnen Feld- und Wiesenkulturen genau zu besichtigen und miteinander zu vergleichen. In den Aussprachen an Ort und Stelle konnte

den Ursachen von Erfolgen und Misserfolgen nachgespürt und festgestellt werden, was in diesem oder jenem Falle zu tun oder zu unterlassen gewesen wäre. Das gute Beispiel, angenommen ein schöner Haferschlag, ausgeglichen und unkrautfrei, beeindruckte auch den Pessimisten und zwang zur Nachahmung, zumindest aber zum Nachdenken über den landwirtschaftlichen Fortschritt.

In den Kriegsjahren wurden die Feldbegehungen mit den Ernteertragsschätzungen verbunden. Diese wurden von einer amtlich bestellten Kommission (einheimische Landwirte) durchgeführt, die für unsere große Gemeinde aus 4 bis 5 Gruppen zu je 4 Mann bestand. Freiwillige konnten sich anschließen. Damit die einzelnen Gruppen möglichst gleichmäßig schätzen, wurden zunächst alle Mitglieder der Kommission an einigen Getreideschlägen nach vorliegenden Richtlinien geschult. Es hatte sich gezeigt, dass diese Anleitung notwendig war, und dass viele Punkte beachtet werden mussten, um ein halbwegs richtiges Schätzungsergebnis der einzelnen Gruppen zu gewährleisten.

Der Landwirtschaftliche Verein für Laubendorf und Riegersdorf wurde im Jahre 1913 von dem damaligen Landeskulturrats-Delegierten Anton Gerstberger ins Leben gerufen. Die Gründungsvorträge hielt in Laubendorf und Riegersdorf der Verfasser. - Seinen weiteren Aufschwung verdankte der Verein dem späteren Obmann Johann Schauer 193 und dem tüchtigen, strebsamen Geschäftsführer Franz Findeis 199. Ein Beirat, dem auch unsere Mitarbeiter Heinrich Neudert 6 und Wenzel Koblischke angehörten, unterstützten die Arbeit des Vorstandes. Die landwirtschaftlichen Vereine der deutschen Gemeinden des Bezirkes Pöhlitzschka waren zum „Landwirtschaftlichen Bezirksverband“ zusammengeschlossen. Obmann des Verbandes war zuerst Ludwig Felkl aus Bohnau. Nach Ludwig Felkl war Heinrich Neudert, Laubendorf Nr. 6, Obmann des Bezirksverbandes, Geschäftsführer Franz Findeis 199.

Nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Reich wurde der Verein aufgelöst und sein Tätigkeitsbereich der Raiffeisenkasse eingegliedert. In diesem Rahmen wurden die Arbeiten fortgesetzt.

Der Landwirtschaftliche Verein hat zu den Erfolgen der Laubendorfer Landwirtschaft den Großteil beigetragen. Durch diese Zeilen soll sein Wirken der Vergessenheit entrissen und seine Leistungen unserem landwirtschaftlichen Nachwuchs Beispiel sein.

Alteingesessene Bauerngeschlechter

Otto Gerstberger 4	seit 1640	Johann Doleschal 62	seit 1714	Josef Neudert 230	seit 1764
Adolf Rohlek 164	seit 1650	Johann Doleschal 176	seit 1718	Johann Neudert 117	seit 1772
Johann Stiehl 28	seit 1650	Heinrich Neudert 6	seit 1720	Heinrich Doleschal 31	seit 1774
Josef Kruschina 69	seit 1652	Franz Bidmon 8	seit 1730	Johann Mandlik 157	seit 1774
Friedrich Haupt 229	seit 1654	Josef Czeschka 167	seit 1734	Josef Findeis 209	seit 1777
Josef Doleschal 60	seit 1654	Franz Haupt 198	seit 1736	Johann Czeschka 168	seit 1788
Ludwig Czeschka 173	seit 1656	Franz Doleschal 206	seit 1737	Josef Doleschal 110	seit 1791
Johann Kruschina 172	seit 1656	Heinrich Schmid 158	seit 1741	Johann Gloser 118	seit 1797
Heinrich Doleschal 150	seit 1662	Franz Neudert 215	seit 1745	Franz Findeis 199	seit 1824
Franz Petter 98	seit 1673	Josef Petter 171	seit 1759	Adolf Fordinal 163	seit 1831
Heinrich Gloser 165	seit 1687	Johann Neudert 205	seit 1760	Josef Neudert 227	seit 1833
Josef Sischka 116	seit 1692	Johann Doleschal 183	seit 1763		

Das Erbgericht

Das Erbgericht hatte ein Ausmaß von 75,5 Hektar, davon waren 22 Hektar Wald. Das ursprüngliche Ausmaß war bedeutend größer. Im Jahre 1810 wurde von dem Besitz das Anwesen Nr. 2 an Anton Huschka aus Blumenau, den Urgroßvater unseres Mitarbeiters Johann Czeschka, um 9000 Taler verkauft. Das Nachbargrundstück Nr. 5 (Bittner) sowie die Felder auf der „Kleinen Seite“ von Nr. 102 bis zur Straße nach Goldbrunn sollen früher auch Erbgerichtsbesitz gewesen sein.

Erbgericht
(Foto nicht dargestellt!)

Zum Erbgericht gehörten das Hauptgebäude Nr. 4, 46 Meter lang, mit einem 20 Meter langen Saalanbau, die Schmiede Nr. 3 und die Häuser Nr. 100 und Nr. 308. Im Hauptgebäude waren untergebracht: die Gastwirtschaft, die seit jeher zur Erbrichterei gehörte, ein Kaufmannsladen, die Post und sechs Privatwohnungen. Auf Nr. 308 waren ein Wagner, eine Fleischerei und ein Magazin. Das

Erbgericht war anerkannter Lehrbetrieb für die Ausbildung von Landwirtschaftslehrlingen und Saatgutvermehrungsbetrieb.

Die letzten Besitzer waren Otto Gerstberger und seine Frau Marie, geb. Mandlik 157. Die Schwester Ottos, Marie, ist die Gattin des Verfassers. Der Vater, Anton Gerstberger, aus Krotendorf bei Jägerndorf, hatte das Erbgericht im Jahre 1895 von seinem Onkel Heinrich Bühn übernommen. Das Bühn-Geschlecht stammt aus Neudorf, Bezirk Landskron. Der erste Bühn kam um das Jahr 1800 als Leinenfaktor und Leinenhändler nach Laubendorf und heiratete die Tochter des damaligen Erbrichters Czischka, die Besitzerin des Anwesens war. Czischka wurde in der alten Laubendorfer Chronik als unerschrockener Bauernführer erwähnt, der mit der Obrigkeit öfters in Konflikt kam. Eines Tages soll er verhaftet und nach Prag gebracht worden sein, wo er eines mysteriösen Todes starb. Die Alteingesessenheit geht bis zum Jahre 1640 zurück.

Die Mühle

Laubendorf, die große Bauerngemeinde, hatte keine Mühle. Die alte Mühle auf Nr. 111 war längst eingegangen. Die Laubendorfer mussten daher mit ihrem Mahlgut in auswärtige Mühlen fahren. Der lang ersehnte Wunsch von Anton Gerstberger, selbst eine Mühle zu bauen, konnte aus arbeitstechnischen Gründen nicht verwirklicht werden, da der Erbgerichtsbetrieb seine volle Arbeitskraft in Anspruch nahm. Kurz entschlossen verkaufte er daher Anfang der dreißiger Jahre dem Müllersohn Rudolf Bittner aus

Greifendorf einen Bauplatz (gegenüber dem Saal). Der junge, tüchtige Müller errichtete mit seiner Frau Rosalie auf dem günstigen Platz eine modern eingerichtete Mühle, deren Umsatz von Jahr zu Jahr stieg.

Nun waren alle froh: Gerstberger hatte die Mühle in unmittelbarer Nähe, die Ortsbewohner mussten nicht mehr nach auswärts fahren, und die Familie Bittner hatte sich eine sichere Existenz geschaffen.

Handel und Gewerbe

Handel und Gewerbe hatten in Laubendorf keine überragende Bedeutung. Sie befriedigten vor allem die bäuerlichen Bedürfnisse des Dorfes.

Lebensmittelgeschäfte:
Czeschka, Anna (Nr. 262),
Doleschal, Fritz (Nr. 285),
Eltschkner, Franz (Nr. 239),
Federsel, Heinrich (Nr. 4),
Gleich, Josef (Nr. 41),
Petter, Johann (Nr. 286),
Ratzer, Christine (Nr. 250).

Gasthäuser:
Batscha, Otto (Nr. 159),
Findeis, Josef (Nr. 37),
Findeis, Johann (Nr. 251),
Fordinal, Franz (Nr. 83),
Fordinal, Johann (Nr. 44),
Gerstberger, Otto (Nr. 4),

Neudert, Franz (Nr. 249).

Fleischer:
Arzt Franz (Nr. 229a),
Batscha Otto (Nr. 159),
Neubauer (Nr. 4).

Bäcker:
Czeschka, Heinrich (Nr. 262),
Eigl, Josef (Nr. 339),
Neudert, Emil (Nr. 67),
Petter, Johann (Nr. 286).

Schmiede:
Findeis, Ferdinand (Nr. 78),

Gloser, Johann (Nr. 328),
Haupt, Josef (Nr. 261),
Löschinger, Johann (Nr. 3).

Schlosser:
Doleschal, Otto (Nr. 341),
Schmid, Josef (Nr. 342).

Tischler:
Doleschal, Franz (Nr. 91),
Doleschal, Johann (Nr. 191),
Eltschkner, Josef (Nr. 202),
Findeis, Rudolf (Nr. 270),
Gleich Heinrich (Nr. 351 a),
Gloser, Friedrich (Nr. 336),
Haupt, Heinrich (Nr. 263),

Leis, Johann (Nr. 62),
Neudert, Johann (Nr. 338).

Wagner:

Federsel, Heinrich (Nr. 257),
Findeis, Wenzel (Nr. 112),
Gloser, Friedrich (Nr. 64),
Schmid, Franz (Nr. 161),
Suchy, Johann (Nr. 308).

Schneider:

Bidmon, Karl (Nr. 337),
Doleschal, Friedrich (Nr. 285),
Erker, Heinrich (Nr. 54),
Findeis, Johann (Nr. 292),
Fordinal, Josef (Nr. 283),
Petter, Heinrich (Nr. 332),
Schmid, Josef (Nr. 338a),
Stanzl, Johann (Nr. 301).
Damenschneiderinnen:
Blaschka, Karoline (Nr. 108),
Findeis, Marie (Nr. 275),
Gleich, Ottilie (Nr. 293),

Neudert, Marie (Nr. 37),
Petter, Marie (Nr. 332),
Sischka, Juliane (Nr. 273).

Schuhmacher:

Bidmon, Johann (Nr. 104),
Czeschka, Johann (Nr. 15a),
Eltschkner, Richard (Nr. 295),
Federsel, Franz (Nr. 101),
Federsel, Johann (Nr. 115),
Felkl, Heinrich (Nr. 109),
Findeis, Ferdinand (Nr. 255),
Gleich, Stephan (Nr. 193),
Gloser, Franz (Nr. 143a),
Schenk, Franz (Nr. 264),
Schmid, Ferdinand (Nr. 125),
Schmid, Friedrich (Nr. 320),
Schmid, Josef (Nr. 274).

Sattler:

Balzer, Rudolf (Nr. 86),
Findeis Johann (Nr. 251),

Haupt, Josef (Nr. 146).

Binder:

Petter, Josef (Nr. 12).

Friseure:

Brosig, Albert (Nr. 91 a),
Pohl, Willi (Nr. 162).

Spengler:

Felkl, Johann (Nr. 302),
Haberhauer, Friedrich (Nr. 318).

Müller:

Bittner, Rudolf (Nr. 331).

Alteisenhändler:

Haupt, Friedrich (Nr. 229).

Faktorei - Glasperlen:

Kohl, Franz (Nr. 313).

Fuhrunternehmen:

Gleich, Josef Nr. 351.

So wie unsere Nachbargemeinde Rothmühl ihre Dachdecker hatte, war Laubendorf die Gemeinde der Maurer. Wir hatten 146 Maurer, 22 Zimmerleute, aber nur drei Dachdecker. Die meisten von den Bauleuten arbeiteten bei Baumeistern in Politschka, einige in Zwittau. - In der am Anfang der Zwanzigerjahre errichteten staatlichen Munitionsfabrik bei Politschka, die stetig erweitert wurde, fanden viele Laubendorfer Maurer und Hilfsarbeiter Beschäftigung.

Eisenbahnbedienstete:

Doleschal Johann 185a, Findeis Johann 139, Findeis Johann 268, Findeis Johann 232a, Fordinal Ferdinand

223, Gleich Anton 220, Glaser Franz 282, Haupt Franz 321, - Kohl Josef 322, Petter Franz, 234, Schmid Rudolf, 13.

Dank der Arbeitsfreudigkeit, des Fleißes und der Sparsamkeit dieser Bevölkerungskreise brachten es auch jüngere Leute zu einem Eigenheim, und so wird uns der Zuwachs von rund 100 Häusern in einem Zeitraum von kaum 20 Jahren verständlich. Die Hausnummern stiegen von 265 nach dem ersten Weltkrieg auf 351 im Jahre 1944.

Die Familie Glaser

Auf dem Grundstück, wo heute die Villa steht, war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Hütte Nr. 29 der Eheleute Glaser. Sie hatten 7 Söhne. Einer von ihnen hieß Franz. Er war begabt und intelligent und kam nach seiner Militärzeit nach Wien, wo er es durch seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit zum Stadtbaumeister brachte. Seinen in Laubendorf häufigen Namen Glaser ließ er in Glaser umändern. Der tüchtige Baufachmann Glaser baute auch für das reiche Bankhaus Rothschild.

Die Söhne Glasers, Franz und Heinrich, ebenfalls Stadtbaumeister, führten das Bauunternehmen im Geiste ihres Vaters weiter und wurden im Laufe der Jahre als bekannte Architekten immer wohlhabender. Sie besaßen in Wien und seiner Umgebung Villen und Häuser. Die Franz-Glaser-Gasse in Wien ist nach ihnen benannt.

Der Glaser-Haushalt wurde ganz im großbürgerlichen Wiener Stil jener Epoche geführt. Eine Verwandte von ihnen, Frau Marie Mandlig, die siebeneinhalb Jahre in der Familie Glaser tätig war, schreibt uns dazu:

„Der Haushalt war damals (um 1900) groß. Herr und Frau, sechs Kinder, ein älteres Fräulein, zwei Volksschullehrer, die abwechselnd ins Haus kamen - die Kinder machten die Volksschule zu Hause - eine Französin, acht Dienstmädchen und zwei Diener.“

Die Familie Glaser hatte auf dem Grundstück ihrer Vorfahren in Laubendorf ein Landhaus, die Glaser-Villa, errichtet, in der sie alljährlich in der Ferienzeit einige Wochen

verlebte. Bittsteller und Arme fanden bei Glaser immer offene Türen. Die Familie spendete für kirchliche Zwecke (Turmuhr, Glockenspende, u. a.), sie unterstützte den Bau der Volksschule, sandte Spenden für Weihnachtsbescherungen der Schüler und erfreute Ortsarme durch geldliche und sachliche Zuwendungen.

In dem Schreiben von M. Mandlig heißt es zum Schluss: „Im Frühjahr 1903 oder 1904 war ich mit der Herrschaft drei Monate in Abbazia (einer der vornehmsten Kurorte des damaligen Österreichs an der Adria; der Verf.). Da sah man nur Reichtum. Eines Tages tauchte ein Wahrsager auf, und die reichen Leute machten sich den Spaß, sich von ihm die Zukunft vorhersagen zu lassen. So auch Frau Glaser. Und er prophezeite ihr, dass sie arm sterben werde. Das erschien ihr lächerlich, und auch wir hielten es nicht für möglich. - Und doch ist es so eingetroffen“.

Die Söhne beider Brüder hatten andere Berufe ergriffen und das Baugeschäft löste sich auf. Den härtesten Schlag erlitt die Familie Glaser - wie viele andere Leute auch - durch den Ersten Weltkrieg. Die Sachwerte schwanden dahin, und die Inflation vollendete die Verarmung.

Geblichen ist in allen Laubendorfern die Hochachtung und Wertschätzung der Familie Glaser gegenüber. Unvergesslich bleibt ihr leutseliger Verkehr mit der Bevölkerung und die gute Tat, die so vielen Bedürftigen geholfen hat.

KIRCHLICHES LEBEN

Die Pfarrkirche

Von Livius Andronicus, dem ältesten bekannten lateinischen Dichter (um 200 v. Chr.) stammt das Sprichwort „Nicht lehrt beten!“ Unser Volk war oft in Not und Abhängigkeit und flehte in tiefer Gläubigkeit um Gottes Erbarmen. Der Ruf nach einem Gotteshaus kam aus tiefer Seele und macht die frühzeitige Errichtung von Kirchen und Kapellen in den deutschen Siedlungsgebieten verständlich.

Lick schreibt in seiner „Geschichte der Stadt Zwittau“, dass die Laubendorfer Pfarrei bereits in den Jahren 1349 und 1350 unter dem Namen Levendorf erwähnt wird. Später scheint sie eingegangen zu sein. Unter der Herrschaft der Kolowrats bis zur Schlacht am Weißen Berge (8. 11. 1620) war die Kirche vorübergehend protestantisch. Während der Reformation galt nämlich der Grundsatz: „Cuis regio, eius religio“. Zu deutsch: „Wem das Land gehört, dessen Religion muss das Land annehmen“. Die Kolowrats waren damals protestantisch. In der Schlacht am Weißen Berge siegte die katholische „Liga“ über die protestantische „Union“. Der Protestantismus wurde nun unterdrückt und die Güter der meisten protestantischen Adligen konfisziert, auch die der Kolowrats. (1628 erhielt er sie bekanntlich um den halben Schätzwert wieder zurück). Im Jahre 1677 erscheint die Kirche als Filiale von Bistrau. Verschiedene Anzeichen, wie ausgegrabene verkohlte Holzteile, sprechen dafür, dass die alte Kirche von einem Brand heimgesucht wurde, dem der Turm und die Inneneinrichtungen zum Opfer gefallen waren.

Die heutige Pfarrkirche wurde 1727 von dem Grafen Hannibal von Hohenems errichtet, dem damaligen Grundherrn von Bistrau (Patronatsherr). Zu Laubendorf war Riegersdorf eingepfarrt. Zur Beschreibung der Kirche geben wir dem Pfarrer Heinrich Petter von Haus Nr. 82 das Wort. Er schreibt uns: „Die jetzige Pfarrkirche, dem hl. Georg geweiht, ist 1727 in Kreuzform, einer beliebten Bauweise, erbaut worden. 1927 wurde das 200jährige Jubiläum gefeiert. Sie entstammt also der Barockzeit und ist selbst im Barockstil, wenn auch in einfachen Formen gehalten, erbaut. Eine Seltenheit ist der barocke Spiegelaltar, der ursprünglich einen Drehtabernakel hatte, den leider Pfarrer Valenta umbauen ließ. An seinen beiden Flanken befinden sich die beiden lebensgroßen barocken Figuren des hl. Wenzel und des hl. Florian. Eine seltene, geradezu ungewohnte Darstellung des hl. Georg ist das künstlerisch wertvolle große Altarbild. Es stammt ebenfalls aus der Barockzeit. Darüber befand sich eine große von Wolken umgebene Sonne mit ihren Strahlen, die typisch für den barocken Altarbau ist, und die auf mich als Bub immer einen großen Eindruck machte. Neben dem Altar gegenüber der Sakristei befand sich die Taufnische mit dem Taufstein mit einer barocken Darstellung der Taufe Jesu im Jordan. Die Kanzel mit Aufstieg war ebenfalls im Barock gearbeitet. Ebenso die beiden Altäre in den Seitenkapellen: der Muttergottes-Altar bei der Kanzel und auf der anderen Seite der Altar des hl. Johannes von Nepomuk. Die Altarbilder bedeckten in ihren Ausmaßen die ganze Vorderwand und waren gute Barockbilder, auf Leinwand gemalt. An den Ecken der beiden Altäre standen große barocke Figuren. Sie fielen leider, weil wurmstichig, der Unkenntnis der Restauratoren zum Opfer und wurden entfernt. Im Altarraum selbst stand auf der rechten Seite der Herz-Jesu-Altar. Er stammt aus neuerer Zeit und wurde im Grödner Tal (Südtiroler Dolomiten) geschnitzt.

Eingang zum Friedhof und zur Kirche: Turm mit Sterbeglocke auf der Totenkapelle 1864 gebaut.

Statuen von 1870
(Foto nicht dargestellt!)

Die Malerei an der Kirchendecke, die aus der Zeit der letzten Kirchenrenovation stammt, und von einem Maler mit Namen Häußler ausgeführt wurde, trägt mehr oder weniger die Spuren der Ausdrucklosigkeit des damaligen Nazarenerstiles, wie die Fachleute sagen. Ich erinnere mich aber noch gut als Bub an die alte Kirchendecke, die auch im Schiff voller Malereien war, die aber bei der Renovation überstrichen wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es wertvolle, zumindest gute, alte barocke Malereien waren, die man bei den heutigen Techniken in alter Schönheit herausholen kann, falls es sich um so genannte Fresko-Malerei handelt, die damals häufig angewendet wurde. Eine Nachprüfung bei einer kommenden Kirchenrenovation, die uns wohl versagt bleiben wird, wäre am Platze. Im Altarraum an der Decke war zuletzt das Schweißstuch der Veronika dargestellt, über dem Kreuz der Kirche die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, in den Wölbungen der Seitenkapellen Blumen streuende Engel. Der Kreuzweg stammt ebenfalls aus neuerer Zeit“. Die farbigen Kirchenfenster stifteten: je 1 Fenster die Pfarrherren Johann Janisch, Eduard Valenta und A. Porstner (Sohn des Schulleiters Anton Porstner), Frau Doleschal Nr. 60, Johann Fordinal Nr. 87 und 1 Fenster die Kirchenkinder selbst. Hier sei noch der unermüdlichen Arbeit der Kirchenmusiker und des Kirchenchores gedacht. Beide waren bemüht, die Festgottesdienste feierlich und würdig zu gestalten.

Pfarrkirche
(Foto nicht dargestellt!)

Im Sommer 1938 äscherte ein Blitzstrahl das Anwesen Findeis Nr. 40 ein. Ein anderer Blitz traf den Kirchturm, der auch in Brand geriet. Das Feuer konnte durch den Läuter Gloser (jun.) und den Spenglermeister Fritz Haberhauer gelöscht werden. Mitte Juli 1939 wurde mit den Renovierungsarbeiten begonnen. Neben der Blecheindeckung erhielt der Turm eine Blitzschutzanlage, durchgeführt von Fritz Haberhauer. Die Kosten beliefen sich auf 1260 RM, die in uneigennütziger Weise von Frl. Marie Leis Nr. 208 - die damals als Spenderin nicht genannt sein wollte - bezahlt wurden. Die Zimmererarbeiten und das Gerüst aufstellen leisteten ohne Entgelt die Zimmerleute Johann Findeis 145, sein Bruder Franz Findeis 169, Josef Findeis sen. 45, sein Bruder Anton Findeis 47 und Josef Stiehl Nr. 27. Der Dank an sie alle sei an dieser Stelle wiederholt.

Die Glocken: Im Ersten Weltkrieg mussten zwei Glocken und die Sterbeglocke abgeliefert werden. Auf dem Turme blieb die große historische Glocke, die im Jahre 1511 von einem unbekanntem Meister gegossen wurde. Die Sterbeglocke wurde 1920 von den Bauer-Eheleuten Johann und Juliana Fordinal Nr. 87 neu gestiftet und Anfang Juli des gleichen Jahres eingeweiht. Patin war die Stifterin, und Trauerbraut war Berta Czeschka 168, die Schwester unseres Mitarbeiters Johann Czeschka.

Dank der Opferfreudigkeit der Bevölkerung konnten einige Jahre später auch zwei neue Kirchenglocken angeschafft werden, deren feierliche Einweihung am 12. September 1926 erfolgte. Die Patinnen waren Frau Marie Glaser aus Wien und Fräulein Marie Meixner, Laubendorf Nr. 1, die Nichte von Pfarrer Janisch. Im Zweiten Weltkrieg musste die große Glocke abgeliefert werden. Das Schicksal war ihr aber gnädig, und sie kehrte nach langer Irrfahrt heil nach Laubendorf zurück. Durch 450 Jahre hatte sie den Laubendorfern Frohsinn und Freude, Ungemach und Leid verkündet. Sie überstand Kriegsnot und Pestilenz. - In Wehmut gedenken wir ihrer.

Altar der Pfarrkirche
(Foto nicht dargestellt!)

Die Pfarrherren der Laubendorfer Pfarrei

Andreas Czeschka	1727-1729 (geb. in Laubendorf),
Bernhard Fontana	1729-1735,
Georg Tetula	1735-1748,
Johann Flaaka	1748-1756,
Matthias Czeschka	1756-1779,
Franz Sebastiani	1779-1782,
Johann Czeschka	1782-1786,
Johann Schlesinger	1786,
Wenzel Schlesinger	1787-1800,
Viktorin Finger	1800-1814,
Dominik Köhler	1814-1847,
Wenzel Kiselka	1847-1851,
Anton Doleschal	1851-1875,
Anton Lichtag	1875,
Josef Brdicka	1876-1881,
Johann Janisch	1882-1919,
Eduard Valenta	1920-1953.

Der Vater des Pfarrers Anton Doleschal, Andreas Doleschal, war 45 Jahre als Lehrer in Laubendorf tätig (Einweihung an der Außenmauer der Sakristei). Beim Lesen dieser Reihe wird unsere ältere Generation gerne des beliebten Pfarrers Janisch gedenken. Pfarrer Janisch gehörte zu den Mitgestaltern des wirtschaftlichen Lebens unserer Gemeinde. Er war ein echter deutscher Bauernpfarrer. Als Bauernsohn hing er an der Scholle und bewirtschaftete in seinen jüngeren Jahren die zur Pfarrei gehörige Landwirtschaft im Ausmaße von ca. 33 Hektar zu einem großen Teil selbst. Dabei hatte er mit seinen Dienstboten manchen Strauß auszufechten (Siehe Abschnitt Anekdoten!). Er war ein guter Gesellschafter mit Witz und Humor. In seinen Predigten, die oft sehr „lebensnah“ waren, nahm er in der Geißelung von Missständen unter seinen Gläubigen kein Blatt vor den Mund.

Weit bekannt wurde Pfarrer Janisch durch sein Wirken in wirtschaftlichen Organisationen. Er gründete und leitete u.

a. durch viele Jahre die Raiffeisenkasse, war Mitbegründer der Flachsbaugenossenschaft in Laubendorf und des Lagerhauses in Zwittau. Er unterstützte auch die völkischen Schutzvereine.

Pfarrer Janisch, der als päpstlicher Geheimkämmerer mit dem Titel Monsignore 1919 in den Ruhestand ging, starb am 26. 1. 1926 auf Haus Nr. 230 (Neudert-Kiefer). Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Vom letzten Geistlichen unseres Dorfes schreibt Pfarrer Heinrich Petter:

„Unser letzter Pfarrer Eduard Valenta wurde am 2.3.1880 in Gewitsch in Mähren geboren. Seine Gymnasialstudien machte er am deutschen Gymnasium in Mähr.-Schönberg und trat dann in das Priesterseminar in Königgrätz ein. Am 18. 6. 1906 wurde er in Königgrätz zum Priester geweiht. Gleich darnach kam er als Kaplan zu Pfarrer Johann Janisch nach Laubendorf. Nach der Zuruhesetzung des alten Pfarrers verwaltete Eduard Valenta die Pfarrei bis 1921 als Administrator. Er wurde in diesem Jahre zum Pfarrer ernannt und investiert. Er blieb hier bis zu seinem Tode am 31.3.1953, die letzten Jahre als Pensionär. Er wurde auch in Laubendorf begraben. Laut Totenbildchen waren ihm folgende Titel verliehen worden: Bischöfl. Notar, Dechant und (wohl erst nach unserer Vertreibung) Konsistorialrat. Bis zum Anschluss des Sudetenlandes an das Reich war er mehrere Jahre Dekan, oder wie wir sagten, bischöfl. Vikar des Dekanates Politschka. Er hat in den zwanziger Jahren die Kirche renoviert und 1928 das Vereinshaus gebaut“.

Primiz Pater Heinrich Petter am 26.12.1937 – Auf dem Weg zur Kirche
(Foto nicht dargestellt!)

Zeittafel Kirche und Kapellen

1766 ließ der damalige Erbrichter Antonius Czischka die Kapelle an der Straße nach Goldbrunn (gegenüber Neudert-Bäcker) über der bereits vorhandenen Statue der Hl. Dreifaltigkeit errichten. Am 31.8.1776 wurde die Kapelle von hochw. Herrn Matthias Czischka eingeweiht. Die Gemeinde verpflichtete sich, die Kapelle instandzuhalten.

1811 wurde der Laubendorfer Kirchturm durch den Zimmermann Kukla (Schönbrunn) neu eingedeckt und rot gestrichen. Die Kosten betragen 1200 Gulden.

1838 23./24. Sept. (nachts) stahlen Diebe aus der Sakristei der Kirche verschiedene Geräte und Kleider.

1848 wurde der Kirchturm von dem Zimmermann Freisleben aus Schönbrunn neu eingedeckt und das Kreuz neu vergoldet.

1849 wurde das gusseiserne Kreuz von der Eisenfabrik Sohn in Blansko um 234 Gulden 25 Kreuzer hergestellt. Dieses Missionskreuz, welches vor der Kirche steht, wiegt 2404 Zollpfund. Das Gitter wurde von dem Schlosser Klimesch aus Politschka um 77 Gulden angefertigt.

1864 Turm auf der Totenkapelle aufgebaut und die Sterbeglocke von Spenden angekauft. Gewicht der Glocke: 1 Zentner, 50 Pfund. Sie wurde vom Brünner Bischof auf den Namen St. Barbara, Patronin der Sterbenden, geweiht und am 18. September feierlich aufgezogen. Das erste Mal wurde sie dem Häusler Andreas Findeis 11 geläutet.

1870 ließ Josef Petter Nr. 40, ein langjähriger Vorsänger, die beiden Statuen, den Hl. Erzengel Michael und den Auferstehungengel aus Stein um 220 Gulden bei dem Bildhauer Alois Haberhauer aus Zwittau anfertigen. Die Statuen stehen beim Friedhofseingangstor beiderseits auf Pfeilern. Josef Petter erlebte die Aufstellung nicht. Er starb im 63. Lebensjahr. Petter war 31 Jahre Vorsänger und führte 31 Mal die Wallfahrt nach Albendorf in Schlesien.

1877 wurde die Turmuhr gekauft und angebracht.

1920 Renovierung der Pfarrkirche innen und außen;

1926 Altäre erneuert, Zifferblätter der Uhr neu angeschafft.

1927 Hl. Firmung, erteilt von Bischof Karl Kaspar. Lichterprozession am 29. Mai, abends auf dem Friedhof.

1931 Am 12. Juli Feier des 25jährigen Priesterjubiläums des Pfarrers Valenta.

12 September. Feierliche Weihe zweier Kirchenglocken. Die größere wurde Heldenglocke genannt, für 94 Helden-söhne 1914/18. Sie wurde dem Hl. Georg geweiht. - Die Glocke wiegt 373 kg und kostete 9698 Kc, (1 kg = 26 Kc.). - Die zweite Glocke, anlässlich der 200-Jahrfeier der Kirche, erhielt den Namen Jubiläumsglocke (1727 bis 1927) und trägt das Bild des auferstehenden Heilandes und den Namen des Pfarrers Eduard Valenta. Sie wiegt 245 kg und kostete 6370 Kc. Gegossen wurde sie in Komotau bei der Firma R. Herold.

1935 Vom 10. bis 13. März Mission in der Pfarrkirche.

1937 Am 26.12., dem Stephanitag, konnte Pater Heinrich Petter von Nr. 82 in der Laubendorfer Pfarrkirche seine

Primiz feiern. Das war für die Laubendorfer ein großes Ereignis. Pfarrer Heinrich Petter wirkte mehrere Jahre - bis zur Vertreibung - als Pfarrer in Dittersbach und hat dort am 1. Juli 1946 das letzte hl. Messopfer in der Heimat gefeiert.

Die Marien-Kapelle im Unterort

Im August des Jahres 1924 brannte im Unterort das Anwesen des Ferdinand Czerweny nieder. Den Flammen fiel auch die in unmittelbarer Nähe stehende Marien-Kapelle zum Opfer. Der Wunsch, die Kapelle neu erstehen zu lassen, blieb zunächst unerfüllt da maßgebende Förderer des Planes starben.

Im Jahre 1935 schritt Johann Schmid jun. 280 (Walahannes), angeregt durch einen seltsamen Marien-Traum, zur Gründung eines Komitees, das die Vorarbeiten für den Neubau der Kapelle durchzuführen hatte. Den vereinten Kräften der Bauern und Arbeiter aus dem Unterort und Opferwilligen aus der übrigen Bevölkerung gelang es, die Kapelle neu erstehen zu lassen. Die schmucke Bet- und Andachtsstätte wurde am 12. September 1937, am Fest Maria Namen, feierlich eingeweiht.

In der Kapelle fanden an Sonn- und Feiertagen nachmittags gut besuchte Andachten statt, die von Heinrich Doleschal 149 und Johann Schmid 280 geleitet wurden. Mit Hingabe hielten sie auch die täglichen Maiandachten während des Maimonats und die üblichen Leichenandachten. Die Kapelle hatte eine Glocke, die täglich früh, mittags und abends zur Einkehr mahnte. Von der Pfarrkirche aus begab sich auch jedes Jahr eine Prozession zur Kapelle im Unterort.

Kapelle im Unterort
(Foto nicht dargestellt!)

Wegkreuze und Statuen

Dreifaltigkeitskapelle,
errichtet vom damaligen Erbrichter Antonius Czieschka
(Foto nicht dargestellt!)

Wegkreuze und Statuen erinnern an Krankheiten und Kriegsnöte, an Unfälle und wunderbare Rettungen. Sie sind Symbole für Demuts- und Dankesbezeugungen gegenüber Gott und mahnen den Menschen, das Diesseits nicht über das Jenseits zu stellen.

Laubendorf wies eine stattliche Reihe von Kreuzen und Statuen auf und zwar auf den Anwesen folgender Besitzer:

- Johann Mandlik Nr. 157,
- Johann Doleschal 176, gestiftet von einem unverheirateten Besitzer, der viele Jahre bettlägerig war,
- Franz Schmid 173, an der Straßenhöhe des Lettenhügels, gestiftet von den Eheleuten Franz und Johanna Schmid. Von diesem Kreuze aus sah man die Kirche von Politschka, Laubendorf und Blumenau.
- Ferdinand Neudert 213: Hier wurde an Bittagen das 3. Evangelium gelesen.
- Anton Doleschal 224, an der Straße nach Blumenau: An dieser Stelle soll ein Fuhrmann tödlich verunglückt sein.
- Ludwig Haupt 228: Das Kreuz stand hinter dem Haus. -

- Friedrich Haupt 229, rechts von der Einfahrt ein Kreuz, links eine Johannes-Statue. Als in Laubendorf die Pest große Opfer forderte, blieb auf dem Hof von der Familie nur eine 18-jährige Tochter am Leben. Daraufhin wurde zur Ehre Gottes das Kreuz errichtet. -
- Auf dem Pfarrfeld und auf dem Feld des Anton Gerstberger befand sich je ein Kreuz, ungefähr 500 Meter von den Häusern entfernt. An den Bittagen und zu Markus wurden bei diesen Kreuzen Evangelien gelesen. -
- Auf der „Kleinen Seite“ stand an dem Querweg auf dem Feld des Franz Kreitschi 131 ein Kreuz mit der Inschrift: „Wanderer, gehst du hier vorbei, zieh ab den Hut und denk, du bist ein Christ, der durch den Herrn erlöst ist“.
- Josef Kruschina 119,
- Johann Fordinal 87: Hier stand das Kreuz vor dem Gebäude im Garten, ebenso bei
- Familie Manlig 79.
- Eine Johannes-Statue gab es bei Krumpl 170,
- eine Dreifaltigkeits-Statue bei Franz Doleschal 180,
- bei Franz Haupt 198 eine Auferstehungs-Statue.
- Kleinere Kapellen waren auf den Anwesen Franz Petter 98 und Johann Schauer 89.

Kreuz bei der Waldkapelle

Inschrift
Kommst du, lieber Christ,
des Weg's daher
geschriffen,
Betracht, was Jesus Christ
am Kreuz für dich gelitten!
(Foto nicht dargestellt!)

Missionskreuz
(Foto nicht dargestellt!)

Altar der Totenkapelle
(Foto nicht dargestellt!)

Die Mission

Um das Jahr 1905 hatte Johann Mandlik 129 (Ehltischlers Hannes) seine Felder im Ausmaße von ca. 6 Hektar der Kirche als Missionsstiftung vererbt. Diese Felder, kurz als „Kirchenfeld“ bezeichnet, waren verpachtet. Aus dem Erlös wurden die Missionskosten gedeckt.

Heinrich Doleschal berichtet uns über die Mission: „Jedes Jahr in der Fastenzeit kamen zwei Missionäre auf drei Tage nach Laubendorf (Triduum, der Verf.). Alle 10 Jahre war ganze Mission durch eine Woche mit drei Missionären.

Alle Stände hatten ihre Standeslehre und Kommunion. In dieser Zeit gab es täglich in der Früh 5 hl. Messen. Um 7 Uhr früh und um 5 Uhr nachmittags waren Predigten, um 2 Uhr nachmittags Standeslehre und Beichtgelegenheit.

Zu den Predigten und Andachten kamen auch Leute aus den Nachbargemeinden. Es wurde festgestellt, dass in einer Missionswoche über 10 000 Hostien ausgeteilt wurden. Das Jahr darauf war Missionserneuerung, die auch eine Woche dauerte“.

Wallfahrten und Gelöbnistage

In früheren Zeiten war es allgemein üblich, nach Orten (Kirchen und Kapellen), die durch Reliquien oder Gnadenbilder ausgezeichnet waren, Wallfahrten zu unternehmen. (Muttergottesberg bei Grulich, Reichenau, Kiretein, Braunau u. a.). Die in der Nähe liegenden Wallfahrtskirchen wurden zu Fuß aufgesucht, während für die weiteren Gnadenorte wie Albendorf in der Grafschaft Glatz, oder Maria Zell in Osterreich, die Bahn benützt wurde.

Die Bescheidenheit der Kinder jener Zeit drückt Heinrich Doleschal in den Worten aus: „Ich weiß mich noch gut zu erinnern, dass meine Mutter von der Wallfahrt uns Kindern Rosenkränze aus Zucker mitbrachte, auf welche wir uns schon immer freuten“. Nach dem ersten Weltkrieg nahmen die Wallfahrten immer mehr ab. Doleschal sagt: „Es war besonders auf tschechischem Gebiet öfters vorgekommen, dass gottlose Leute die Prozessionen verspotteten, ja sogar mit Steinen bewarfen. Deshalb wurden die Wallfahrten auf nahe Ziele beschränkt“.

Nach Goldbrunn wurde die Wallfahrt meist alle Jahre unternommen, ebenso zur Kapelle im Unterort. Von hier aus wurde auch in den „Hochwald“ hinter den Meierhoffeldern gepilgert. Es gab dort eine kleine Marienkapelle, die ein Weltkriegsteilnehmer aus Hopfendorf anlässlich seiner glücklichen Heimkehr (Gelübde) in unmittelbarer Nähe einer Quelle, die sehr frisches Wasser spendete, hatte errichten lassen. Die Quelle war hübsch gefasst und

lud den durstigen Wanderer und den Feld- und Waldarbeiter zum Trinken ein.

Als Doleschal, der im Sommer 1945 mit anderen Laubendorfern auf dem Meierhoffeld „roboten“ musste, auf kurze Zeit heimlich verschwinden konnte, um für die durstigen Leute Wasser zu holen, fand er die Kapelle geplündert und die Quelfassung zerstört. - Die Übeltäter waren nicht schwer zu erraten.

Laubendorf feierte 2 Gelöbnistage, den hl. Valentin am 14. Februar und den hl. Prokop am 4. Juli. Der Anlass zu ersterem war eine Viehseuche gewesen, die den Viehbestand arg dezimierte, und an einem 4. Juli gingen angeblich zwei Jahre hintereinander furchtbare Hagelschläge über der Gemeinde nieder. Es dürfte sich um die Unwetter handeln, die auch Politschka verheerten, und von denen J. G. Sommer in Band V, Seite 226 des schon erwähnten Werkes schreibt:

„Der furchtbare Wolkenbruch am 18. August 1781 überschwemmte auch hier (wie bei Leitomischl) die ganze Ober-Vorstadt, und der an Wiesen und Äckern, an ertrunkenem Vieh und durch den starken Hagel in der Stadt zerstörten Fenstern verursachte Schaden belief sich auf 30 000 Gulden. Auch am 4. Juli 1817 verwüstete ein heftiger Hagelschlag den größten Teil der Feldfrüchte auf den umliegenden Gründen“.

SCHULWESEN

Die Volksschule

Johann Gottfried Sommer schreibt in Band V, Seite 210 der „Geschichte Böhmens“:

„Eine Schule wurde im Jahre 1712 von der Gemeinde errichtet; im Jahre 1823 aber neu erbaut. Kirche und Schule stehen unter herrschaftlichem Patronate.“

Der Reihe der Hausnummern nach zu schließen, dürfte die erste Schule auf dem Platze der heutigen Schule errichtet worden sein (Nr. 90). Die im Jahre 1823 erbaute Schule war unsere „alte Schule“ mit der Hausnummer 97. Auf der Hausnummer 99 (250), Gleich - Patzer, war eine Zeit hindurch ein Ausweichraum für diese Schule. Dazumal gingen in den Wintermonaten die älteren Schüler vormittags, die jüngeren nachmittags in die Schule. In den Sommermonaten war es umgekehrt.

Die heutige Schule wurde unter dem Gemeindevorsteher (Bürgermeister) Ignaz Bühn nach den Plänen des Wiener Stadtbaumeisters Glaser (ein geborener Laubendorfer) in den Jahren 1874/75 erbaut. Das Baugelände war besonders auf der Bachseite etwas sumpfig, und so mussten in den Boden als Sicherheitsmaßnahme für ein gutes Fundament lange, starke Rammpfähle (Piloten) getrieben werden. Die Ziegelei Johann Mandlik 157 lieferte für den Bau

die Ziegel. Die Pflastersteine und Stiegen kamen aus dem Steinbruch am „Mühlsteig“, in dem mehrere Steinmetzen das Material herausarbeiteten. Der Mühlsteig führte durch die Mulde des „Findeisberges“ unterhalb der Hausnummer 58 gegen die Atzung. Die letzte Besitzerin der Steinbruchparzelle war Frau Franziska Fordinal 47.

Die Schule war zweistöckig, hatte also drei Geschosse. Wegen dieser drei Geschosse kam es nach Fertigstellung des Hauses in der Gemeinde zu tief greifenden Unstimmigkeiten. Die Dorfleute hatten mit einem zweigeschossigen Bau gerechnet. Auf einmal bot sich ihnen ein Achtung gebietendes, dreigeschossiges Gebäude dar. Die Bauplaner wurden mit der Begründung angegriffen, dass der Bau viel zu groß und zu teuer sei (18 000 Gulden), und dass es in Laubendorf wohl niemals so viele Kinder geben werde, um die Räume zu füllen.

Im Oktober 1876 wurde der Unterricht in der neuen Schule aufgenommen. Die Einweihung erfolgte (wegen der Zwistigkeiten) einige Zeit später. Aber wie oft kommt es im Leben anders!

25 Jahre darauf hatten wir 448 Schüler und - die Schule war viel zu klein!

Volksschule
(Foto nicht dargestellt!)

Dritte Klasse 1923/24 mit Oberlehrer F. Fischer
(Foto nicht dargestellt!)

Zu der Schülerzahl eine Bemerkung!

Unter den 448 Schülern waren rund 80 Findelkinder, und zwar vornehmlich aus Wien. Die Findelanstalten gaben die Kinder, die zum größten Teil unehelich geboren waren, gegen ein Pflegegeld von ca. 20 Kronen monatlich in fremde häusliche Pflege. Viele weniger bemittelte Laubendorfer Frauen holten sich in Wien ein solches Kind (Säugling) und zogen es mit den eigenen Kindern auf. Die Findelkinder sollten meistens mit Erreichung des 14. Lebensjahres der Anstalt, bzw. der leiblichen Mutter, zurückgegeben werden. Diese Trennung war fast immer eine menschliche Tragödie und manche Pflegeltern entschlossen sich, das Kind zu adoptieren.

1. und 4. Klasse 1930/31
Ausflug nach Goldbrunn
(Foto nicht dargestellt!)

Die Schule war also zu klein, und man verlegte einzelne Klassen in Ausweichräume. So war zuerst eine Mädchenklasse bei Gerstberger im Nebenzimmer des alten Saales untergebracht. Später stellte die Raiffeisenkasse in ihrer Villa Glaser der Schule zwei Räume zur Verfügung, in denen die Parallelklassen zum 4. und 5. Schuljahr und zum 6. und 8. Schuljahr mit etwa 32 bis 36 Schülern je Klasse untergebracht waren. Mehr Schüler fassten die Räume nicht.

Wie es zur Errichtung der Schule im Unterort kam, wurde im Abschnitt „Meierhof“ aufgezeigt. Die Unterrichtsaufnahme erfolgte im Herbst 1941 mit zwei Klassen (1. und 2. sowie 3. und 4. Schuljahr) mit Wechselunterricht. Lehrer waren Rudolf Mattler und ab Sommer 1944 Anna Findeis (Mattler musste zur Wehrmacht.). Die Schule hatte ein reichhaltiges Lehrmittelzimmer mit neuen Lehrmitteln. Sie war nicht selbständig, sondern unterstand der Leitung der Volksschule im Mittelort.

Von der Schule in Laubendorf ist der Ursprung unbekannt. Jedoch soll schon vor 1709 hier in einem Gemeindehäusel öffentlicher Unterricht erteilt worden sein.

Zeittafel Schule

1709	war diese Schule baufällig und wurde	1877	wurde in der Nähe der Schule ein Turnplatz errichtet.
1712	von der Gemeinde neu gebaut.	1902	am 8. Dezember wurde in Laubendorf ein Lesekasino ins Leben gerufen. Anreger war Lehrer Jarosch aus Abtsdorf.
1772	abermals neu gebaut.	1921	Am 5. September wurde im staatlichen Meierhof eine tschechische Minderheitsschule eröffnet.
1823	erneuert und vergrößert.	1921	wurde die Ausspeisung (Schulspeisung) für arme Schüler durchgeführt.
1824	neue Schulbänke eingestellt.	1931	Errichtung einer Turnplatzeinzäunung.
1842	renoviert und mit Lehmörtel angeworfen.	1932	2 Parallelklassen der Volksschule wurden in die Villa Glaser verlegt. (4. und 5. Klasse) - Die Landw. Volksbildungsschule hatte ihre Räume auch in der Villa Glaser.
1852	Bretterdecke renoviert.		
1874/75	Neubau der Schule. Wegen der Zwistigkeiten des Oberlehrers Faltus und des Pfarrers Joh. Janisch erfolgte die Einweihung der Schule erst am 18. Oktober 1876. - Am 14. November 1876 übersiedelte die erste Klasse. Oberlehrer war Anton Forstner, Unterlehrer Wenzel Gröschel. 1877 wurde die dritte Klasse, 1883 die 4. Klasse und 1887 die 5. Klasse eröffnet.		

Lehrer, die an der Volksschule Laubendorf wirkten

Nach der alten Chronik war der erste Lehrer ein Mathias Hausperger.

bis 1725 Dittrich, Johann
1725 bis 1762 Petter, Georg
1762 bis 1771 Petter, Matthias (Sohn)
1771 bis 1792 Weigl, Johann
1775 bis 1792 Freisler, Franz
1792 bis 1812 Eltschkner, Georg
1812 bis 1815 Janisch, Johann
1812 bis 1857 Doleschal, Andreas
1857 bis 1858 Richter, Johann
1858 bis 1861 Doleschal, Andreas
1864 bis 1875 Gröschl, Johann
1875 bis 1876 Baudisch, Heinrich
1876 bis 1878 Rotter, Karl
1878 bis 1892 Seifert, Josef
1883 bis 1886 Honsa, Adolf
1883 bis 1884 Hübl, Alois
1886 bis 1890 Porstner, Anton
1887 bis 1888 Tattermann, Anton
1888 bis 1891 Englisch, Johann
1889 bis 1901 Faltus, Augustin
1891 bis 1892 Kaupe, Emil
1891 bis 1895 Spinka, Friedrich

Die Lehrer im neuen Jahrhundert

1900 bis 1919 Jansa, Franz
1901 bis 1906 Hojer, Josef
1901 bis 1906 Schubert, Alfons
1903 bis 1905 Blodek, Johann
1906 Czakert, Arthur
1906 bis 1924 Fischer, Franz
1906 bis 1908 Teichmann, Reinhold
1907 bis 1925 Koblichke, Franziska
1908 bis 1945 Koblichke, Wenzel
1910 bis 1927 Riesner, Hermine
1910 bis 1927 Fischer, Berta
1913 bis 1926 Blachek, Wilhelm
1919 bis 1925 Langer, Arnold
1920 bis 1930 Eltschka, Anton
1921 bis 1922 Schubert, Josef
1921 bis 1927 Pollak, Anton
1923 bis 1924 Fuchs, Anton
1923 bis 1924 Hillscher, Josef
1923 bis 1924 Forberger, Reinhold
1925 bis 1926 Karger, Adolf
1926 bis 1945 Tyrolt, Hilde (verh. Petter),
Handarbeitslehrerin
1927 bis 1931 Neugebauer, Elsa
1927 bis 1945 Czakert, Arthur

1929 Nagl, Matha
1929 bis 1933 Majer, Eduard
1929 bis 1933 Jandl, Marie
1930 bis 1931 Zimprich, Herbert
bis 1933 Fiebiger, Oswald
bis 1933 Langer, Hanni
1931 bis Leder, Emil
1931 bis Just, Irmtraud
1931 bis Kleiner, Richard
1932 bis End, Erna
1932 bis 1936 Benoni, Erna,
Handarbeitslehrerin
1933 bis 1934 Teufel, Heribert
1933 bis 1934 Heider, Elsa
1934 bis 1935 Czeschka, Emil
(ein Laubendorfer von Nr. 168)
1934 bis 1935 Prochaska, Herta
1934 bis 1937 Lissak, Johann
1934 bis 1940 Müller (verh. Kunerth),
Anna
1936 bis 1939 Klecker, Marie
bis 1942 Buresch, Karl
1940 bis 1945 Liser, Ottilie
1943 bis 1945 Findeis-Haupt
bis 1945 Mattler, Rudolf
bis 1945 Kunerth, Franz

Bei mehreren Lehrkräften konnten genauere Anstellungsdaten mangels verlässlicher Unterlagen nicht erbracht werden.

Alfons Schubert liebte die Musik, er war Organist und passionierter Jäger. Unter seiner Leitung wurde im Jahre 1904 der erste Fortbildungsunterricht eingeführt.

Franz Fischer förderte in der Gemeinde den Obstbau. Jetzt ernten fremde Menschen, was er so hingebungsvoll ausgesät hat. Sein großes Interesse galt dem geologischen Aufbau unserer engeren Heimat. Er besaß eine viel beachtete Gesteinssammlung mit versteinerten Tieren und Pflanzen (Leitfossilien, Petrefakten), die er in seinen Vor-

trägen im Bezirkslehrerverein und in öffentlichen Versammlungen als interessantes Anschauungsmaterial verwendete. Während seiner Dienstzeit in Laubendorf war er Kassier der Raiffeisenkasse. Er starb im Jahre 1957 92jährig in Wien, wo er zuletzt bei seiner Tochter Frieda lebte, die auch Lehrerin war.

Wilhelm Blaschek starb unerwartet nach kaum zweijähriger Tätigkeit als Oberlehrer. Er war um den Volksgesang bemüht gewesen. Artur Czakert war der letzte Schulleiter. Seine außerschulische Tätigkeit erstreckte sich in seinen jüngeren Jahren auf das Turnwesen. Den Religionsunterricht erteilten die jeweiligen Pfarrherren von Laubendorf, zuletzt Pfarrer Eduard Valenta, Kaplan Alois Schubert und Kaplan Heinrich Petter aus Laubendorf Nr. 82.

Das landwirtschaftliche Berufsschulwesen

Bei den steigenden Anforderungen an die Landwirtschaft seit der Jahrhundertwende und der raschen Entwicklung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens überhaupt machte sich auch im Bauernstand der Mangel einer guten Berufsausbildung unangenehm bemerkbar. - Wer nicht gut schreiben kann, nimmt lieber Nachteile in Kauf, als dass er zur Feder greift, und wer nicht rechnet und nicht rationell plant, dessen Betrieb läuft wie eine Uhr ohne Zeiger. Er merkte zwar, dass sie geht, weiß aber niemals, wie viel Uhr es ist. Aus dieser Erkenntnis heraus entstanden nach 1900 die ersten Fortbildungskurse und Fortbildungsschulen, in denen man zunächst eine „Wiederholungsschule“ der Volksschule sah, und die mit ihren Mängeln nicht befriedigen konnte. Oberlehrer Fischer brachte durch seine obstbaulichen und geologischen Kenntnisse die Fortbildungsschule der Landwirtschaft näher.

Inzwischen hatte das k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien für Lehrer, die für den Unterricht an den landw. Fortbildungsschulen Interesse hatten, 5-wöchige Kurse an landw. Lehranstalten eingerichtet, die den Absolventen befähigen sollten, den Unterricht an der Fortbildungsschule den Bedürfnissen der Landwirtschaft anzupassen. Für Laubendorf wurde der Lehrer Wenzel Koblichke in den an der Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau eingerichteten landw. Fortbildungskurs (3.8. bis 6.9.1913) entsandt. – Er übernahm nun den Fachunterricht. Der erste Weltkrieg stoppte den weiteren Ausbau der Schule (Koblichke war am ersten Mobilisierungstage eingerückt.). Im neuen Staat, der Tschechoslowakischen Republik, wurde das gesamte landwirtschaftliche Schulwesen besonders in den tschechischen Gebieten mit allen Mitteln gefördert, auch die landw. Fortbildungsschulen. Sie wurden zunächst dem Ministerium für Landwirtschaft unterstellt und erhielten den Namen „Landwirtschaftliche Volksbildungsschulen“. Die Lehrer für die landw. Fachgegenstände wurden in Kursen neu herangebildet. Der Verfasser kam durch drei Monate (1.5 bis 24.7.1920) an die vierjährige Landwirtschaftliche Landesmittelschule nach Kaaden, wo er sich das Lehrbefähigungszeugnis für die neue Schulart erwarb. Im Jahre 1921 wurde vom Ministerium für Landwirtschaft die „Landwirtschaftliche Volksbildungsschule“ in Laubendorf errichtet und W. Koblichke mit der Leitung der Schule betraut (Der Verfasser regte damals in zwei Vorträgen in der deutschen Sendung des Prager Rundfunks die Errichtung landwirtschaftlichen Volksbildungsschulen an.).

Die landwirtschaftl. Volksbildungsschule hatte zwei Jahrgänge mit 6 Unterrichtsstunden wöchentlich in jedem Jahrgang. In den Wintermonaten konnte der Unterricht verdichtet, in den Sommermonaten dafür aufgelockert erteilt

werden. Die vorgeschriebene Stundenzahl musste aber erreicht werden. Für die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen war die Schule Pflichtschule. Bei geringerer Schülerzahl war sie koedukativ, das heißt, dass beide Geschlechter in einer Klasse waren, im anderen Fall waren sie getrennt.

Nach vierjähriger Bewährung erhielt die Schule vom Ministerium für Landwirtschaft in Prag eine wertvolle Lehrmittelsammlung. Sie umfasste verschiedene Anschauungsbilder für den Unterricht in der Pflanzenproduktionslehre, Apparate für die Bestimmung des Kalkgehaltes im Ackerboden, Präparate über die Zusammensetzung von Nahrungs- und Futtermitteln, Tierrassenbilder und Tierrassen-Modelle, Pferde- und Rindergebisse für die Altersbestimmung von Pferden und Rindern u. a. m. Die häufigste Verwendung fanden die Gerätschaften zur Ermittlung des Fettgehaltes der Milch. Untersucht wurde nach dem bewährten Gerberschen Verfahren. Jeder Schüler konnte mit der Apparatur umgehen. Die von den Jungen (bzw. Mädchen) mitgebrachten Milchproben wurden der Reihe nach untersucht und bald wusste jeder, wie es um den Fettgehalt der Milch seiner Kühe steht.

Die landwirtsch. Volksbildungsschule wurde von einem Schulausschuss verwaltet, der für den ordentlichen Schulbetrieb und für den Ausbau der Schule zu sorgen hatte. Die Personalausgaben trug der Staat, für die schulischen Bedürfnisse kam die Gemeinde auf. Vorsitzender des Schulausschusses war Johann Schauer 193, Geschäftsführer der Leiter der Schule. Dem mehrgliedrigen Beirat gehörte auch unser Mitarbeiter Heinrich Neudert 6 an.

Nach dem Anschluss an das Reich führte die Schule den Namen „Landwirtschaftliche Berufsschule“. (Neue Schulungen für die Leiter!) Kurz darauf wurden der Schule die schulpflichtigen Jungen der Gemeinden Blumenau, Dittersbach, Riegersdorf und Schönbrunn zugeteilt, von Blumenau auch die Mädchen. Die Schule hieß nun „Landwirtschaftliche Sprengel-Berufsschule“.

Neben dem Leiter unterrichteten an der Schule: Oberlehrer Czakert, die Lehrer Mattler, Buresch und Kunerth, die Handarbeitslehrerin Hilde Petter, geb. Tyrolt, und die Damenschneiderin Marie Petter, der das Kleider-Wäsche-Nähen unterstand.

Das landwirtschaftliche Beratungswesen

Anfang der Dreißigerjahre stellte das Ministerium für Landwirtschaft das landwirtschaftliche Beratungswesen auf eine neue Grundlage, indem es bei der tschechischen und deutschen Sektion des Landeskulturrates für Böhmen in Prag so genannte Landeswirtschaftsberatungskollegien (LWBK), und in den Bezirken Bezirkswirtschaftsberatungskollegien (BWBK) errichtete. In den Gemeinden mit landw. Volksschulen wurden landw. Beratungsringe eingerichtet. (Diese Bestimmungen deuteten auf planwirtschaftliche Maßnahmen hin).

Um die Arbeitskräfte und die Arbeit selbst nicht zu verzetteln, übernahm der Schulausschuss der landw. Volksschule die Arbeit des Beratungsringes und der landw. Bezirksverband die des BWBK (Personalunion!). Das LWBK wies dem BWBK das Arbeitsprogramm für einen bestimmten Zeitraum (1 Jahr) mit den entsprechenden Weisungen und Richtlinien zur Durchführung zu. Das BWBK besprach mit den Beratungsringen das Programm, passte es den örtlichen Verhältnissen an, und empfahl die Durchführung der Arbeiten.

So führte unser Beratungsring u. a. Anbauversuche mit zehn Kartoffelsorten unter der Anleitung von Professor E. Freudl von der Landw. Hochschule Tetschen-Liebwerd durch. Diese Arbeiten erforderten viel Idealismus, Genauigkeit und Ausdauer. Während der ganzen Wachstumszeit mussten Entwicklung, Wachstumsstörungen und

Krankheitserscheinungen genau beobachtet werden. Für jede Sorte waren über 70 Fragen zu beantworten und zu registrieren. - Aufschlussreich war der Vergleich des Erntergebnisses der einzelnen Sorten in Bezug auf Knollenzahl, Knollenausgeglichenheit und Knollengewicht je Stauke. Nach Auswertung vieler Versuche durch die Hochschule Tetschen-Liebwerd konnte dann den Landwirten der Anbau bestimmter Sorten für ihre Gegend empfohlen, von anderen abgeraten werden. Die Versuche wurden auf dem Felde Johann Schauer 193 und Findeis 199 durchgeführt.

Ähnlich lehrreich waren die Düngungsversuche. Ihre Ergebnisse zeigten, mit welchen Düngemitteln und in welcher Kombination derselben Höchsterträge zu erzielen waren. So gesehen hatten Sortenanbau- und Düngungsversuche für die gesamte Landwirtschaft große Bedeutung. - Im Übrigen hatte der Beratungsring dafür zu sorgen, dass die landwirtschaftlich-kulturelle Arbeit in den wirtschaftlichen Organisationen der Gemeinde nicht ins Stocken kam.

Die erwünschte Zusammenarbeit des Beratungsringes mit den Landwirtschaftsschulen (Großdorf bei Braunau, Trautenau) litt durch die weite Entfernung dieser Schulen. Die näher gelegene Schule in Mähr. Trübau war für Böhmen nicht zuständig. Erfolgreich war die Zusammenarbeit mit dem landw. Verein.

GEMEINDEVERWALTUNG

Politisches und öffentliches Leben

Einwohner:

Im Jahre 1900 waren es 1840 Einwohner; 1910: 1871 Einwohner; 1921: 1879 Einwohner; 1930: 1766 Einwohner; 1939: 1772 Einwohner, davon 866 männlich, 906 weiblich - in 474 Haushaltungen.

Der Gemeindebesitz betrug 88 ha, davon waren 33 ha Wald. - Die Gemeindeumlagen betragen 300 Prozent (Wasserleitungsbau!).

Die politische Zusammensetzung der Gemeindevertretung

Die Gemeindevertretung zählte 24 Mitglieder. Aufteilung der Mandate:

1919:

Bund der Landwirte	5,
Christl. Soz. Volkspartei	11,
Sozialdemokr. Partei	8,
Gewerbe-Partei:	0

1923:

Bund der Landwirte	8,
Christl. Soz. Volkspartei	9,
Sozialdemokr. Partei	5,
Gewerbe-Partei	2.

1927:

Bund der Landwirte	9,
Christl. Soz. Volkspartei	8,
Sozialdemokr. Partei	5,

Gewerbe-Partei	2.
----------------	----

1932:

Bund der Landwirte	9,
Christl. Soz. Volkspartei	8,
Sozialdemokr. Partei	5,
Gewerbe-Partei	2.

Nach 1932 gab es keine Wahl mehr.

Die letzten Mitglieder der Gemeindevertretung

Bund der Landwirte:

Czeschka Franz 65, Doleschal Franz 206, Fordinal Adolf 163, Mandlik Johann 157, Neudert Ferdinand 213, Neudert Heinrich 6, Neudert Johann 205, Petter Josef 171 und Schauer Johann 193. -

An dieser Stelle sei eines Mannes gedacht, der sich um den Aufbau des „Bundes der Landwirte“ verdient gemacht hat; es war Johann Gloser 118 (Hegerhannes). In regelmäßigen Versammlungen klärte er seine Mitglieder über die laufenden wirtschaftlichen und politischen Fragen auf und stand ihnen mit Rat und Tat beiseite, besonders in Steuerangelegenheiten. Nach Anton Gerstberger wurde er

auch Landeskulturrats-Delegierter. Er war Mitglied der Gemeindevertretung und Beirat in den meisten Ortsvereinen. Nach dem Anschluss an das Reich war er auch Gemeindeglossier. - Unter Gloser fand Laubendorfs größte politische Kundgebung statt, das Landvolksfest im Jahre 1926. Rund 10 000 Festteilnehmer hatten sich an diesem Tage mit ihren führenden Männern um die grüne Fahne geschart und den Einheitswillen des deutschen Landvolkes kundgetan. Minister Dr. Franz Spina hielt die Festrede. - Gloser starb nach längerer Krankheit im Jahre 1963 in 8135 Neusöcking am Starnberger See, tief betrauert von seinen Freunden und Bekannten.

Christlichsoziale Volkspartei:

Doleschal Johann 32, Doleschal Johann 93, Doleschal Josef 110, Findeis Josef 45, Kruschina Franz 72, Kruschina Josef 325 (119), Petter Franz 98, Stiehl Franz 49.

Findeis Franz 226, Findeis Rudolf 18, Gleich Johann 20, Gleich Johann 317, Stepsarsch Johann 305.

Gewerbepartei:

Neudert Josef 67, Petter Johann 286.

Sozialdemokratische Partei:**Die Gemeindevorsteher (Bürgermeister) der letzten 100 Jahre**

Im Jahre 1851 traten die ersten gewählten Gemeindevorsteher auf:

Ignaz Bühn 4,
Johann Findeis 9,
Franz Findeis 194,
Franz Kruschina 119,

Johann Doleschal 5,
Johann Stiehl 28 (1898-1919),
Johann Schauer 193 (1919-1932),
Johann Doleschal 93 (1932-1938),

Adolf Fordinal 163 (1938-1945), sein Stellvertreter Heinrich Doleschal 62.

Die Wasserleitung

Von Kaiser Josef II. stammt der Ausspruch: „Das Gute muss dem Volk mit Gewalt aufgezwungen werden!“ An diese Worte dachten wohl auch jene Männer, die sich um den Bau unserer Wasserleitung verdient gemacht haben. Der Konservatismus, das Festhalten am Alten, war bei den Vorarbeiten nicht leicht zu überwinden, hatte er doch auch zwei Jahrzehnte zuvor den Plan eines Wasserleitungsbaues des energischen Pfarrers Janisch zerschlagen. Da holte jeder durch Jahrzehnte das Wasser auf seine Art aus dem Dorfbächlein. Der Einschichtige legte sich quer über die Schultern einen Tragstecken, an dessen Enden eine Wasserbutte hing. Zu zweit wurde das Wasser in einem größeren Schaff (Bottich) herangeholt. Die größeren Betriebe hatten ihren Wasserwagen mit dem Wasserfass und fuhren zu den „Schöpfen“ um das notwendige Wasser.

Mit dieser Art der Wasserversorgung war eine Unsumme von Widerwärtigkeiten verbunden: Zeitverlust, Warten bei den Schöpfen, Plage, Wassermangel im Sommer, Glatteis im Winter, die Wasserverschmutzung mit dauernder Seuchengefahr u. v. a.

Dieser Zustände müde, taten sich um das Jahr 1912 ungefähr 6 aufgeschlossene Landwirte zusammen und bauten für ihre Bedürfnisse eine private Wasserleitung. Andere ließen bei ihren Anwesen Brunnen bohren.

Nach dem ersten Weltkrieg erscholl der Ruf nach einer zeitgemäßen Wasserversorgung auch von ehemaligen Gegnern immer lauter, und schließlich wurde in der Gemeindevertretung im Jahre 1927 der Wasserleitungsbau mit 20 von 24 Stimmen beschlossen.

Die ersten Arbeiten bestanden darin, die „Sischkaquelle“ im Oberort und die „Schutzquelle“ bei Findeis 9 und Bidmon 8 zu fassen. Um die genügende Menge Wasser zu bekommen, wurden in der felsigen Tiefe ca. 20 Meter lange Stollen angelegt, deren Wölbung ausbetoniert wurde. Das aus den felsigen Seitenwänden sickernde Wasser wurde von den Bodenrinnen aufgenommen und einem kleinen Sammelschacht zugeleitet. Von diesem floss das Wasser in die Hochbehälter. Die Ergiebigkeit der Quellen betrug bei normaler Witterung 5 Liter je Sekunde. Die vielbeachtete Arbeit wurde - wie der gesamte Wasserleitungsbau - von der Firma Ing. Hans Straube, Aussig, durchgeführt. Der Wasserspeicherung dienten drei Hochbehälter. Der erste war im Oberort außerhalb der letzten Häuser und fasste 25 Kubikmeter (Zone I). Der zweite mit einem Fassungsvermögen von 75 Kubikmetern befand

sich in der Nähe der Sischkaquelle bei Findeis 45. In diesem Behälter war ein Stoßheber, eine so genannte Lambachpumpe, eingebaut, die selbsttätig unter Ausnutzung des Wasserdruckes einen Teil des Wassers bei Überwindung eines Höhenunterschiedes von 30 Metern in den ersten Behälter drückte, der die oberhalb der Sischkaquelle liegenden Häuser mit Wasser versorgte. Der 3. Hochbehälter bei Doleschal 183 fasste 50 Kubikmeter und war für den Unterort (Zone III) bestimmt. Der größte Höhenunterschied im Leitungsnetz betrug 60 Meter und zwar zwischen dem Behälter II bei Findeis 45 und dem letzten Hydranten der Zone II vor dem Haus Doleschal 180. Hier betrug der Wasserdruck 6 Atmosphären. Die Länge der Hauptrohrstränge betrug 14 Kilometer, dazu kamen rund 400 Hausanschlüsse. 56 Oberflurhydranten, in der ganzen Gemeinde verteilt, dienten vornehmlich Feuerlöschzwecken und hatten sich gut bewährt.

Die Wasserleitung wurde in den Jahren 1928/29 mit einem Kostenaufwand von 2,2 Millionen Kronen gebaut. Die staatliche Beihilfe betrug 45 Prozent. Die Stelle des Wassermeisters versah mit Umsicht und Fachkenntnis Heinrich Doleschal 29 (Winklerheinrich). Er überwachte das klaglose Funktionieren der großen Anlage und führte Ausbesserungen an der Leitung und Hausanschlüsse mit einem Gehilfen selbst durch.

Die Arbeiten an unserer Wasserleitung waren mit viel Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden. Sie erforderten von den gemeindlichen Mitarbeitern, besonders vom Gemeindevorsteher Johann Schauer, viel Geduld und Energie mit entschlossenem Handeln.

Als dann alles fertig war und das Wasser in den Zapfstellen des Hauses und in der Selbsttränke des Stalles der Entnahme harnte, war es fast wie im Märchen: die Wasserbutten und Schaffe wurden a. D. gestellt, den Kühen im Stalle sprudelte das kühle Nass durch einen Schnauzdruck an die Feder des Tränkebeckens ins Maul, so dass sie sich mit großen Augen verwundert nach ihrem Herrn umschaute, an das Wassertragen dachte man mit einem Seufzer nur noch an heißen Sommertagen oder im Winter, wenn Schneestürme das Haus umtobten und die „Schöpf“ verweht hatten. Die Gemeindevertretung war stolz auf das geschaffene Werk, und der Gemeindevorsteher Schauer, der unerschrockene und unermüdliche Kämpfer für den Fortschritt, reichte dem letzten Opponenten, der gesenkten Hauptes um den „Anschluss“ bat, schmunzelnd und verzeihend die Hand.

Die Gemeindebücherei

Nach dem Gemeindebüchereigesetz war jede Gemeinde verpflichtet, eine Gemeindebücherei zu errichten, die vom Büchereirat (Volksbildungsausschuss) zu verwalten war. Die Höhe des Gemeindebeitrages für die Büchereien richtete sich nach der Einwohnerzahl des Ortes. Er betrug in Laubendorf 50 Heller je Einwohner. Die Gemeindebücherei wurde vom Verfasser angelegt. Den Grundstock bildeten die noch brauchbaren Bücher einer älteren Bibliothek und

Bücher aus Spenden. Anregungen und Vorschläge für den Ankauf neuer Bücher konnte jeder Leser vorbringen. Der Büchereirat mit dem Gemeindevorsteher an der Spitze überprüfte die geplanten Neuanschaffungen und berücksichtigte dabei besonders die landwirtschaftliche Literatur. Die Bücherei wurde besonders in den Wintermonaten eifrig benutzt. Sie zählte Ende der dreißiger Jahre über 1000 Bände. Letzter Buchwart war Lehrer Karl Buresch.

Eisenbahn und Post

Vor dem Jahre 1896 war unsere nächste Eisenbahnstation Zwittau, 17 Kilometer von Laubendorf entfernt. Der Weg zur Bahn und von der Bahn war besonders in den Wintermonaten und bei Schlechtwetter ein beschwerliches Unternehmen für sich. 1894 hatte die Eisenbahnverwaltung in Wien mit Finanzkreisen beschlossen, die beiden Hauptstrecken Prag-Brünn-Wien und Deutsch Brod-Pardubitz durch die Querstrecke Zwittau-Politschka-Skutsch zu verbinden. Zunächst kam es zwischen der Eisenbahnverwaltung und den beteiligten Gemeinden zu langen Verhandlungen über die Linienführung (Trasse) der Bahn und die Lage der Haltestellen Stangendorf-Blumenau-Laubendorf. Dabei wirkte sich der Konservatismus mancher Gemeindevertreter für die Nachfolgezeit ungünstig aus; alle Haltestellen liegen nämlich recht weit von den Orten entfernt. Im April 1895 konnte endlich mit den Bauarbeiten begonnen werden. 1896 war der erste Bauabschnitt Zwittau-Politschka fertiggestellt und in einer großen Feier, an der auch die Vertreter der Gemeinden teilnahmen, wurde die Strecke dem Verkehr übergeben. Die Entfernung der Haltestelle Laubendorf bis zum ersten Haus (Ferdinand Neudert 227) beträgt rund einen Kilometer.

Bis zum Jahre 1910 war Laubendorf nur Personenhaltestelle. Der Frachtstückverkehr und Waggonladungen mussten von Politschka oder von Blumenau aus erfolgen. Der wirtschaftliche Aufschwung mit dem zunehmender Güterverkehr von Kunstdünger, Flachs, Kartoffeln, Kohle, Holz u. a. zwang die Bahnverwaltung, die Haltestelle zunächst zu einer Verladestation für Stückgüter und etwas später auch für Waggonladungen zu erweitern. Im Jahre

1936 errichtete das Lagerhaus in Landskron bei der Station eine Filiale. - Im Jahre 1943 wurde in der Nähe des Meierhofes die Haltestelle Laubendorf-Unterort eingerichtet. Viele Arbeiter aus dem Unterort führen von dieser Haltestelle aus nach Zwittau in die Arbeit. Sie bedeutete für diese Leute eine Wegersparnis von drei Kilometern.

Laubendorf gehörte früher zur Post nach Politschka. Um die Jahrhundertwende war die alte Frau Stodola Postbotin. Ihr folgte Frau Czeschka 153 und etwas später ihr Mann Josef Czeschka. Die Post wurde täglich in Politschka abgeholt. Die Leistungen dieser zwei bescheidenen Leute verdienen hervorgehoben zu werden. Wenn nur eins von beiden die „Tour“ machte, hatte es im Tag mehr als 15 Kilometer zurückzulegen. Bei Schlechtwetter und den ungünstigen Wegverhältnissen von Haus zu Haus war ihr Dienst geradezu aufreibend. Dabei waren beide sehr dienstbeflissen und führten für die Dorfleute kleine Besorgungen in der Stadt gerne durch.

Im Jahre 1911 wurde die Poststelle Laubendorf errichtet und das Postgut von der Bahnstation Laubendorf abgeholt.

Postboten seit 1900:
Frau Czeschka und Josef Czeschka 153 bis 1917. Franz Gleich 189 von 1917 bis 1925. Josef Schmid von 1925 bis 1945. Schmid wurde 1941 zur Wehrmacht einberufen. Aushilfen für ihn waren: Johann Findeis 292, Johann Gloser 75, Drascher 129 und Czeschka 153. - Der letzte Leiter der Poststelle Laubendorf war Josef Neudert 37.

Die Raiffeisenkasse

(Der Spar- und Darlehenskassenverein)

Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen mit den Raiffeisenkassen an der Spitze verdankt sein Entstehen der schweren Notzeit und drohenden Hungersnot im Gebiet des Westerwaldes in den Jahren 1846/47. Als der damalige Landbürgermeister von Weyerbusch, Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1880), feststellen musste, dass in dieser Bedrängnis von fremder und behördlicher Seite keinerlei Hilfe zu erwarten sei, empfahl und organisierte er die Selbsthilfe.

Er gründete zunächst lose Bezugsgenossenschaften, die trotz der schlechten Verkehrsverhältnisse aus reicheren Gegenden Brotfrucht und Kartoffeln zu verbilligten Preisen besorgten und so der Hungersnot vorbeugten. Bald kam Raiffeisen die Erkenntnis, dass diese Maßnahmen nicht das einzige Mittel zur Behebung der Not darstellte, dass vielmehr der Lösung des Geld- und Kreditproblems der Vorzug einzuräumen sei, machte sich doch die drückende Kreditnot, hervorgerufen durch die einschneidenden Umwälzungen im Wirtschafts- und politischen Leben jener Zeit, in der Grundablösung und in der Ablösung der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft in der bäuerlichen,

vor allem in der kleinbäuerlichen Bevölkerung, immer mehr bemerkbar.

Das Ziel Raiffeisens war daher klar:

1. billige Kreditbeschaffung für die bäuerliche Bevölkerung und Befreiung verschuldeter Bauern aus Wucherhänden und
2. verbilligte Warenvermittlung.

Diese Ziele gelten heute auch noch.

Im Jahre 1864 gründete Raiffeisen im Kirchspiel Aufhausen bei Neuwied am Rhein den ersten ländlichen Darlehenskassenverein in der heutigen juristischen und wirtschaftlichen Form.

In Böhmen entstanden die ersten Raiffeisen-Genossenschaften im Jahre 1888. Die ursprüngliche Firmenbezeichnung war „Spar- und Darlehenskassenverein“. Anfang der vierziger Jahre hat sich allgemein die Bezeichnung Raiffeisenkasse durchgesetzt.

Die Raiffeisenkassen sind nicht auf Gewinn berechnet. Ihre Arbeit wird von sittlichen Grundsätzen geleitet, dem be-

drängten Nächsten zu helfen, gemäß dem Motto Raiffeisens: „Einer für alle, alle für einen!“

Die Dorfbanken Raiffeisens kennen keine prunkvollen Büroräume. - In der alten Heimat vollzog sich die Geschäftsabwicklung oft in einer Bauernstube oder in einer bescheiden eingerichteten Kanzlei. Die Verwaltungsspesen wurden ganz niedrig gehalten. So war es möglich, den in Not geratenen Volksgenossen Darlehen zu einem niedrigen Zinsfuß zu gewähren und auf die Rückzahlung des Kapitals nicht zu drängen.

Nach diesen Grundsätzen arbeitete auch die Raiffeisenkasse in Laubendorf. Um ihre Gründung im Jahre 1894 hatte sich Pfarrer Janisch verdient gemacht. Er blieb ihr Obmann bis zum Jahre 1919. Von 1919 bis 1945 stand die Kasse unter der umsichtigen Leitung unseres Mitarbeiters Heinrich Neudert 6.

Viele Ortsbewohner seufzten zur Gründungszeit der Kasse unter der Zinsenlast privater Geldverleiher. Diese Schuldner befreite die Raiffeisenkasse zuerst aus den Fängen gewissenloser Spekulanten und rettete auf diese Weise manchen landwirtschaftlichen Betrieb vor dem Untergang. Bei Missernten und Unglücksfällen im Stall, bei Maschinenankäufen und notwendig gewordenen Erbteilauszahlungen und ähnlichen Fällen half die Kasse rasch und sicher aus der Not. Die überaus lebhafteste Bautätigkeit zwischen den beiden Weltkriegen wäre ohne Raiffeisenkasse unmöglich gewesen.

Der aus sparsamster Verwaltung erübrigte Überschuss floss gemeinnützigen Zwecken zu. Da wurde angeschafft: eine Feuerspritze für den Unterort und später auch eine für Riegersdorf, das auch zur Raiffeisenkasse gehörte, eine Kutsche zur Heranholung eines Arztes oder des Geistlichen, die Volksschulen in Laubendorf und Riegersdorf und die landw. Berufsschule erhielten Beihilfen zur

Anschaffung von Lehrmitteln. Für caritative Zwecke wurden Beiträge geleistet und die Schulkinder durch das „Schulsparen“ zur Sparsamkeit erzogen. Im Jahre 1930 kaufte die Raiffeisenkasse die Villa Glaser um 30 000 Kronen. 1938 betrug der Einlagenstand 3 612 082 Kronen, im Jahre 1945 2 299 504 RM.

Die letzte Leitung der Raiffeisenkasse

Vorstandsmitglieder:

Heinrich Neudert 6, Obmann, Johann Doleschal 183, Josef Findeis 45, Johann Gloser 118 und Ferdinand Neudert 213.

Aufsichtsratsmitglieder:

Johann Mandlik 157 (Vorsitzender), Heinrich Bidmon jun. 130, Johann Czeschka 194, Franz Findeis jun. 199, Adolf Fordinal 163, Otto Gerstberger 4, Johann Neudert 205, Franz Petter 98, Josef Petter 171.
Riegersdorf: Josef Heger 15 und Josef Kreitschi 30.

Kassier (Rechner) waren:

Oberlehrer Franz Fischer seit der Gründung (mit Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit in Neu-Bielau. - Stellvertreter Lehrer Martin) bis 1925. Von 1925 bis 1945 Heinrich Doleschal 29 (62). Im Juni 1944 wurde Doleschal zur Wehrmacht eingezogen. Seine Stelle vertrat bis zum Zusammenbruch Frau Karoline Neudert 249.

Aus den Revisionsberichten war zu entnehmen, dass der Vorstand mit dem Aufsichtsrat und der Rechner ihre Pflichten gewissenhaft erfüllten. Diese Mitteilungen stärkten das Vertrauen zur Kasse. Und so kam es, dass die Raiffeisenkasse aus dem Wirtschaftsleben unserer Gemeinde nicht wegzudenken war. Irgendwie war jeder mit ihr verbunden, ob er nun auf der Soll- oder Habenseite ihres dicken Hauptbuches stand.

VEREINSWESEN

Der Freiwillige Feuerwehrverein

(Nach einem Bericht von Heinrich Neudert 6)

Der Freiwillige Feuerwehrverein wurde im Jahre 1887 gegründet. Infolge der Ortslänge von 5 Kilometern wurde er sogleich in zwei Abteilungen mit je einem Abteilungs-Kommandanten gegliedert. Der erste Kommandant war Heinrich Bühn, sein Stellvertreter Franz Kruschina 119.

Zu jener Zeit besaß die Feuerwehr nur eine vierrädrige Saug- und Druckspritze, die die Gemeinde im Jahre 1869 angeschafft hatte. Erst im Jahre 1902 wurde von der Raiffeisenkasse Laubendorf eine zweite vierrädrige Spritze (Hydrophor) für die zweite Abteilung angekauft. Die Gemeinde baute hierzu das Spritzenhaus (Feuerhaus) im Unterort.

Eine nennenswerte Verbesserung erfuhr das Feuerlöschwesen durch den Bau der Gemeindefeuerleitung mit ihren 56 Oberflur- und 1 Unterflurhydranten, die in einem Abstand von 80 bis 90 Meter in der ganzen Gemeinde errichtet worden waren. Außerdem hatte die Feuerwehr in angemessenen Abständen in vier Privathäusern Schlauchstellen mit je einer Schlauchhaspel, 80 Meter Schläuchen und einem Hydrantenschlüssel eingerichtet, so dass ein

ausgebrochener Brand in kürzester Zeit von zwei Seiten aus bekämpft werden konnte. Die Feuerwehr verfügte auch über genug Reserveschläuche, die einsatzbereit waren, wenn nach einem Brand oder nach einer Übung nasse Schläuche am Trockengerüst hingen.

Im Jahre 1935 konnte durch freiwillige Spenden der Ortsbewohner, durch Beihilfen der Raiffeisenkasse und der Gemeinde eine zweirädrige Motorspritze (Marke Flader) angeschafft werden, die ihren Platz bei der I. Abteilung hatte. Im Jahre 1939 kaufte die Gemeinde auch für die II. Abteilung eine Motorspritze. Ein zur gleichen Zeit bestellter Feuerwehr-Mannschaftskraftwagen kam infolge des Krieges nicht mehr zur Lieferung.

Feuerwehrkommandanten:

Heinrich Bühn 4	bis 1890,
Josef Doleschal 60	1890-1906,
Josef Schmid 38	1906-1913,
Heinrich Neudert 6	1913-1938,
Otto Gerstberger 4	1938-1945.

Brände in den letzten 100 Jahren

1861: Hausnummer 4 (Erbgericht)	1888: Hausnummer 87	1924: Hausnummer 193
1865: Hausnummer 164,	1890: Hausnummer 223	1926: Hausnummer 145
1867: Hausnummern 92, 93, 94	1895: Hausnummer. 179, 180	1928: Hausnummer 69 (Scheune)
1872: Hausnummer 160 (Meierhof- scheunen)	1902: Hausnummer 7	1928: Hausnummer 48
1878: Hausnummer 28	1903: Hausnummer 189	1929: Hausnummer 74, 35, 113
1880: Hausnummer 31	1904: Hausnummer 163	1930: Hausnummer 2, 79
1881: Hausnummer 17	1906: Hausnummer 46, 47	1931: Hausnummer 231
1883: Hausnummer 56, 155	1908: Hausnummer 63, 64	1934: Hausnummer 170, 42, 277
1886: Hausnummer 188	1910: Hausnummer 41	1935: Hausnummer 97, 161, 20
	1914: Hausnummer 156	1938: Hausnummer 40.

In der Zeit von der Gründung bis zum Jahre 1945 war die Feuerwehr bei 29 Hausbränden, 1 Waldbrand und 2 Strohaufenbränden im Ort selbst und bei vielen Groß- und

Kleinbränden in den Nachbarorten, besonders in Politschka, im Einsatz gemäß ihrem Motto: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!“

Der Notschlacht- und Viehversicherungsverein

In der Tierhaltung kommt es nicht selten zu Unfällen. Bei Koliken, Beinbrüchen und Schweregeburten mussten Tiere oft notgeschlachtet werden. Der Einzelne trägt den entstandenen Schaden schwer. Viele können Einem helfen. Die Tierhalter schlossen sich daher zu dem Notschlacht- und Viehversicherungsverein zusammen. Bei Schlachtun-

gen wurde das vom Tierarzt freigegebene Fleisch von den Mitgliedern abgenommen und der Betroffene entschädigt. So hielt sich der Schaden in erträglichen Grenzen. Obmann dieser Vereinigung war der Fleischbeschauer Josef Schmid 174.

Der Imkerverein

Laubendorf hatte um die 200 Bienenvölker. Die Bienenzüchter von Laubendorf und Riegersdorf besprachen ihre Angelegenheiten im Imkerverein, dem als Obmann der

vielseitig ausgerichtete Heinrich Doleschal (Nr. 29) vorstand.

Die völkischen Schutzvereine

Durch die Geschichte der Sudetenländer zieht sich wie ein roter Faden das slawische Auflehnen gegen das Deutschtum. Nach dem Sturmjahr 1848 nahm das Nationalitätenproblem immer schärfere Formen an und ließ für die Zukunft nichts Gutes erwarten. Leider erkannte der damalige Liberalismus in den deutschen Kreisen nicht die drohende Gefahr, obwohl abzusehen war, wann der völkische Gegner durch seine zahlenmäßige Mehrheit stark genug sein werde, die Landes- und Reichspolitik maßgebend zu beeinflussen. Das tschechische Volk schloss sich frühzeitig zu nationalen Verbänden, den „Jednoty“, zusammen und erhöhte dadurch seine politische Schlagkraft. 1863 wurde der „Sokol“ (Falke) gegründet, eine der deutschen Turnernachgebildete nationale Organisation, die aber viel mehr auf militärische Erziehung und Disziplin bedacht war, und schließlich auch mit Gewehren ausgerüstet, zu einer Art Volksarmee wurde. Er zählte vor dem Zweiten Weltkrieg 800 000 Mitglieder. Dazu kamen der katholische „Orel“ (Adler) und die Arbeiterturnbewegung.

Erst viel später, als ihnen die Gefahren schon über den Kopf wuchsen, begannen die Deutschen mit dem Aufbau der völkischen Schutzvereine. So wurde 1894 der „Bund der Deutschen in Böhmen“, etwas später der „Bund der Deutschen Nordmährens“ und der „Deutsche Schulverein“ (in der CSR „Deutscher Kulturverband“) u. a. gegründet. Emil Franzel schreibt dazu: „Sie erreichten nie die Stärke (der gegnerischen Verbände) und hatten nie die großen finanziellen Mittel wie die tschechischen Jednoty. Das deutsche Erbübel, Parteizwist und Sonderbündelei, lähmte immer wieder den nationalen Kampf um die Selbsterhaltung der Volksgruppe“.

In Laubendorf bestand eine Ortsgruppe des „Bundes der Deutschen Nordmährens“ (B.d.D.N.), die bald nach der Jahrhundertwende gegründet wurde. Der erste Obmann

war Pfarrer Janisch, Schriftführer Friedrich Doleschal 180. Die wesentlichsten Aufgaben des B.d.D.N. waren:

- a) Aufklärung der Bevölkerung über die drohenden völkischen Gefahren;
- b) Erhaltung von gefährdetem deutschem Besitz. (Vermittlung von deutschen Käufern oder verbilligten Krediten);
- c) Vermittlung von Arbeits- und Lehrlingsstellen;
- d) Förderung der kulturellen Belange: Theaterspiel, Turnen, Singen im Rahmen der Ortsgruppe, Pflege des deutschen Brauchtums, Lichtbildervorträge;
- e) Unterstützung in Not geratener Volksgenossen, Zuwendung von Sachspenden für die Weihnachtsbescherungen der Schulkinder;
- f) Übermittlung von gutem Lesestoff an die Ortsgruppen durch seine Wanderbücherei. - Die Ortsgruppen erhielten den Lesestoff in besonderen Bücherkoffern.

Die völkischen Schutzvereine hatten zur Durchführung ihrer umfangreichen Arbeiten eigene Wanderlehrer angestellt. Freiwillige (örtliche) Wanderredner unterstützten sie in ihrer Tätigkeit.

In unserer Ortsgruppe des B.d.D.N. arbeiteten in den letzten Jahren vornehmlich junge Kräfte: Heinrich Schmid 204, Franz Neudert 175, Franz Gloser 111 (218), Johann Petter 82, Heinrich Neudert jun. 6 und der im Zweiten Weltkrieg gefallene Lehrer Emil Czeschka 168, ein Bruder unseres Mitarbeiters Johann Czeschka. Lehrer Czeschka hat sich besonders um die Erbhofforschung verdient gemacht. Wir haben es bei den Chronikarbeiten sehr bedauert, dass uns seine wertvollen Auszüge aus Kirchen- und Grundbüchern und Urkunden der Archive von Bistrau, Politschka und

Prag nicht zur Verfügung standen. Seine Arbeiten fielen den Kriegereignissen zum Opfer.

Im Jahre 1934 veranstaltete die Ortsgruppe ein Fest, bei welchem die Erbhofbauern durch Überreichung von Ehren- tafeln geehrt wurden. Die Tafeln bekundeten, seit welchem Jahr das betreffende Geschlecht auf dem Hofe saß. (Siehe Abschnitt „Erbhofbauern“!). - In der Ortsgruppe begann der Turnverein seine Tätigkeit als Turnriege.

Der Bezirksverband Zwittau des B.d.D.N. führte in seinem Arbeitsprogramm unter der Leitung des bekannten Profes- sors Dipl.-Ing. Mudrak eine Redeschule, die auch von Lau- bendorfer jungen Männern besucht wurden. Zu den Teil- nehmern dürften Hans Czeschka 194, Franz Findeis 199 und Heinrich Doleschal 29 gehört haben. Der Verfasser war schon vor dem Ersten Weltkrieg in der Redeschule tä- tig.

Der Deutsche Kulturverband

Zu Österreichs Zeiten hieß dieser völkische Schutzverein Deutscher Schulverein. Der Deutsche Kulturverband hatte die Aufgabe, in jenen Orten Schulen und Kindergärten zu errichten oder ihren Bestand zu sichern, wo es der tsche- chische Staat nicht mehr für erforderlich hielt, für die deut- sche Minderheit eine Schule zu erhalten.

Der Kulturverband hatte für viele solcher Schulen die Mittel aufzubringen, und die Opferwilligkeit der Bevölkerung wurde zum Gradmesser dafür, wie sich jeder zu seinem Volkstum stellte. - Unser Bürgermeister Johann Schauer hat als Obmann der Ortsgruppe die Belange des Deut- schen Kulturverbandes durch viele Jahre erfolgreich ver- treten.

Der Deutsche Turnverein

(Von Hans Czeschka)

Angeregt von Lehrer Arnold Langer wurde im Jahre 1921 der Deutsche Turnverein gegründet. Er wirkte erst als Tur- nerriege innerhalb der Ortsgruppe des B.d.D.N. bis 1923 ein Verein mit eigenen Statuten gegründet wurde, da es die Polizei nicht mehr zuließ, dass in diesem Rahmen weitergearbeitet werde.

Die Aufgabe des Deutschen Turnvereins war die Leibes- erziehung und die Pflege des Volks- und Brauchtums. Als selbständiger Verein war er über den Turnbezirk und Turn- gau in den Deutschen Turnverband in der CSR eingeglie- dert.

Den ersten Vorstand der Turnerriege bildeten die Turn- brüder Franz Doleschal 180 als Obmann, Arnold Langer, Turnwart; Wenzel Koblischke, Dietwart; Anton Pollak, Schriftführer und Johann Sischka, Gerätewart. Als im Herbst 1921 der Obmann Franz Doleschal zum Wehr- dienst eingezogen wurde, übernahm Anton Kruschina 69 die Leitung der Turnerriege und hatte sie auch nach der Vereinsgründung bis zum Jahre 1936 inne. Ihm folgte Johann Petter 82. Die Dietwartstelle bekleidete später

Heinrich Doleschal 29 und nach ihm Hans Czeschka 194. Turnwart war durch viele Jahre Otto Gerstberger und nach ihm Ferdinand Petter 133, der schon vorher mehrere Jahre das Kinderturnen geleitet hatte. In dem Turnbruder Johann Sischka 230 hatte der Verein einen Gerätewart gefunden, wie er sich ihn wohl nicht besser hätte wünschen können. Er bekleidete dieses Amt von der Gründung des Vereines bis zu seiner Auflösung in beispielgebender Art. Obmann Anton Kruschina hatte auch viele Jahre das Mädchen- turnen geleitet und in ungezählten Abenden mit den jungen Leuten Volkstänze eingeübt. Nach ihm hat Hilde Petter, geb. Tyrolt, das Mädchenturnen weitergeführt.

Der Verein hat durch die unermüdliche Tätigkeit idealer junger Menschen auf dem Gebiete der Leibeserziehung und der Pflege des Volkstums und Brauchtums viel getan. Erinnerung sei an die Turnfeste, Sonnwendfeiern und Saal- veranstaltungen mit Bühnenturnen und Volkstänzen. Auch die beiden „Starköpfen“, die sich zu wahren Volksfesten gestalteten, wurden vom Turnverein ausgerichtet. Der Turnbetrieb wickelte sich während der ganzen Zeit in den Saalräumlichkeiten Gerstberger ab.

Jungturner 1936
(Foto nicht dargestellt!)

Landvolkfest 1926
(Foto nicht dargestellt!)

Turnverein 1934
(Foto nicht dargestellt!)

Der Bund der Deutschen Landjugend

(Von Hans Czeschka)

Der Bund der Deutschen Landjugend wurde 1934 mit dem Ziel gegründet, in Heimabenden die Geselligkeit und das Brauchtum zu pflegen und die Landjugend in Kursen fach- lich zu schulen. Es war aber schwer, hier eine regere Tä- tigkeit zu entfalten, da auch andere Vereine in ihren Sta- tuten ähnliche Bildungsziele aufgestellt hatten. Den Vor- stand bildeten Hans Czeschka 194, Josef Gloser 75, Jo- hann Petter 82, Johann Czeschka 168.

An dieser Stelle sei bemerkt, dass alle öffentlichen Ver- anstaltungen wie Theaterspiel, Turnfeste, Sonnwendfeiern, Versammlungen, der Bezirksbehörde rechtzeitig gemeldet, bzw. um Genehmigung der Aufführungen angesucht wer- den musste. Texte der Theaterstücke, Lieder und Gedichte mussten mit vorgelegt werden.

Der Theaterverein Edelweiß

(Nach einem Bericht von Hans Czeschka)

Laubendorf hatte auch einen Theaterverein. Er wurde im Jahre 1905 oder 1906 gegründet. Als gründende Mitglieder werden genannt: Johann Findeis 266, Franz Petter 259, Johann Federsel 138, Marie Fordinal 83, Franziska Findeis 76, Josef Findeis 37, Johann Fordinal 144, Johann Doleschal 5, ferner die Fabrikangestellten Rumler und Mittner aus Politschka und der Ziegeleileiter Liebscher. Erster Obmann und Spielleiter war Johann Findeis 266. Gespielt wurde im Gasthaus Neudert (Kiefer) Unterort und bei Gerstberger im Mittelort. Nach Fertigstellung des neuen Saales mit eingebauter Bühne bei Gerstberger und des neuen Saales bei Neudert 249 fanden die Aufführungen abwechselnd in diesen beiden Sälen statt.

Nach Findeis 266 wurde Liebscher Spielleiter, bis er von Laubendorf fortzog. Sein Nachfolger war Lehrer Pollak. Als er seinen Dienst in Bohnau antrat, folgte ihm wieder Findeis 266. In diesen Jahren war Findeis Franz 199 Obmann des Vereines.

In den zwanziger Jahren hatten sich einige junge Musikliebhaber unter der Leitung von Franz Doleschal 180 jun. zu einer kleinen Kapelle zusammengeschlossen, die den Verein durch ihre Mitwirkung unterstützte. Bis 1938 waren noch als Spielleiter tätig: Lehrer Herbert Teufel, Johann Petter 82 und Stefan Findeis 169. Als Obmann vertrat Hans Czeschka den Verein. Geräteverwalter war der schon beim Turnverein genannte Johann Sischka, der viele Jahre in uneigennütziger Weise, ohne ins Rampenlicht zu treten, für den Verein tätig war.

Spielleiter und Obmann hatten es nicht immer leicht. Nicht alle zogen am gleichen Strick. Es gab Ärger. - Aber nun ist alles vorbei und die Beteiligten, die guten Willens waren und diese Zeilen lesen, mögen an die Worte denken, die Eduard von Bauernfeld (1802-1890), der erfolgreiche Schriftsteller in Lustspielen, in seinen „Reimen und Rhythmen“ sagt:

„Schöne Zeit, als mit dem Karren Thespis fuhr, der
Possen-Vater!
Schwer ist's einen Staat regieren, Zehnmal schwerer
ein Theater!“

(Thespis war der erste europäische Tragiker aus Ikara bei Marathon. Er führte 550 v. Chr. die erste Tragödie in Athen auf. Thespiskarren = Wanderbühne).

Der volle Name des Vereins lautete „Wohltätigkeits-Theaterverein Edelweiß“. Das Theaterspiel erfolgte aus Liebhaberei, und ein etwaiger Reingewinn floss wohltätigen Zwecken zu: Spenden an die Schulküche, an Abbrändler und an arme Schüler.

Die Theateraufführungen und der durch viele Jahre abgehaltene „Edelweißball“ erfreuten sich immer eines guten Besuches. Besucher kamen auch aus den Nachbardörfern, vor allem aus Dittersbach. Gespielt wurde zumeist in den Wintermonaten. Die Theaterproben schulten den Geist der jungen Mitwirkenden, es kamen Leben und Bewegung in weitere Kreise, und die Theateraufführungen brachten Unterhaltung und Abwechslung, Humor und Besinnlichkeit in das dörfliche Leben.

DAS BRAUCHTUM

(Von Erna Weninger-Bittner)

Unter allen Gemeinschaften bewahrt kaum eine besser das Erbe ihrer Väter in Sitte und Brauch wie die des Dorfes. Vielleicht müsste man sagen: bewahrte. Denn der Einbruch der Technik in die Welt des Bauern ist schon nach dem ersten Weltkrieg zu spüren gewesen, und manche Gepflogenheit, die vordem bei uns daheim gang und gäbe war, geriet in Vergessenheit.

Weit spannt sich der Bogen des Jahres mit seinem Alltag und seinen außerordentlichen Tagen, den selten fallenden und den regelmäßig wiederkehrenden. Hochzeit, Geburt und Tod waren ebenso hinein genommen in Brauch und Herkommen wie die arbeitsreichen Werkstage mit ihren fest gefügten Formen. Wollten wir die Akzente gerecht verteilen, müssten wir berichten, wie man bei uns freite und Hochzeit machte, die Kinder in das Leben hineinführte und von den Toten Abschied nahm. Es kostet mich einige Mühe, davon an dieser Stelle nicht zu reden, ist mir doch, als spürte ich noch den Duft der Zimtnelken, die den Hochzeitszuckerln beigemischt waren, als hörte ich noch die große, alte Glocke läuten, wenn sie einen Verstorbenen hinausgeleitete aus der Gemeinschaft der Lebenden. Aber wir wollen heute den Alltag herausheben und die Tage, die sich im Wandel des Jahres als besondere herausstellen.

Gruß und Antwort vollzogen sich in Laubendorf und wohl auch anderorts auf dem Lande nach einer Art Zeremoniell, aus dem niemand ausbrach. Betrat einer die Stube des anderen, wurde er mit „Schemma kumma!“ (Schön willkommen!) begrüßt. Der Eintretende antwortete immer mit „Schen Donk!“ (Schönen Dank!). Mit dem einladenden „Setzt nieder!“ eröffnete man die Unterhaltung. Saß die Familie gerade bei Tisch, wurde der Ankömmling gewiss mit den Worten „Asst miit!“ zum Essen aufgefordert. Wenn er

das Haus verließ, tat er es stets mit dem Gruß: „S'en Guts Noma!“ (Also in Gottes Namen!). Sicher gab man ihm mit den Worten: „Kummt wiidr!“ das Geleit. - Im Übrigen grüßte man in der Mundart zu jeder Tageszeit anders und bedachte beinahe jeden, dem man begegnete, mit einer Freundlichkeit: „A scho auf?“, „A wuhi?“, „Seit net su fleiß!“

Das Jahr auf dem Dorfe beginnt mit dem Frühling. Dieser rief am Palmsonntag die Burschen auf den Plan. Heimlich oder sogar von den Klängen einer Harmonika begleitet, schlugen sie vor dem „Falterla“ oder dem Hoftor Pflöcke in die Erde, möglichst starke und lange. Sie taten das allerdings nur vor den Häusern, wo sie ein oder mehrere junge Mädchen wussten. Hatten die einen die Plage und Anstrengung am Abend, so kam sie für die anderen am Morgen. Bevor die ersten Kirchgänger als interessierte und lachende Beobachter erschienen, mussten die Pflöcke entfernt sein. Da die Zeit drängte und da die Kräfte vielfach fehlten, wurden die Pfähle oft mit der Säge beseitigt. Auf die Hilfe des „starken“ Geschlechtes konnte man am Palmsonntag nicht bauen. Die Pfähle waren ja als Huldigung an junge Mädchen geschlagen worden, und oft war der Hausvater oder Knecht selbst zu sehr davon in Anspruch genommen, Wagen und Ackergeräte, manchmal auch ganze große Reisighaufen, an ihren alten Platz zu tun, bevor sie an den entlegensten Orten, wie Schupfendach, Teich oder Straße, von einer größeren Anzahl von schadenfrohen Dorfbewohnern entdeckt wurden.

Der Palmsonntag sah Scharen von Alten und Jungen mit großen Bündeln blühender Weiden zur Palmweihe in die Kirche ziehen.

Auf den „Krumma Miitwech“, an dem man nicht Holz hacken durfte, weil man sonst krump (verletzt, lahmend) würde, folgte der Gründonnerstag. Sehr „schie“ (zeitig) am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, wurden die Ställe mit einem neuen Besen gekehrt, und dann lief man zum Bach, um sich, ebenfalls noch vor Sonnenaufgang, die Füße zu waschen. Wer zu spät kam, wurde ausgelacht. Nach den anstrengenden Tagen des Aufräumens in Küche und Stall, Hof und Garten wurde es ganz festlich Ostern. Am Sonntag gingen Bauer und Bäuerin auf das Feld, steckten Kreuze aus geweihtem Holz und die geweihten Palmzweige in die grünende Saat und sprengten Weihwasser über sie. Die Kinder im Dorfe aber flochten inzwischen mehr oder minder kunstvoll Ostergärten aus Weidenruten. Mit diesen und einem Korb am Arm erschienen sie am Ostermontag, dem wie der „Genöd“ und dem Heiligen Abend die Kindersehnsucht in Laubendorf galt, bei Verwandten und Bekannten und suchten Gelegenheit, die nackten Beine von Frauen und Mädchen zu peitschen (Fruchtbarkeitsritus heidnischer Herkunft!). Die Kinder armer Leute gingen meist von Haus zu Haus und begehrten deshalb schon sehr früh am Tage Einlass. Die „Schmeckosterlinge“ erbaten eine Gabe oft mit dem Spruch:

„Heit sai de liim Uustern,
heil kumma mr schmeckuustern.
Seit so gut un gapt mr a Oi,
a Zuckrüt un ollroi.
Küchn sei gröd ne mai Laam,
drfier kenntr mr mear Scheiblech gaam.
Ufs Chjoar wier ech scho greßr sai,
du kofft near scho a wäg mear ai.“

Neben den erwähnten Kuchen, neben Ostereiern bekamen die Kinder auch „Scheibleareiter“ (Scheiblech = Plätzchen) und in den letzten Jahren auch Schokolade und Geld. Am Nachmittag und Abend machten die Burschen ihre Auf-

wartung bei den heiratsfähigen Mädchen; auch sie brachten Gerten mit, auch sie erhielten Ostereier und bekamen vom so genannten Ostertrunk zu kosten.

Die Bräuche des Andreas- und Barbaratages wurden in Laubendorf in den letzten Jahrzehnten nicht mehr geübt. An beiden Tagen war es den Mädchen darum gegangen zu erfahren, wann und von wem sie geheiratet würden. Ein ähnliches Orakel stellte man aber auch am Heiligen Abend an beim so genannten Kochlöffel-Lecken. Wer heiratslustig war - diesmal bekannten das auch die Männer - lief in der Dämmerung mit dem Kochlöffel, an dem noch ein Teigrest der Striezel klebte, die am Vormittag gebacken worden waren, auf die Straße. Während man den Kochlöffel drehte, gab man Acht, von welcher Seite sich zuerst jemand näherte. Aus der erlosteten Richtung soll dann nach zuverlässigen Berichten der Bräutigam oder die Braut gekommen sein. Um zu erfahren, wann man heirate, klopfte man an den Hühnerstall. Die Antwort blieb nicht aus: „Kraat dr Hoh, kemmsta polt dro, kokert da Henn, Guut woäß, wenn!“. In vielen Häusern bekamen die Tiere am Heiligen Abend ein besonders gutes Futter und um Mitternacht wollte man sie reden gehört haben.

Die schönste Zeit auf dem Dorfe brach jetzt an, die Fastnacht (Fösnt). Da wurde viel getanzt, aber auch gesungen und noch mehr erzählt. Gelegenheit dazu gaben die Rockengänge, die bis nach dem ersten Weltkrieg Brauch waren und zu denen neben den Spinnerinnen auch die Burschen erschienen. Sie brachten Kurzweil in die Versammlung von Mädchen und Frauen und waren auf dem Heimweg durch das verschneite Dorf meist willkommene Begleiter. Und das Federnschleißeln, der Fadrchjong (Chjong = Gang), bis zur Austreibung eine der angenehmsten Beschäftigungen im Winter, war so recht der Ort dazu, die mündliche Überlieferung in der Geschichte des Dorfes zu pflegen.

„Foiermannlich“

Der 30. April war der Tag der „Foiermannlich“. Wochenlang zuvor hatten die Schuljungen alte, abgekehrte Birkenbesen gesammelt, mit denen sie an diesem Tage bei einbrechender Dunkelheit gruppenweise auf die Felder zogen und an passenden Stellen Feuerchen entzündeten. Die Besen wurden in Teer getaucht oder mit Wagenfett beschmiert, ins Feuer gehalten und wenn sie aufloderten, über dem Kopf im Kreise geschwungen und in die Höhe geworfen. Diese Feuerchen und das Treiben der Feuermännlein, die sich wie Spukgestalten hin und her bewegten, boten bei tiefer Dunkelheit einen bezaubernden Anblick. Beklommenheit und Unruhe erfasste uns aber, wenn wir an den Hintergrund dieses Brauches dachten. Er erinnert an die dunkelste Zeit deutscher Geschichte, an die Hexenverbrennungen des Mittelalters. Am 30. April, in der Walpurgisnacht, sollte die Macht der Hexen am größten sein, so verkündete es der damalige Aberglauben. (Unvorstellbar und beschämend ist es, wenn es heute noch, im Atomzeitalter, Zehntausende Deutsche gibt, die dem Hexenglauben anhängen, harmlose Frauen ihres Dorfes als Hexen ansehen, vor ihnen Fenster verhängen, Tore schließen, Vieh ihrem Anblick entziehen und die Nähe ihres Hauses möglichst meiden. Wissen diese Abergläubischen nicht, welche seelische Nöte, wie viel Leid und Kummer sie durch ihr Tun der unglücklichen Frau, ihrer Familie und ihrer Verwandtschaft bereiten?)

Gedanken des Frohsinns und der Freude erweckte der 1. Mai mit seinem Maibaum. In Laubendorf erwachte der alte Brauch des Maibaumaufstellens unter der umsichtigen Leitung des Turnvereins zu neuem Leben. Auch die Sonn-

wendfeiern mit ihrem Brauchtum wurden vom Turnverein im Sinne deutscher Vergangenheit und deutschen Volksturnschicksals neu gestaltet.

(Nach einem Beitrag von Heinrich Doleschal)

Das Starköpfen

Weit bekannt war das Laubendorfer Starköpfen. (Star = Schafbock). In seinem Ursprung muss es als Dankesopfer unserer Vorfahren betrachtet werden, denn in der Zeit der Naturreligionen waren Blutopfer üblich. Dieser Grund ist heute jedoch überdeckt und man gab dem Brauch einen neuen Rahmen. Der Uneingeweihte musste sich wohl zunächst die Frage stellen: warum soll da ein harmloses Tier vor tausend und mehr Zuschauern enthauptet werden? - In jedem größeren Ort gibt es im Laufe des Jahres allerhand Vorkommnisse: heimliche Zusammenkünfte Liebender, aufgelöste Verlobungen, Fehlritte einzelner Dorfbewohner, Verulkungen von Respektpersonen, Streitigkeiten unter Nachbarn, Missgeschicke bei der Arbeit u. v. a. Diese Vorkommnisse wurden personifiziert, einem Schuldigen zugeschrieben, man suchte, wie der Volksmund sagte, einen Sündenbock, dem man alles aufbürden konnte. Dieser Sündenbock war unser Star.

Starköpfenmitwirkende und –gerichtsverhandlung
(Fotos nicht dargestellt!)

In einer groß aufgezogenen Gerichtsverhandlung wurde ihm der Prozess gemacht, denn er hatte viel auf dem Kerbholz. Es traten auf: Richter, Verteidiger, Zeugen, Meldereiter, der Angeklagte mit Wächtern und Lanzen-

trägern, der Scharfrichter mit seinen Gehilfen, Zigeunerkapellen und viel Volk. Es hing von dem Einfallsreichtum der Veranstalter ab, aus diesem Brauch ein wahres Volksfest zu machen. (Laubendorf 1925 und 1935).

Reitergruppen vom Volksfest
(Foto nicht dargestellt!)

Am Schluss dieses Abschnittes können wir nicht umhin, eines Brauches zu gedenken, den wir auch in guten Zeiten nicht vergessen sollen. Bevor die Mutter einen Laib Brot anschnitt, zog sie auf seiner Unterseite drei Kreuzzeichen. Im Namen des Herrn sollte das Brot gegessen werden, im Kreuzeszeichen wurde ihm auch gedankt. Brot galt immer als Inbegriff aller Lebensbedürfnisse (1945, 1946!). Im Volksmund heißt es: „Ich habe mein gutes Brot“, „Freiheit und Brot“, „Unser täglich Brot gib uns heute“. - Ein Brotbrösel, das vom Tische fiel, musste aufgehoben werden. Kein Fuß durfte es berühren. Fluchen in seiner Gegenwart

Vom ethischen (sittlichen) Standpunkt aus war es zu begrüßen, dass die blutige Hinrichtung des Stars auf dem Richtplatz in der letzten Zeit nicht mehr genehmigt wurde. Der Star erhielt eine Arreststrafe oder er wurde begnadigt. (Wenzl Koblischke)

„Starköpfen“
(Foto nicht dargestellt!)

wäre einer Beleidigung der Gottesgabe gleichgekommen. Ein Kornfeld zu zertreten oder Brot wegzwerfen, galt zu allen Zeiten als Sünde, denn auf dem ganzen Erdenrund heißt es „Das heilige Brot“. Bleiben wir dieser tiefen Bedeutung immer eingedenk!

Wir sind in alle Winde verweht. Beim Brotabschneiden und Brotessen finden wir Augenblicke der Besinnung, in denen wir im Geiste in die alte Heimat zurückkehren, alte Sitten und Bräuche an uns vorüberziehen lassen und unseren Jungen erzählen, wie es früher einmal war.

DIE MUNDART

Von Erna Weninger-Bittner

Wer unsere Mundart mit den Ohren eines Kenners hört, wird erstaunen über die klangliche Fülle, den Reichtum alter Formen und die Bildkraft des Wortes. Wer ihr fremd gegenübersteht, wird sie herb und ungeschmeidig, vielleicht sogar unliebenswürdig finden. Wem sie aber die Sprache seiner Mutter war, der wird sie lieben. Ich zähle mich zu den Letztgenannten, und was ich über sie in sehr unvollkommener Weise zu sagen habe, soll meine späte Liebeserklärung an diese Sprache sein.

Wenn der Schönhengst im allgemeinen bei den Sprachkundlern als eine Rückzugslandschaft für alte Sprachformen gilt, so trifft diese Eigenschaft im besonderen auf das so genannte Rothmühler Gebiet zu, in dessen Bereich Laubendorf liegt. Unsere Mundart war noch so wenig verstädtert und unterschied sich, mehr als die des Dorfes und Marktes Rothmühl, so vom Hochdeutschen, dass wir Kinder mit unserem Eintritt in die Volksschule fast eine neue, unsere zweite Sprache lernen mussten. Die bewahrende Kraft, Kreller (Wortgeographie des Schönhengster Landes) nennt sie treffend „Beharrsamkeit“, erwuchs der Sprache unseres Dorfes aus seiner Lage im äußersten Südwesten der Insel. Laubendorf war politisch und wirtschaftlich nach Böhmen hin orientiert. Zwar machte sich ein geringfügiger Einfluss des Slawischen in einigen Lehnwörtern geltend (Wisitka, Pöblatsch, Tatsch usw.), aber die Mundart blieb in Wortschatz und Lautung von Süden und Westen her unberührt und deshalb konservativ.

Wie wir oben erwähnt haben, gehört die Mundart Laubendorfs zum Rothmühler Gebiet der Sprachinsel, das die Orte Rothmühl, Laubendorf, Riegersdorf, Dittersbach und Schönbrunn umfasst. Gleichwohl weist sie gegenüber der Sprache der Nachbardörfer feine Unterschiede auf. Sie geht in der Lautung oder im Wortbestand wahlweise mit Rothmühl oder Dittersbach, Schönbrunn und Riegersdorf. So fließt in Laubendorf a Pöach, in Rothmühl a Püach, in Dittersbach und den übrigen Dörfern a Poch. In Laubendorf, Dittersbach, Schönbrunn und Riegersdorf geht a Mobrek (bzw. Mobrik) metn Küarp hüam, in Rothmühl a Mo oder a Moßvölk metn Koarp hüam. An den Zwetschgenbäumen von Dittersbach und Schönbrunn wachsen Karlatken (kadlatka, mährischer Dialekt), in Laubendorf und Riegersdorf Queschken, in Rothmühl Pflauma. Laubendorf unterscheidet genau zwischen Zwetschken und Pflaumen. (Der Kern der Zwetschgen löst sich im Gegensatz zu Pflaumen leicht vom Fruchtfleisch). Ein bisschen heißt in

Laubendorf a flöak, in Dittersbach und Schönbrunn a flök, in Rothmühl a pessla. Erzählen wird in Rothmühl mit drzöll, in Laubendorf und den übrigen Dörfern mit drzehla wiedergegeben.

Die Unterschiede in Lautbestand und Wortschatz gehen vielleicht zurück auf die Zugehörigkeit der Dörfer zu verschiedenen Herrschaftsbereichen. Rothmühl mit seinem mährischen Teil gehörte zu Kunstadt, mit seinem böhmischen Teil, wie Riegersdorf, zu Politschka, während Laubendorf mit Dittersbach und Schönbrunn zunächst von Fürstenberg, dann von Bistrau abhängig waren. Größere Wahrscheinlichkeit hat jedoch die Vermutung, dass die Nähe des so genannten Zwittergebietes (Blumenau, Stangendorf, Greifendorf) Laubendorf, vor allem aber Rothmühl, zu einer Auseinandersetzung mit der Mundart dieser Dörfer führte. Laubendorf nimmt vielfach eine Mittelstellung zwischen Rothmühl und den anderen Dörfern ein. So ist unser „i“ in „Richter“ ein Zwischenlaut zwischen i und e, die Dittersbacher sprechen hier ein reines i, während Rothmühl „Rechter“ sagt.

Gemeinsam sind den oben genannten 5 Dörfern die so genannten Rundungen ihrer Mundart, das „ü“ in süchn (suchen) und Mütr, das „ö“ in dös (das) und Höbern (Hafer) usw. Häufig wurden Mundartsprecher des Rothmühler Gebietes wegen dieser, die übrigen Schönhengster fremd anmutenden Lautung geneckt (Da Küchn sai güt, wenn mr Zuckr drauf tüt). Gemeinsam hat die Laubendorfer Mundart mit den übrigen Gemeinden auch pf in den Wörtern, wo z. B. ein Teil des Landskroner Gebietes p spricht: Epfl, Arpfl: Apl, Erpl. (Ausnahme: Schnuptichla statt Schnupftichla!) Ich versage es mir, auf andere unsere Mundart kennzeichnende lautliche Erscheinungen einzugehen; das würde den Rahmen dieser Chronik sprengen. Auf Grund der lautlichen Sondererscheinungen der Mundarten des Rothmühler Gebietes war Prof. Schwarz zu dem Schluss gekommen, dass unsere Vorfahren aus der Gegend westlich des Frankenwaldes, östlich der Rhön, gekommen wären. In der neuen Auflage seines Buches „Sudetendeutsche Sprachräume“ (Ausgabe 1963) hat er jedoch diese Annahme nicht mehr aufrechterhalten, und er gibt auch für uns, wie für alle Schönhengster, als Herkunftsgebiet die Landschaft an der oberen Saale an und schreibt auf Seite 302 ff des genannten Buches: „Damit beschränkt sich das oberfränkische Heimatland (der Siedler) auf die Osthälfte“. Seite 303: „Aber sie (die Siedler) müssen nicht aus einem ganz engen Gebiet gekommen sein. ... Herkunft aus einem

oberfränkischen Ausbaugbiet, in dem der Ausgleich aus dem Süden herangetragener nordbayerischer Form durchgeführt war". Seite 309: „Die Landschaft an der oberen Saale hat um die Mitte des 13. Jahrhunderts Siedler in den heutigen Schönhengstgau entsandt". Seite 320: „Die in der Olmützer Insel nachweisbaren Mittelbayern haben also in die Nachbarschaft ausgegriffen. Sie werden neben Oberpfälzern die Träger der bayerischen Einflüsse". Seite 321: „Die bayerischen Einflüsse waren in der ganzen Insel vorhanden. Sie können nicht unbedeutend gewesen sein, denn sie haben mit p für b vor Vokalen den Lautstand der Insel beeinflussen können".

Die Besiedlung wird nicht in einem Zuge erfolgt sein, ebenso wie es sich bei den Siedlern nie um ortsgleiche Leute gehandelt haben wird. Als Ursprungsland wird man also ein größeres Gebiet, in unserem Falle Oberfranken-Oberpfalz annehmen müssen. Dabei besteht die Möglichkeit, dass auch der westlichere Teil des Frankenlandes Siedler stellte.

So mag der Mischcharakter der Laubendorfer Mundart, in der sich auch Elemente des Schlesischen finden lassen, zu erklären sein.

Als bairisch in ihr sind anzusehen:

1. Im Lautbestand: p für bim Anlaut, mit Ausnahme von br: Paur, aber Brön (für Brodem); g für j im Anlaut; gach (jäh), gamerlech (jämmerlich, elend, müsste eigentlich chjamerlech heißen); p im Auslaut statt m bei Doppelungen: Komp (Kamm), tump (dumm); vergleiche bairisch Lampi für Lamm! oa statt mittelhochdeutsch ei oder eu dürfte bairisch sein: Moarla, Moat (Mädchen, Magd),
2. Im Wortbestand: Loatr (Leiter) für Futterraufe; Salznafpla (mitteldeutsch hieß es Salzmeiste); Meichter (Melkgefäß); Röschtöll (Ross-Stall; mitteldeutsch Pfaad); Tegel (Tiegel); Schirm (rundes Gefäß zum Kochen oder Braten. Zunächst wohl irden. Verwandtschaft mit Scherben!); schwalk (schwelk, mitteldeutsch welk); Tuter (Totherr, Pate); Tutfra (Totfrau, Patin); Klompfr (Klampfer, mitteldeutsch Klempner); Manet (Monat); Siet (Siede, mitteldeutsch Spreu); Virtek (Fürtuch, mitteldeutsch Schürze), Auswz (Auswärts, mitteldeutsch Frühling).

Von Anfang an waren das Mittel- und Oberdeutsche in unserer Laubendorfer Mundart in eine Art Kampfstellung gegeneinander gezwungen worden. Man kann heute sagen, dass diese Auseinandersetzung zwar nicht endgültig entschieden ist, aber ein langsames Zurückweichen des oberdeutsch-bairischen Wortbestandes verzeichnet werden muss. In dem Kampf der beiden Elemente unserer, aber auch der gesamten Schönhengster Mundart, erstand dem Mitteldeutschen ein starker Helfer in der Schriftsprache. Sie hat selbst eine breite mitteldeutsche Grundlage und wird von nicht zu unterschätzenden Mächten, wie Schule, Buch, Zeitung und Rundfunk vertreten.

Allerdings begann unter der Einwirkung der Hochsprache überhaupt ein Teil der Wörter und Formen aus der Mundart zu schwinden, die sich stark von dem Schriftdeutschen unterschieden oder in ihm gar nicht mehr vorhanden waren. So musste vielfach das alte bodenständige Wort Our (Ahnherr) der Bezeichnung Großvater Platz machen (Die Kinder der ersten Klasse wollten nicht ausgelacht werden, wenn sie das Wort hochdeutsch mit Auer wiedergaben: „Ich konnte nicht in die Schule kommen, der Auer hat geheiratet"). An Stelle von Baba trat Großmutter, Pös (Base) wurde durch Tante, Vetter durch Onkel ersetzt, statt Vötr und Müttr sagte man jetzt in vielen jüngeren Familien Vattr und Muttr. Seinen Platz behauptete Penkhödr (großes Tuch zum Wischen ursprünglich wohl der Bänke, dann aber des Fußbodens), aber der Wischhader musste dem vornehmeren hochdeutschen Geschirrtuch weichen, der

Fußpunfetz dem Läufer. Gelegentlich konnte man statt der alten Bezeichnung Kittl schon Hemmet hören, neben Geflatsch schon Geflügel, neben Molkstan Schmetterlek, neben Sümerkabla Mariakafra. Die Schulkinder redeten oft nicht mehr von der Pümawetz (Herkunft des Wortes nicht geklärt, vielleicht von lat. paeonia = Pfingstrose und Würz), sondern vom Löwenzahn.

Hoitwar (= Gott weiß wer; das Wort hoiter konnte ich bis jetzt nach seiner Herkunft nicht deuten) ist im Zurückweichen vor warbeswar (wer weiß wer), ebenso hoitwie und = wenn vor warbeswenn, warbeswie. Das alte firpes (fürbass) räumte meist dem geläufigeren „weiter" das Feld. Wer von den jüngeren Laubendorfern kennt noch die Ausdrücke Tischketzla (Tischkitzlein, zu Kotzen = Decke, vgl. Pfaarkötzn = Pferddecke!) für Tischtuch, noaßn für jemanden zum Besten halten, nitzn: für zu sagen pflegen (wohl zu benützen), chjacksem (in der Redewendung: du wüer mr öbr chjacksem = da wurde mir aber Angst), irgeh für vermissen, Gelangheit für eine Kutsche, Mahletek für Mehlschmarren?

Die Wurzeln unserer Mundart reichen tief hinunter in das Sprachgut weit zurückliegender Jahrhunderte. So geht unser Foltr (Gartentor) auf mittelhochdeutsches Valletor zurück, Fam (Schaum auf Getränken) auf althochdeutsches veim; im Hochdeutschen in „abgefeimt" erhalten), piisn (schnell laufen) auf mittelhochdeutsch bisen, Doom (Dampf) auf mittelhochdeutsches toum, bratsal (knarren, krachen) auf mittelhochdeutsches brastlen, a flöak (ein bisschen) auf lateinisch floccus (Wolfflocke, Faser), zon (in: di Arbet zot mr net = gefällt, gelingt mir nicht) auf mittelhochdeutsches zouwen zurück. Wisitka (tschech. Verkleinerungsform zu beseda). Pöblatsch (tschech. pavlac; eine Art langen Balkons im Hofinnern), Poastern (tschech, pazderna; Flachsbruchhaus), Dolkn (tschech. dolek; runde Kuchen), Maika (tschech. bajka; Jacke), Schmeta (Rahm), Luchbaba (Gugelhupf) und Tatsch (ein breites, festes Tuch zum Einwickeln und Tragen von Säuglingen) nimmt sie aus dem Wortschatz der slaw. Nachbarn und kleidet sie in ihr Sprachgewand. Die Laubendorfer Mundart verwendet aber auch Wörter, die die Schriftsprache mit anderem Sinnesgehalt versieht. Gutgab (Gott gebe es) heißt zum Beispiel, Mut (Mut) in: an Mut mochn bedeutet Lärm und Unordnung, proatn (wohl bereiten) heißt können (Die Kinder der 1. Klasse sagten oft: „Herr Lehrer, ich preits nicht.") und machen (Schirm proatn) oder ohne etwas auskommen (Ech proats ohna Arbet). Oldr bezeichnet den Verehrer und Freund, Olda heißt das Mädchen, das der Bursch verehrt. Preits (bereits) bedeutet fast, beinahe, Geröisch (Geräusch) heißt Reisig. Fai (fein) ist eine Bezeichnung für brav und nett, schwoz (schwarz) heißt vielfach schmutzig, well (wild) aber bedeutet häßlich (Ma liim, nachtn woasch kanalesch weit daußn = mein Lieber, gestern Abend war es kannibalisch häßlich draußen).

Eigenwillig sind auch die Flickwörter unserer Sprache. Meitr (eine Zusammensetzung von „und weiter") oder meitr unsa kann die Bedeutung von also haben, so wie nusa (nun also); ha und haat steht wohl für das hochdeutsche Flickwort denn. Bemerkenswert dabei ist die Mehrzahlbildung, wenn man mehrere Personen anredet (Wös mochtr de dua hara, haat? = Was macht Ihr denn da her?) Glo (wahrscheinlich entstanden aus glaub' ich) bedeutet nichts und alles, manchmal sogar angeblich (Ar höt glo drsidt nendet mear an settn Gehilfn fundn. = Er hat, so sagt man, seitdem nirgends mehr einen solchen Gehilfen gefunden.)

Reizvoll wäre es auch, die Schimpf- und Scheltwörter, die Ausdrücke der Bekräftigung, des Ausrufs und den Satzbau unserer Sprache zu untersuchen. Aber darauf können wir

in unserer Chronik nicht mehr eingehen, und was wir bringen konnten, muss Stückwerk bleiben.

Zur Sprache gehört immer der Mensch, der sie formt. Und wenn wir den Hauptzug unserer Mundart in ihrer bewahrenden Kraft gesehen haben, können wir das Gleiche wohl auch vom Menschen sagen. Nicht unbedenklich gab der Laubendorfer dem Neuen Raum, aber er war nicht konservativ aus Prinzip. Gemessen beispielsweise am Typ des Rothmüblers, war er ruhiger und schwerblütiger. Äußert sich das nicht auch in seiner Art, langsamer zu spre-

chen als jener? Wie hätte er sonst die klangvollen Endungen der Zeitwörter seiner Mundart beibehalten können, die dem Rothmühlerischen weithin fehlen?

Der Laubendorfer ist nicht so sangesfreudig wie beispielsweise der Dittersbacher, den die kargeren Äcker oft forttrieben und beweglicher machten. Sparsam hielt er Haus. Bescheiden erbat er, was ihm fehlte. Er nahm die Dinge des Lebens ernst, aber nicht ohne Humor. Wie er aber sein Leben und seine Welt sah, äußert sich auch in Vers und Prosa, die wir nun nachfolgen lassen.

Kinderreime

Du a Pirkla, dot a Pirkla,
i dr Met a Tandla.
Wenn de Püm Söldötn spila,
höm de Moarlech kúa Mandla.
Moarla moch as Tierla zu,
es kumma zwä Söldötn,
hörn ruta Kapplech uf
wi da Kröwötn.

Tändelnd heiter mutet der erste Reim an. Aber er gehört thematisch mit dem zweiten zusammen. Die Kriegszeit oder der lange Militärdienst ist den Erwachsenen noch so deutlich in Erinnerung, dass das „Soldatenspielen“ in den Kindervers geriet.

Aus schlimmen Erfahrungen erwächst der Text des zweiten Reimes: Vor allen Soldaten muss man das Haus verschließen, besonders aber vor den Angehörigen kroatischer Regimenter, die bekanntermaßen sehr gefürchtet waren. (Eine Erinnerung wohl an den Dreißigjährigen Krieg, vielleicht aber auch an die Schlesischen oder Napoleonischen Kriege).

„Zidlpuk, wu gesta de hi?“
„I da Stöt nöach sißn Wai“.
„Net ge nei, de Stöt felt ei,
de Pirger schloua de Fanster nei.“
„Dr Glösr mocht sa wiidr ei.“

Ob das Liedchen vom Zottelbock (ungeschorener, ungekämmter Mensch), der in der Stadt Süßwein holen möchte, eine Revolution zum Hintergrund hat (1789 Revolution der Bürger von Paris), erscheint uns fraglich. Der Schluss klingt zu beruhigend.

Ein Mädchen bekommt den scherzhaften Rat:

Verlorene Liebe

As get mr net ems ruta Tichla,
as get mr near ems Libla:
Si ist mr uf da Kirmes gonga,
kemmt mr net mear widr.
Si höt gesöagt, si wear mech haiern,
wenn dr Wenentr kumma wear.
Dr Wenentr ist scho long vrgonga,
und von Haiern hear ech nex.
Wenn mr wi a Vegala fonga,

Vronala, haier dr near kúa Tonala,
haier dr near an Zimmermo,
wös a Hittia paua ko.
Emundem a Schierla (andere Version: Schnierla),
i dr Mett a Tierla,
emundem a Deanerrus,
i dr Mett an Fadrpusch.

Der Zimmermann war angesehen, zumal ja bis weit ins 19. Jahrhundert die meisten Häuser in Laubendorf aus Holz gefertigt waren.

Götscha, götscha, Fillakrö (andere Variante: Firlakrö),
kemmt a Oaglostr rö, zoit mech nei is Wossr.
Kemmt a Maus, zoit mech raus,
zoit mech nei is Kamrla,
gibt mr Schmeta un Samala;
Schmeta un Samala möag ech net,
Fesch und Vegala hob ech net.

Diesen Reim sang man den Kleinsten unter den Laubendorfern, wenn sie, auf einem Stuhl stehend, schaukeln (götschn) durften. Fillakrö vermag ich nicht zu erklären. Es mutet an wie ein urtümliches Fabelwesen. Aber auch der Name Öaglostr (Elster) klingt bedrohlich fremd. Unerfindlich bleibt, weshalb die das Kind rettende Maus, die Schmetten und eine Semmel anbietet, zurückgewiesen wird, obwohl beides nicht täglich zu haben war, Fische und ein Vöglein aber als Leckerbissen angesehen werden. Nach einem Hinweis von Prof. Jandl, Rothmühl, wo der Reim auch bekannt war, bedeutet „Fillakrö“ = d. i. rölmerisch töla Krö = fahle Krähe, also Nebelkrähe. Wenn wir annehmen, der Reim komme aus Rothmühl zu uns,

können wir uns dieser Deutung anschließen.

Ebenfalls den Kleinsten gehört folgender Reim:

Potschinui, potschinui, s' Krigla is zebröachn.
Wann mr wul uf Triba lofn,
un a nois Krigla kofn,
Kaschala nei köachn.

Potschinui dürfte eine Verbalhornung von patschen = klatschen sein. Wahrscheinlich gab es in früheren Zeiten bei oder um Trübau irdene Gefäße zu kaufen, vielleicht war das Töpferhandwerk dort daheim.

En ten tina, sabraka mina,
sabraka tika taka, ella bella bum.

Wem steigt nicht die Erinnerung herauf an die Spiele auf der Au (uf dr O), bei der Scheune (po dr Schui), am Wasser (po dr Schöpf = kleiner Teich, aus dem Wasser zum Tränken des Viehs geschöpft wurde, als es noch keine Wasserleitung gab) und beim Wehr (pon Flüdr), wenn er diesen Auszählreim hört, der beim besten Willen nicht gedeutet werden kann?

Lair, lair Leffelstil,
olda Weibr frassn vil,
chjunga messn fostn.
Brut leit en Kostn.
Müttr höt na Schlessl,
gibt mr net an Pessn.

Hier klagen die Jungen in einer etwas derben Art, dass sie nicht genug zu Essen bekommen. Die Mutter hält das Brot im Kasten verwahrt. Aber man hat den Eindruck, dass die junge Generation sich trotz des Fastens behaupten wird.

Lieder

schleat mr net met Brigl drai,
dass mech wiat mai Libla lößn,
ai, dös ko wul dech net sai.

Dieses Lied rührt durch seinen innigen Ton, und ich weiß kein schöneres in unserer Mundart. Entstanden ist es wohl vor langer Zeit, als der Bursch seiner Liebsten zum Zeichen der Zuneigung keinen Ring, sondern eben „nur“ ein rotes Tüchlein schenkte. Aber

selbst dieses Tuch scheint den Verlassenen genug Geld gekostet zu haben, sonst würde er das Geschenk nicht erwähnen. Die Klage des Mannes jedoch gilt allein der verlorenen Liebe. Die Kirmes ist wohl nur Sinnbild für die Trennung. Verzicht, aus Lebenserfahrung erwachsen, aber auch ein ganz klein wenig Hoffnung auf die Rückkehr der Treulosen stehen am Ende des Liedes. Den Jungen sei's gesagt: Liebe

und Leid gehörten auch in alten Zeiten, die wir die guten zu nennen pflegen, eng zueinander.

Absage

Dot dibn (drüben) ufn Zau
setzt a Vegala brau,
höts Schnabala rut,
wie mein Vötr sei Chjup.
Komm ribr, kumm ribr, (ribr = her-
über)
woascht a amöl mai!
Leib dibn, leib dibn,
ich möag dich net mear!
Wiescht olla Töag eldr
und chjinger net mear.

Zwei Menschen, die einander lieb gehabt, aber sich aus den Augen verloren haben, sehen einander wieder. Das braune Vöglein auf dem Zaun, dessen Schnäbelchen so leuchtend rot ist wie der Rock des Vaters dessen, der zunächst spricht, ist wohl das Mädchen. Wer von den beiden, Mann oder Frau, den anderen herüberlocken möchte, kann nicht entschieden werden. Auch ist nicht sicher, ob der Rufende, sich plötzlich besinnend, dem Gerufenen das Altern vorwirft, oder ob der angesprochene Teil nein sagt. Vielleicht ist das kleine Lied „zersungen“ worden und man hat gedankenlos für „chjibn“ „dibn“ eingesetzt.

Notzeit

„Müttr, ich höb Hungr, Vötr, Brut wi ech!“
„Holt near stell, feis Annala, pös wiats Kearndla gesat sai“.
Wis Kearndla gesat woar, gong es Annala widr doar (dorthin):
„Müttr, ich höb Hungr, Vötr, Brut wi ech!“
„Holt near stell feis Annala, pös wiats Kearndla gewochsn sai.“
Wi es Kearndla gewochsn woar, gong es Annala widr doar:
„Müttr, ich höb Hungr, Vötr, Brut wi ech!“
„Holt near stell, feis Annala, pös wiats s' Kearndla gedröschn sai“.

Wi es Kearndla gedröschn woar, gong es Annala widr doar:
„Müttr, ich höb Hungr, Vötr, Brut wi ech!“
„Holt near stell, feis Annala, pös wiats Kearndla gemöhla sai.“
Wi es Kearndla gemöhla woar, gong es Annala widr doar:
„Müttr, ich höb Hungr, Vötr, Brut wi ech!“
„Holt near stell, feis Annala, pös wiats Kearndla gepockn sai“.
Wi es Brut gepockn woar, löag es Annala uf dr Poar.

Wer von uns würde nicht still bei dem Gedanken an das Ännchen, das im Sommer die Eltern um Brot bittet und keines erhält, weil keines im Hause ist, und nach einem Jahr des Wartens auf ein richtiges Sich-satt-essen-Können stirbt, als das erste Brot der neuen Ernte auf dem Tische liegt? In nicht wenigen Häusern saß in den Jahrhunderten vor der Bauernbefreiung und noch im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung sich so furchtbar auswirkte, wie Hauptmann sie in seinen „Webern“ schildert, neben den zahlreichen unterernährten Kindern die Not mit zu Tisch. So kostbar war bis in die Tage unserer Großeltern das Brot in Laubendorf, das seine Bedeutung sogar in dem oben erwähnten fröhlichen Kinderreim „Lair, lair, Leffstil“ Ausdruck findet.

Hirtenlied

Bri near, Foieria, bri,
dr Vötr hitt de Kih,
de Müttr hitt de rutn Zign,
doß mr ko pon Foierla lign.
Bri near, Foierla, bri l

Hirtenspruch

Ze Wanzlmes (Wenzelslaus, 28.
September) höm de Hietn frei.
Kemmt dr Paur metn Stackn, ko'r es en 0.... nai lackn.

Der Hirte gehörte zur bäuerlichen Welt Laubendorfs, wie der Knecht, die Magd (Moat) und die Küchenmagd (Kuchlmoarla). Buben, die zwar noch die Schule besuchten, aber schon kräftig genug aussahen, die Kühe zu hüten, verdingten sich als Kuhhirten bei den Bauern. Vor dem 1. Weltkrieg wurde viel gehütet, besonders auf den Brachfeldern, dem sog. Triesch. Versteht sich, dass die Buben dabei auch Schabernack trieben, und die „Blessa“ und der „Schackl“ ins Klee- oder Getreidefeld gerieten. Nach dem Wenzelstag aber durften die Hirten das Vieh überall auf dem Grund des Bauern grasen lassen und brauchten seinen Stock nicht zu fürchten. Allein auch ohne den Stock des Bauern (Wiet) war das Hüten nicht immer eitel Wonne. Da wurde früh bald „ausgetrieben“, noch vor dem Unterricht am Vormittag, und nachmittags durften die Buben erst „eintreiben“, wenn die Sonne hinter den runden, fichtendunklen Bergen hinuntersank. Kein Wunder, dass sie an kalten, nebelverhangenen Tagen, ums Feuer liegend, sangen: Bri near, Foieria, bri!

Lob eines guten Pferdes

En Grendla nauf, (nauf = den Bach aufwärts)
en Grendia nö, (= hinunter, bach-abwärts)
pon Pienpom kear ai widr.
Kemmt a toigets Piendla runter,
schleat (schlägt) mai Schimala nidr.
Schimala woar a braves Pfad,
woar wul tausend Tölr wat.
Tausend Tölr nimmermear,
wenn near nöach mai Schimala wear.

„Ich gäb was drum, wenn ich nur wüsst“, wie die Sache mit dem Tod des kostbaren Schimmels gewesen ist. Hält uns ein untertreibender Schalk zum Besten oder ein übertreibender Münchhausen, der 1000 Taler für ein so schwaches Pferd zahlen möchte, wenn es nur wieder lebendig wäre?“

Anekdoten

Dr Schüaster

On an rangerschn Töak kemmt a Paur zen Schüastr und fröakt na höflich, ep'r net sai zeressen Stifl gleich rechntet. Drauf söagt dr Schüastr: „Nuja, etzet steh ech holt leich chjaus, drnöachn wir ech nai geh, donn wir ech assn. Ko sai, doss ech sa drnöachn moch“.

Da kann man nur sagen: An der Managerkrankheit dürfte dieser biedere Schuster wohl nicht gestorben sein.

Nicht wörtlich zu nehmen

Aufgeregt stürzt eines Morgens ein Patenkind meiner Großmutter in die Küche der „Tutfra“ mit folgender Mitteilung:

„Namt Echs near, Tuftra, namt Echs, höm sa mr wul doch heit dr Nocht fr da Fanstr gesch..... Namt Echs near, Tuftra, namt echs.“ (Namt Echs near = denkt Euch nur)

Mairt unsa, haat Ihr Vettrn und Pösn, Ihr Püm un Moarlech, redt Londrufersch, wu's near geht, und leibt en Gutsnoma!

Nachwort

Nun ist sie noch einmal aufgeklungen, unsere Laubendorfer Mundart. Kindheit, Jugend, Mannesalter, Berg, Tal,

Haus, Hof, Wald, Wasser, Blume, Liebe, Leid, Gruß und Dank, allem hat sie ihren Mantel gegeben, alles hat durch

sie ein Leuchten bekommen oder ein stilles Licht. Sie ist mitgegangen in die Fremde und bei uns geblieben, sie verbindet die Getrennten: unsere Sprache, Kündlerin der

Geschichte unseres Dorfes und Spiegelbild seiner Menschen, ein Stück unserer schönen Heimat in Böhmen.

Literaturnachweis „Mundart“

Irmfried Benesch: Lautgeographie der Schönhengster Mundarten; Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1938.

Alois Kreller: Wortgeographie des Schönhengster Landes, Brünn-Leipzig 1939

Edmund Sandbach: Die Schönhengster Ortsnamen, Heidelberg, 1922.

Ernst Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume, München 1935 u. 1963.

UNSERE GEFALLENEN UND VERMISSTEN IN ZWEI WELTKRIEGEN

Heimatsöhne im Weltkrieg

Heimatsöhne im Weltkrieg 1914/18

(Foto nicht dargestellt!)

Die blutigen Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, die Not der Kriegsgefangenschaft und das Andenken an die gefallenen und vermissten Kameraden hatte die Kriegsteilnehmer in dem Vereine „Heimatsöhne im Weltkrieg“ zusammengeführt. An der Spitze der Vereinigung stand der Kaufmann Franz Eltschkner, der seiner Aufgabe in vor-

bildlicher Weise nachkam und seine Leute für die Idee der guten Kameradschaft zu begeistern verstand. Bei festlichen Anlässen standen die „Heimatsöhne“ immer mit an der Spitze. In ihrer Haltung lag noch die alte Disziplin und Ordnung. Eltschkner zur Seite stand Johann Bittner 5.

Die Gefallenen und Vermissten im Ersten Weltkrieg

Balzer Josef 91, Wirtschaftsgehilfe, vermisst in Galizien, seit Oktober 1914, ledig, 28 Jahre alt.
 Balzer Heinrich 92, Feldgärtner, gefallen bei Doberdo (Küstenland), 22.10.1915, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Bidmon Franz 104, Tischlergehilfe, gestorben im Spital zu Wien am 22.8.1918, ledig, 24 Jahre alt.
 Bidmon Friedrich 33, Bäckergehilfe, vermisst seit 1917, ledig, 29 Jahre alt.
 Czeschka Adolf 168, Tischler, gefallen am Isonzo am 23.10.1915, ledig, 25 Jahre alt.
 Czeschka Friedrich 10, Maurer, gestorben an Brustfellentzündung in Laubendorf am 21.9.1914, ledig, 23 Jahre alt.
 Czeschka Heinrich 65, Maurer, gefallen bei Doberdo am 28.7.1915, ledig, 25 Jahre alt.
 Czeschka Josef, 168, gestorben an Gehirnhautentzündung in Laubendorf am 25.11.1914, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Czeschka Franz 256, Maurer, gestorben in Vranja (Serbien), am 20.2.1915, ledig, 24 Jahre alt.
 Czeschka Franz 203, Maurer, gestorben im September 1919 in italienischer Gefangenschaft (Sardinien), verheiratet, 29 Jahre alt.
 Doleschal Johann 5, Landwirt, gefallen am 21.6.1916 am Styr, Russland, verheiratet, 32 Jahre alt.
 Doleschal Heinrich 5, Landwirt, gefallen am 27.8.1917 bei Görz, ledig, 29 Jahre alt.
 Doleschal Josef 31, Landwirt in Puch (Österreich), gestorben am 14.11.1918, Dalmatien, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Doleschal Josef 136, Maurer, gefallen am 27.10.1914 bei Jaroslau, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Doleschal Franz 142, Wagner, gefallen am 7.9.1914 bei Tarnowka-Krasnik, verheiratet, 38 Jahre alt.
 Doleschal Josef 147, Landwirt, vermisst seit 1918 in Sibirien, verheiratet, 33 Jahre alt.
 Doleschal Franz 149, Schuhmacher, vermisst seit Dezember 1918 in Albanien, verheiratet, 38 Jahre alt.
 Doleschal Ferdinand 150, Maurer, vermisst seit September 1914 in Russ. Polen, ledig, 26 Jahre alt.
 Doleschal Josef 150, Schuhmacher, gest. in Laubendorf am 22. Juni 1919, verheiratet, 36 Jahre alt.

Doleschal Johann 152, Landwirt, gestorben in Italien am 31.1.1919, verheiratet, 41 Jahre alt.
 Doleschal Franz 235, Arbeiter, gestorben in Lemberg am 20.9.1914, verheiratet, 28 Jahre alt.
 Drascher Heinrich 129, Dachdecker, gestorben am 4.8.1915 in Graz an Kopfverwundung, 22 Jahre alt.
 Drascher Franz 129, Bäckergehilfe, gefallen am 31.7.1915 am Isonzo, ledig, 19 Jahre alt.
 Eigl Franz 162, Fabrikangestellter, gestorben 1916 in Taschkent, ledig, 22 Jahre alt.
 Federsel Franz 166, Laienbruder, Österreich, gest. im Mai 1917 in Italien, ledig, 36 Jahre alt.
 Findeis Anton 19, Häusler, gefallen am 7.9.1914 bei Tarnowka, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Findeis Franz 79, Landwirt, gest. am 3.2.1919 in Caserta bei Neapel, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Findeis Rudolf 78, Schmied, gefallen am 9.3.1915 bei Gorlice, ledig, 21 Jahre alt.
 Findeis Heinrich 201, Ziegeleiarbeiter, vermisst seit 1.12.1914 in den Karpaten, ledig, 22 Jahre alt.
 Findeis Franz 217, landw. Arbeiter, vermisst seit 1914 in Galizien, ledig, 25 Jahre alt.
 Fordinal Franz 81, Maurer, verwundet am 7.7.1915 bei Lublin, seitdem vermisst, ledig, 20 Jahre alt.
 Fordinal Franz 163, Landwirt, gefallen am 31.10.1916, Küstenland, ledig, 23 Jahre alt.
 Freisieben Johann 14, Schmied, gefallen am 4.7.1915 in Russland, ledig, 19 Jahre alt.
 Freisieben Johann 104, Wirtschaftsgehilfe, gest. 10.3.1921 in Zwitau, ledig, 25 Jahre alt.
 Gleich Franz 99, Häusler, gest. am 5.7.1917 in Albanien, verheiratet, 44 Jahre alt.
 Gleich Johann 121, Maurer, kriegsgefangen 1915, heimgekehrt 1918, qest. 27.11.1918 in Laubendorf, ledig, 23 Jahre alt.
 Gleich Franz 121, Schuhmacher, gest. 29.10.1918 in Italien, ledig, 20 Jahre alt.
 Gleich Franz 26, Arbeiter, gest. am 27.10.1917 in Italien, ledig, 34 Jahre alt.
 Gleich Johann 317, Maurer, vermisst seit Herbst 1918 in Albanien, verheiratet, 29 Jahre alt.

Gleich Johann 26, gefallen am 7.5.1915 bei Przemysl, ledig, 23 Jahre.
 Gloser Heinrich 66, Schneider, gef. 4.11.1916 im Karst, ledig, 20 Jahre alt.
 Gloser Johann 66, Schmied, gest. 4.4.1917 in Italien, ledig, 26 Jahre.
 Gloser Franz 145, Landwirt, gef. am 16.7.1915, Galizien, verheiratet, 37 Jahre alt.
 Gloser Josef 188, Schuhmacher, gest. am 25.12.1915 in Belgrad an Wundfieber, verheiratet, 41 Jahre alt.
 Gloser Josef 198, Arbeiter, gest. 30.12.1920 in Laubendorf, verheiratet, 54 Jahre alt.
 Gloser Franz 118, Wirtschaftsgehilfe, gest. in Italien am 23.5.1917, ledig, 21 Jahre alt.
 Gloser Josef 111, Landwirt, gest. 19.4.1918 in Südtirol, ledig, 31 Jahre alt.
 Gloser Josef 209, gest. 23.2.1918 in Italien, verheiratet, 48 Jahre.
 Gloser Josef 55, Landwirt, gest. 16.8.1917, in Brùx, verh., 42 Jahre.
 Gloser Franz 63, Häusler, gest. 1916 in Russland, verh., 33 Jahre alt.
 Kruschina Johann 79, Maurer, vermisst seit 7.7.1915 in Russland, ledig, 20 Jahre alt.
 Kruschina Johann 210, Maurer, vermisst seit 21.3.1917 in Italien, verheiratet, 27 Jahre alt.
 Kruschina Franz 248, Häusler, gef. 6.9.1914, Russland, verheiratet, 38 Jahre.
 Krumpl Josef 170, Maurer, gef. am 10.5.1915, Galizien, ledig, 28 Jahre alt.
 Kreitschi Josef 131, Landwirt, vermisst in Russland seit 6.9.1914, ledig, 29 Jahre alt.
 Kreitschi Johann 131, Landwirt, gest. am 7.5.1917 in Laubendorf, ledig, 31 Jahre alt.
 Kohl Johann 141, Bahnarbeiter, vermisst in Russland seit 1914, verheiratet, 37 Jahre alt.
 Kohl Anton 155, Zimmermann, gest. am 20.5.1917 in Laubendorf, verheiratet, 35 Jahre alt.
 Kellner Adolf 98, Fabrik-Arbeiter, gef. am 31.12.1914 in Russland, verheiratet, 27 Jahre alt.
 Neudert Heinrich 113, Wirtschaftsgehilfe, gest. am 23.6.1928 in Pensa (Asien), verheiratet, 42 Jahre alt.
 Neudert Friedrich 175, Wirtschaftsgehilfe, gest. in Leipnik (Mähren) am 18.11.1918. (Gekämpft in Montenegro, Albanien, Italien). ledig, 37 Jahre alt.
 Neudert Johann 206, Landwirt, gefallen in Russland am 28. Juni 1915, ledig, 21 Jahre alt.
 Neudert Anton 213, Schneider, gef. am 14.10.1914 in Galizien, verheiratet, 25 Jahre alt.
 Neudert Johann 257, Fabrikarbeiter, gefallen in Italien, ledig, 25 Jahre alt.
 Peiker Johann 221, Arbeiter, gest. in Iglau, verheiratet.
 Fetter Johann 21, Maurer, gef. in Italien am 23.6.1918, ledig, 25 Jahre alt.
 Fetter Heinrich 22, Maurer, gef. am 17.7.1915 in Galizien, verheiratet, 35 Jahre alt.
 Petter Josef 115/22, Maurer, gest. am 11.2.1921 in Laubendorf, verheiratet, 51 Jahre alt.
 Petter Johann 51, Schuhmacher, verwundet in Russland, gest. an Malaria am 16.11.1916 in Fiume, ledig, 28 Jahre.
 Petter Heinrich 51, Maurer, gef. am 1.8.1915 in Russland, ledig, 20 Jahre alt.
 Petter Josef 82, Landwirt, gef. am 22.5.1915 in Galizien, verheiratet, 33 Jahre alt.
 Petter Franz 113, Maurer, gef. am 27.3.1915 in den Karpaten, ledig, 21 Jahre alt.

Petter Friedrich 113, Schuhmacher, gest. in Prag am 28.10.1918, ledig, 22 Jahre.
 Petter Ferdinand 91, vermisst seit 1915 in Russland, verheiratet, 39 Jahre.
 Petter Franz 191, gestorben 1917 in Albanien, verheiratet, 43 Jahre.
 Petter Johann 154, Maurer, gef. in Russland 1915, verheiratet, 43 Jahre.
 Petter Ambros 154, Zimmermann, gef. am 3.8.1915 in Russland, verheiratet, 36 Jahre alt.
 Petter Josef 231, Landw.-Gehilfe, gest. am 8.10.1916 in Südtirol, ledig, 25 Jahre alt.
 Petter Franz 221, Arbeiter, gef. am 22.9.1915 in Russland, ledig, 21 Jahre alt.
 Pachovsky Johann 143, Wirtschaftsgehilfe, gest. am 22.11.1918 in Albanien, ledig, 21 Jahre alt.
 Rippl Franz 109, gestorben am 8.4.1917 in Albanien, verheiratet, 42 Jahre.
 Ruth Franz 140, Landwirt, kriegsgefangen seit 1914, heimgekehrt 1920, gest. am 14. 3. 1921 in Laubendorf, verheiratet, 46 Jahre alt.
 Schauer Heinrich 135, gefallen am 2.11.1916 in Italien, ledig, 25 Jahre alt.
 Schmid Franz 3, Schuhmacher, gef. am 2.8.1915, Doberdo, Italien, ledig, 21 Jahre alt.
 Schmid Heinrich 96, Feldgärtner, gef. bei Ujsce Jesnickie am 4.5.1915, verheiratet, 39 Jahre alt.
 Schmid Johann 97, Arbeiter, gest. in Laubendorf am 26.11.1915, verheiratet, 45 Jahre alt.
 Schmid Johann 137, Landwirt, vermisst in Rumänien seit 16.6.1917, ledig, 42 Jahre alt.
 Schmid Josef 148, Maschinist, vermisst seit 1914, verheiratet, 31 Jahre.
 Schmid Josef 148, Maurer, gest. in Krakau im November 1915, ledig, 31 Jahre.
 Schmid Johann 148, Landwirt, gef. am 31.10.1915 in Serbien, verheiratet, 42 Jahre alt.
 Schmid Friedrich 174, Landwirt, gef. in Galizien am 21.5.1915, ledig, 26 Jahre.
 Schmid Heinrich 204, Landwirt, verwundet in Polen, gest. am 27.9.1914 in Freudenthal, verheiratet, 31 Jahre alt.
 Schmid Josef 256, Schuhmacher, gest. am 2.3.1918, ledig, 39 Jahre.
 Schuster Franz 136, Häusler, gef. 6.9.1914, Polen, verheiratet, 27 Jahre alt.
 Sischka Josef 125, Maurer, gef. 29.8.1914 in Galizien, ledig, 24 Jahre alt.
 Sischka Franz 209, Dachdecker, vermisst in Italien seit 1915, verheiratet, 34 Jahre alt.
 Steparsch Josef 53, Bäcker, gest. am 16.12.1916 in Italien, ledig, 24 Jahre.
 Stiehl Friedrich 28, Landwirt, gef. am 7.6.1915 in Polen, ledig, 26 Jahre alt.
 Stodola Rudolf 94, Schuhmacher, Halsschuss, ertrunken in der Piave am 17.6.1918, ledig, 22 Jahre alt.
 Tenta Johann 225, Häusler, gest. an Cholera in Albanien am 7.7.1916, verheiratet, 42 Jahre alt.

Das Kriegerdenkmal mit den Namen der gefallenen, gestorbenen und vermissten 100 Krieger des Ersten Weltkrieges wurde am 29. Juli 1934 in feierlicher Weise eingeweiht.

Feldmesse und Kriegerdenkmalenthüllung am 29.6.1934
 (Foto nicht dargestellt!)

Die Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkrieges

Anderle Josef (Nr. 17) vermisst 1944 in Russland.
 Batscha Heinrich (Nr. 159) vermisst 1945 in der CSR.
 Balzer Ernst (Nr. 309) gefallen in Afrika.

Balzer Ludwig (Nr. 309) vermisst 1942 in Russland.
 Bidmon Rudolf (Nr. 124) vermisst 1943 in Russland.
 Bidmon Heinrich (Nr. 130) gefallen 1944 an der Westfront.

- Bidmon Johann (Nr. 84) an Kriegsfolgen gestorben 1956.
 Bidmon Karl (Nr. 337) gefallen. 1945 an der Ostfront.
 Brosig Albert (Nr. 91) vermisst.
 Czakerk Lothar (Nr. 90) gefallen 1944 in Finnland.
 Czeschka Ernst (Nr. 10) gefallen 1944 in Polen.
 Czeschka Josef (Nr. 146) gefallen 1944 an der Westfront.
 Czeschka Emil (Nr. 167) vermisst 1942 in Russland.
 Czeschka Otto (Nr. 167) vermisst 1942 in Russland.
 Czeschka Emil (Nr. 168) gefallen 1943 in Russland.
 Czeschka Franz (Nr. 185) gefallen 1942 in Russland.
 Czeschka Johann (Nr. 203) gefallen 1940 in Frankreich.
 Drascher Josef (Nr. 129) gefallen 1943 in Russland.
 Doleschal Josef (Nr. 60) an Kriegsfolgen gestorben 1947.
 Doleschal Otto (Nr. 60) gefallen 1945 an der Ostfront.
 Doleschal Hans (Nr. 62) vermisst 1944 an der Ostfront.
 Doleschal Josef (Nr. 110) Flugzeugabsturz 1942 München.
 Doleschal Johann (Nr. 110) 1947 in Kriegsgefangenschaft gestorben.
 Doleschal Johann (Nr. 176) vermisst 1945 Berlin.
 Doleschal Heinrich (Nr. 180) gefallen 1940 in Frankreich.
 Doleschal Johann (Nr. 190) vermisst 1945 an der Ostfront.
 Doleschal Emil (Nr. 190) gefallen 1944 in Jugoslawien.
 Doleschal Franz (Nr. 191) gefallen 1942 in Russland.
 Doleschal Josef (Nr. 191) gefallen 1943 in Russland.
 Doleschal Franz (Nr. 206) vermisst 1945 in der CSR.
 Doleschal Erich (Nr. 285) gefallen 1942 in Russland.
 Erker Josef (Nr. 54) vermisst 1944 in Russland.
 Eigel Rudolf (Nr. 285) gefallen 1942 in Russland.
 Eltschkner Josef (Nr. 56) vermisst 1943 in Russland.
 Findeis Heinrich (Nr. 40) 1950 an Kriegsfolgen gestorben.
 Findeis Johann (Nr. 45) vermisst 1944 in Russland.
 Findeis Rudolf (Nr. 47) 1945 an Kriegsverwundung gestorben.
 Findeis Ferdinand (Nr. 78) gefallen 1944 in Russland.
 Findeis Franz (Nr. 91 a) vermisst 1945 in der CSR.
 Findeis Friedrich (Nr. 136) gefallen 1942 in Russland.
 Findeis Franz (Nr. 136) an Kriegsverwundung gestorben.
 Findeis Johann (Nr. 145) gefallen 1945 an der Ostfront.
 Findeis Franz (Nr. 169) gefallen 1944 in Russland.
 Findeis Rudolf (Nr. 178) gefallen 1942 in Russland.
 Findeis Johann (Nr. 201) gefallen in Russland.
 Findeis Johann (Nr. 209) gefallen 1944 in Finnland.
 Findeis Emil (Nr. 266) gefallen 1944 in Russland.
 Findeis Johann (Nr. 284) gefallen 1944 an der Westfront.
 Findeis Franz (Nr. 39) vermisst 1943, Russland.
 Findeis Johann (Nr. 237) gefallen 1944, Russland.
 Findeis Josef (Nr. 347) vermisst 1945 in Schlesien.
 Federsel Heinrich (Nr. 4) vermisst 1944 in Russland.
 Federsel Josef (Nr. 63) vermisst 1945 in Jugoslawien.
 Federsel Emil (Nr. 138) gefallen 1943 in Russland.
 Federsel Ferdinand (Nr. 343) gefallen 1945 in Schlesien.
 Federsel Johann (Nr. 348) vermisst.
 Freisieben Franz (Nr. 71) gefallen 1941 in Russland.
 Freisieben Heinrich (Nr. 296) gefallen 1944 in Italien.
 Fordinal Franz (Nr. 47) vermisst 1942 in Russland.
 Fordinal Franz (Nr. 141) gefallen 1942 in Russland.
 Gleich Johann (Nr. 20) gefallen 1942 in Russland.
 Gleich Franz (Nr. 22) vermisst seit 1945.
 Gleich Willi (Nr. 22) vermisst 1945 in der CSR.
 Gleich Franz (Nr. 46) 1950 in der Kriegsgefangenschaft gestorben.
 Gleich Josef (Nr. 102) vermisst 1944 in Russland.
 Gleich Johann (Nr. 189) vermisst 1944 in Russland.
 Gleich Josef (Nr. 317) gefallen 1941 in Russland.
 Gloser Franz (Nr. 41) gefallen 1942 in Russland.
 Gloser Ludwig (Nr. 55) vermisst 1945 in der CSR.
 Gloser Franz (Nr. 66) gefallen 1945 in der CSR.
 Gloser Josef (Nr. 75) gefallen 1945 an der Westfront.
 Gloser Josef (Nr. 111) vermisst 1945 in der CSR.
 Gloser Johann (Nr. 118) vermisst 1943 in Russland.
 Gloser Franz (Nr. 118) vermisst 1944 in Russland.
 Gloser Franz (Nr. 133a) gefallen 1944 in Russland.
 Gloser Anton (Nr. 196) vermisst 1945 an der Ostfront.
 Gloser Josef (Nr. 204a) vermisst 1944 in Russland.
 Gloser Franz (Nr. 216a) vermisst 1945 in Ostpreußen.
 Gloser Josef (Nr. 248) gefallen.
 Gloser Franz (Nr. 282) gefallen 1943 in Russland.
 Gloser Friedrich (Nr. 336) vermisst.
 Gilg Josef (Nr. 109) vermisst 1943 in Russland.
 Homolka Rudolf (Nr. 46) vermisst.
 Hurich Franz (Nr. 251 (vermisst seit 1945 in Österreich.
 Kreitschi Ludwig (Nr. 120) vermisst 1944 in Ostpreußen.
 Kohl Johann (Nr. 306) vermisst 1943 in Russland.
 Kruschina Franz (Nr. 78) gefallen 1942 in Russland.
 Kruschina Johann (Nr. 238) gefallen 1942 in Russland.
 Kruschina Josef (Nr. 184) 1942 an Kriegsverwundung gestorben.
 Kruschina Johann (Nr. 310) vermisst seit 1945.
 Kruschina Josef (Nr. 248) vermisst.
 Kruschina Josef (Nr. 78a) vermisst.
 Krumpel Rudolf (Nr. 170) gefallen 1944 in Rumänien.
 Kutnohorsky Franz (Nr. 114) vermisst.
 Leis Josef (Nr. 58) vermisst 1945 an der Ostfront
 Löschinger Hans (Nr. 3) gefallen 1944 in Ungarn.
 Neudert Otto (Nr. 6) gefallen 1944 in Frankreich.
 Neudert Emil (Nr. 67) gefallen 1942 in Russland.
 Neudert Ernst (Nr. 114) vermisst 1945 in Berlin.
 Neudert Adolf (Nr. 134a) gefallen 1943 in Russland.
 Neudert Emil (Nr. 106) vermisst seit 1945.
 Neudert Willi (Nr. 205) vermisst 1942 im Skagerrak.
 Neudert Josef (Nr. 205) gefallen 1943 in Russland.
 Neudert Heinrich (Nr. 205) im Juni 1945 von tschech. Milizen erschossen.
 Neudert Josef (Nr. 211) 1950 an Kriegsverletzung gestorben.
 Neudert Ferdinand (Nr. 211a) gefallen 1944 in Rumänien.
 Neudert Franz (Nr. 213) vermisst 1943 in Russland.
 Neudert Franz (Nr. 215) gefallen 1944 in Russland.
 Neudert Erich (Nr. 215) gefallen 1942 in Russland.
 Neudert Johann (Nr. 218) vermisst seit 1947 in Russland.
 Neudert Franz (Nr. 227) gefallen 1942 in Russland.
 Neudert Josef (Nr. 227) gefallen 1943 in Russland.
 Neudert Josef (Nr. 230) gefallen 1943 in Russland.
 Neudert Franz (Nr. 299) gefallen 1944 in der Slowakei.
 Neudert Ernst (Nr. 212) gefallen 1944 in Russland.
 Neudert Johann (Nr. 338) 1941 in Ostpreußen verunglückt.
 Petter Friedrich (Nr. 30) vermisst 1945 in der CSR.
 Petter Emil (Nr. 51) 1945 an Kriegsfolgen gestorben.
 Petter Johann (Nr. 82) gefallen 1945 in Polen.
 Petter Franz (Nr. 133) 1944 gefallen in Italien.
 Petter Rudolf (Nr. 68) gefallen 1943 in Russland.
 Petter Franz (Nr. 21) gefallen 1944 an der Westfront.
 Petter Josef (Nr. 68) gefallen 1944 in Russland.
 Pohl Willi (Nr. 162) 1941 an Kriegsverwundung gestorben in Polen
 Porstner Franz, sen. (Nr. 23) am 8.9.1945 in Kriegsgefangenschaft gestorben.
 Porstner Stephan (23), seit 1945 in Polen vermisst.
 Ruth Johann (Nr. 140) gefallen 1943 in Russland.
 Suchy Oskar (Nr. 308) an Kriegsfolgen gestorben.
 Schauer Franz (Nr. 100) vermisst 1945 Kroatien.
 Schauer Willi (Nr. 193) vermisst 1943 in Russland.
 Schmid Rudolf (Nr. 13) 1944 an Kriegsverwundung gestorben.
 Schmid Franz (Nr. 59) gefallen 1943 in Russland.
 Schmid Rudolf (Nr. 71 a) gefallen 1943 in Russland.
 Schmid Josef (Nr. 125) vermisst 1945 an der Ostfront.
 Schmid Johann (Nr. 125) gefallen 1944 Slowakei.
 Schmid Johann (Nr. 148) vermisst 1945 in Estland.
 Schmid Heinrich (Nr. 148) gefallen 1942 in Russland.
 Schmid Johann (Nr. 156) gefallen 1942 in Russland.
 Schmid Heinrich (Nr. 156) gefallen 1944 in Russland.
 Schmid Heinrich (Nr. 158) gefallen 1941 in Russland.

Schmid Friedrich (Nr. 274) an Kriegsverwundung gestorben.

Stanzl Johann (Nr. 301) vermisst 1943 in Russland.

Stelzl Adolf (Nr. 120) gestorben 1945 KZ Dachau.

Stiehl Josef (Nr. 27) vermisst 1944 in Frankreich.

Stiehl Josef (Nr. 36) vermisst 1945 in Berlin.

Stiehl Johann (Nr. 272) vermisst 1945.

In unserer jetzigen Lage ist es fast unmöglich, alle Verluste genau zu erfassen. Daher kann die Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. - Teilt uns nicht aufgenommene Verlustfälle mit! Durch unsere Mittei-

lungen in der „Schönhengster Heimat“ kann dann jeder die Reihe ergänzen. Wir können zur Ehrung unserer Toten beider Weltkriege nicht mehr bei unserem Kriegerdenkmal zusammenkommen. An ihren Gedenktagen und besonders am Allerseelestage wollen wir daher unser Heimatbüchlein aufschlagen, die langen Reihen der gefallenen, vermissten und verstorbenen Laubendorfer Krieger durchgehen und ihrer gedenken und bei jenen, die uns besonders nahe standen, in stillem Weh und Leid länger verweilen. Im Geiste scharen wir uns dann zu einer stummen Feier um unser Kriegerdenkmal und geloben, unsere Toten und die Heimat nicht zu vergessen.

Kriegsnot, Krankheit, Unwetter

Authentische Überlieferungen über Kriegsnot u. ä., unsere Gemeinde Laubendorf betreffend, besitzen wir nicht. Da aber Laubendorf mit Politschka zusammenhängt, und größere Ereignisse beide Orte betrafen, nehmen wir die Eintragungen aus der Politschkaer Chronik zu Hilfe. Über die Drangsale der Hussitenkriege schrieben wir im Abschnitt „Verblutendes Deutschtum in den Hussitenkriegen“. Sommer schreibt im Band V, Seite 225 weiter:

„Im Jahre 1624 hatte Albrecht von Waldstein auf seinem Marsche nach Schlesien drei Tage lang sein Hauptquartier in Politschka. In den Jahren 1642 und 1645 empfing die Stadt zweimal den Besuch des schwedischen Generals Torstenson, und vom Dezember 1645 bis Januar 1646 musste sie drei Schwadronen sächsischer Reiterei unter dem Oberstleutnant von Seidowitz verpflegen. Während des Ersten Schlesischen Krieges marschierten im April 1742 preußische und sächsische Truppen durch Politschka. Am 27. November 1805 kamen von den bei Ingrowitz liegenden französischen Truppen 48 teils bayerische, teils französische Reiter in die Stadt, verursachten während eines zweistündigen Aufenthaltes durch Plünderung einzelner Bürger einen Schaden von 2137 Gulden und erpressten eine Brandschatzung von 3025 Gulden. Vom 19. bis 21. Juli 1809 hatte die Stadt die Ehre, Se. kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl in ihren Mauern zu sehen, welcher sich darauf nach Leitomischl wandte.

Weit größer als die durch den Krieg erlittenen Verluste waren diejenigen, welche die Stadt zu wiederholten Malen durch die Wut der Elemente erlitt. Am 15. Oktober 1613 wurden innerhalb der Mauern 166 Häuser und die Fleischbänke nebst 11 Bastionen und 3 Stadttoren, in der Oberen Vorstadt ein Haus und 10 mit Getreide angefüllte Scheunen eingeeäschert. Andere, von Schaller erwähnte Feuersbrünste waren die vom 30. Juli 1736, 2. Februar 1761, 12. August 1764, 11. November 1768, 16. Juni 1776 und 6.

Juni 1777. Durch die letzte Feuersbrunst am 11. April 1820 (Sommer schrieb den Band V im Jahre 1837), bei welcher binnen zwei Stunden 49 Gebäude in der Stadt, das Neuschlosser Tor und die Schießstatt abbrannten, wurde ein Schaden von 32 461 Gulden und 6 Kreuzern W. W. angerichtet. - Am 26.11.1772 fingen einige Zentner Pulver, die der Spezereihändler Plotz in seinem Keller liegen hatte, durch Unvorsichtigkeit Feuer und sprengten den ganzen oberen Teil des Hauses in die Luft. Wie durch ein Wunder blieben zwei unter dem Tische spielende Kinder nebst einer Magd ganz unversehrt. (Überschwemmungen - siehe Gedenktage).

Vom Rathaus schreibt Sommer: „Das Rathaus bildet ein regelmäßiges Viereck von zwei Stockwerken, ist mit einem kupfergedeckten Turm und einer Schlaguhr versehen und erhebt sich in der Mitte des vierseitigen großen Markt- oder Rathausplatzes. (Deutsche Gründung!) Es ist in den Jahren 1739 und 1740 ganz neu von Stein aufgebaut, 1830 und 1831 erneuert worden. Über dem Haupteingang erblickt man das der Stadt vom König Wladislaw II. mittels Privilegium vom 24. Dezember 1478, nebst dem Rechte, mit rotem Wachs zu siegeln, verliehene Wappen. In geringer Entfernung von des Rathauses Vorderseite steht die nach der großen Pest, welche im Jahre 1713 u. f. einen großen Teil Böhmens verheerte, die Stadt Politschka aber verschonte, von der hiesigen Bürgerschaft 1721 bis 1731 aus frommer Dankbarkeit errichtete schöne und hohe Marien-Säule, auf deren Spitze das lebensgroße Standbild der hl. Jungfrau weithin sichtbar ist, während das Fußgestell die Statuen der Heiligen Carl Boromäus, Rochus, Sebastian, Wenzel und Florian umgeben. Sämtliche Figuren sind von Franz Patzak aus Leitomischl. Eine lateinische Inschrift mit Chronogrammen (Jahreszahlen) bezieht sich auf die Veranlassung zur Errichtung dieses Kunstwerkes, dessen Kosten sich auf 6289 Gulden und 37 Kreuzer beliefen“.

EREIGNISSE, ZEITAFEL

1420 zog der Hussitenführer Zizka in ganz Böhmen herum, plünderte, zerstörte über 550 Kirchen, Klöster und Burgen und ließ besonders die deutschen Bewohner furchtbar martern. Im Zuge dieser Kriegswirren wurde auch Laubendorf mit der Kirche niedergebrannt.

1645 Im Sommer kamen die Schweden. Starke Regimente hielten sich 14 Tage in Politschka und Umgebung auf und ließen keinen Stein ruhig liegen.

1645, 1646 Vom 20. bis 24. Dez. 1645 und 31. Dez. 1645 bis 3. Jänner 1646 kamen sächs. Dragoner, 3 Eskadronen, nach Politschka. Nach ihnen zog wieder 6 Tage lang schwedisches Heer durch und lagerte in der Umgebung der Stadt, wo wiederholt geplündert wurde.

1661 gab es in Laubendorf 66 Bauern und 11 Häusler, welche damals zusammen in einer Woche 102 Tage mit Gespann Robot leisten und 217 Tage zu Fuß, außerdem für die Bistrauer Herrschaft 32 Rinder, 600 Schafe und 15 Schweine erhalten mussten (füttern und pflegen).

1662 Mittwoch vor Christi Himmelfahrt war ein so starker Frost, am zweiten Tag fiel soviel Schnee, dass er mit Seilen vom Feld abgezogen wurde. Diejenigen, die das nicht taten, ernteten reichlich, erstere nichts.

1756 wurde zur Versorgung der Stadt Politschka und anderer Gemeinden eine große Salzniederlage gebaut.

1805 war eine große Missernte, daher auch große Teuerung. 1 Metzen (ca. 50 kg) Korn (Roggen) kostete 50 Gulden, Gerste 35-40 Gulden, 1 Maß Hirse 1 Gulden. Kaiser

Franz I. von Österreich schenkte jeder betroffenen Gemeinde für die ärmsten Bewohner 2 Fässer Mehl. Es gab Notzeiten, da wurden die Kartoffeln jedem Familienmitglied abgezählt. Kinder waren glücklich, wenn sie einen Erdapfel erwischen und heimlich verzehren konnten. - Rübenschnitzel wurden an Fäden gereiht und beim Kachelofen getrocknet (Reserve für großen Hunger).

1807 wurden die Kupfermünzen eingeführt.

1809 erkrankten viele Leute an Typhus.

1812 soll Napoleon auf seiner Flucht aus Russland über Zwittau - Kieferkratschen bis auf den Lettenhügel gekommen sein. Plötzlich machte er aber kehrt und setzte seine Flucht in nördlicher Richtung fort.

1816 Am 4. und 5. Juli tobte ein fürchterliches Hagelwetter, das großen Schaden anrichtete. Feldhasen und Rebhühner lagen tot auf dem Felde. Gelübde der Dorfbewohner: Prokop - Gedenktag.

1829 Am 8. Oktober fiel so viel Schnee, dass Hafer und anderes Getreide vernichtet wurden. Strenger Winter, der bis März dauerte. Damals wurden hier auch viele Wölfe erlegt.

1831, 1832, 1836 wütete die Cholera Asiatica, viele Leute starben. „Peststeig“ hinter den Häusern der „Großen Seite“.

1837 erstes Auftreten der Grippe.

1839 Am 20. April kam der Geometer Bachinger mit dem Adjunkten Kotschi nach Laubendorf, und sie nahmen sämtliche Felder und Waldungen geometrisch auf. Das Parzellenbuch und die Mappe wurden angelegt. Diese Arbeiten dauerten bis Ende August 1839. Die Bauern mussten Kost und Tagelöhner stellen.

1844 24. August. Unwetter mit Hagelschlag. Fortwährend Regen. Die Ernte begann am 8. September. Winter sehr kalt und dauerte bis März. Infolge der raschen Schneeschmelze Hochwasser.

1848 15.8. Hagelwetter vernichtet die Ernte; auch in Riegersdorf und Dittersbach.

1849, den 20.7. Wieder vernichtet ein Hagelwetter die Ernte. Die Schlossen lagen am nächsten Tag noch $\frac{1}{2}$ Elle (ca. 38 cm) hoch.

1863 war eine große Dürre, den ganzen Sommer regnete es nicht. Es haben weder Menschen noch Vieh etwas zum Leben. Die Teiche waren bereits abgelassen und angebaut worden.

1870 wurden alle Auen und Plätze gemessen und den Meistbietenden auf 6 Jahre verpachtet. Aufrufungspreis für 1 Klafter 1 Krone.

1902 u. **1903** waren wieder größere Hagelschäden.

1910, 1913 und **1922** Hochwasser, hervorgerufen durch plötzliches Tauwetter und Regengüsse. Viele Häuser standen unter Wasser, besonders im Unterort.

1919 frühzeitiger Winter: Flachs und Rüben blieben draußen.

1921 29.6. Öffentliches Schauturnen

1922 22.7. Wieder öffentliches Schauturnen

10.9. Großes Tontaubenschießen des 77. Zweigvereins Laubendorfs des Verbandes deutscher Jäger St. Hubertus.

1923 29.6. Weihe der Fahne des Gewerbevereins. Meistspendender: Fam. Glaser in Wien.

1924 Sammlung für das notleidende Deutschland (Winter).

1925 25.10. Großes Fest – Starköpfen

1926 20.6. 40jähriges Feuerwehrbestandsfest, verbunden mit dem Verbandstage, Bez.-Verb. 69.

18.7. Großes Landvolksfest des Landskroner Kreises.

1927 Bau des kath. Vereinshauses. Der Spar- und Darlehenskassenverein (Raiffeisenkasse) kauft die Villa Glaser. Friedrich Haupt 229 („Eisenbaron“) kauft das erste Auto. Hans Schmid 38 baut das erste Radiogerät.

1928 Waldbruch. Am 28. Oktober war starker Schneefall mit einsetzendem Frost und Sturm. Die schönsten Fichtenbestände brachen zusammen. Es gab Tausende Raummeter Brennholz, aber auch Werkholz. Im Jahre 1906 erfror Johann Gloser 118, im Jahre 1911 die alte Walahannesin.

Beginn des Autobusverkehrs von Rohozna über Dittersbach und Laubendorf nach Politschka.

1930 In der Gemeindevertretungssitzung vom 9.4.1930 wurde beschlossen, dass alle verpachteten Grundstücke neu zu vermessen und ein genaues Verzeichnis hierüber anzulegen sei. Mit diesen Arbeiten wurde der Gemeinderat Johann Findeis, Bauleiter, von Nr. 266, betraut und sie wurden baldigst in Angriff genommen.

Die Gemeinde besitzt daher nachstehende verpachtete Grundstücke:

5 ha 29 a 39 m ²	Gärten
23 ha 41 a 18 m ²	Acker
14 ha 91 a 19 m ²	Wiesen
1 ha 24 a	Weide

Es wurde somit beschlossen, vom 14. Dez. 1930 ab für 1 m² Garten 5 Heller (h)

für 1 m² Wiese 4 h

für 1 m² Acker 3 h

für 1 m² Weide 2 h

Pacht zu erheben.

Das ergab einen jährlichen Gesamtpachtertrag von 16 594 Kc 62 h, im Vergleich zu vorher 9 117 Kc 95 h.

1932 5.6. Radfahrerverein - Gründungsfest.

12.6. Gemeindevahlen

19. 6. Goethefeier bei Gerstberger

1.7. Errichtung einer Jugendfürsorge in der Villa für die Ferienzeit.

3.7. 25jähriges Bestandsjubiläum des kath. Volks-Vereins

7.7. Kollaudierung (Schlussgenehmigung) der Wasserleitung.

100 Jahre zuvor (1832) wurde die Straße in Laubendorf gebaut. Die Reichsstraße vom Meierhof nach Blumenau war 1817 gebaut worden.

Ende Juli Blitzschlag im Gasthaus Neudert 249. Gäste anwesend - ohne Schaden.

In der Gemeinde wurde das sog. Ketteln von Rosenkränzen (Faktor Franz Kohl) eingeführt. Heimarbeit.

1933 Die Getreidepreise sanken auf einen Tiefpunkt. Je 100 kg Hafer 40 - 45 Kc, Roggen 50 - 60 Kc. Am Karfreitag überflog ein reichsdeutscher Ballon Laubendorfer Gebiet. Ein tschechoslowakisches Militärflugzeug zwang ihn zum Landen und brachte Ballon und Besatzung nach Politschka.

Die Eheleute Rudolf und Rosa Bittner erbauten bei Gerstberger eine Mühle, wodurch den Leuten das weite Fahren in auswärtige Mühlen erspart blieb.

28.5. Der Deutsche Turnverein veranstaltet eine Schauübung.

Am 16.7. hielten die Gewerbevereinigungen unseres Gaues einen Gewerbetag ab.

Errichtung einer deutschen Mütterberatungsstelle im Bezirke Politschka mit dem Sitze in Schönbrunn. Fürsorgearzt war Dr. Gottlieb, Schönbrunn.

Beginn des Getreideschnittes am 20. August. Große Mäuseplage.

1934 24.6. Sonnwendfeier des Deutschen Turnvereins.
29.7. Feierliche Einweihung des Kriegerdenkmals.

1935 10.3. 25jähriges Gründungsfest der Spar- und Darlehenskasse.

30.3. Theaterabend im kath. Vereinshaus.

7.4. Theaterabend der Deutschen Landjugend.

2.6. Verbandstag der deutschen Feuerwehren des Bez. Politschka.

Am 30.9. ist mit dem Bau des Gemeindefohnhauses im Oberort Nr. 343 begonnen worden.

20.10. Starköpfen in Laubendorf

3.12. Gründung des Unterstützungsvereines „Heimatsöhne im Weltkrieg“.

1936 21. Mai Katholikentag in Goldbrunn.

9.2. Jahresversammlung des Deutschen Kulturverbandes und des Bundes der Deutschen Nordmährens.

28.4. Besprechung wegen Luftschutzes durch Oberlehrer Czaker.

Kommandant: Oberlehrer Czaker;

Stellvertreter: Heinrich Neudert 6;

Kommandant d. Sicherheits- und Ordnungsdienstes: Johann Neudert 117;

Kommandant des Feuerlöschwesens: Josef Findeis 45, Sanierungsdienst: Johann Mandlik 157, Johann Schauer 193, Franz Kruschina 2;

Samariterdienst: Johann Findeis 266;

Verbindungs- und Nachrichtendienst: Franz Haupt 198;

Tarnungsdienst: Heinrich Doleschal 62;

Alarmdienst: Ferdinand Findeis 78

24. Mai Die 26 PS starke Motorspritze zum Preise 22.000 Kc wird in Dienst gestellt.

19.7. 50jähriges Bestandsfest der Freiwilligen Feuerwehr.

29.8. Luftschutzübung.

29.11. Theateraufführung „Ich hatt' einen Kameraden“.

Im Herbst große Manöver.

1.11. Gefallenenehrung beim Kriegerdenkmal.

Vom 10. bis 18.11. Feuerbeschau von Haus zu Haus. In diesem Jahr wurde die Exekution (Pfändung) bei 29 Landwirten wegen Steuerrückständen durchgeführt.

20.12. Christbaumfeier.

1939 kurz vor der Ernte vernichtete ein schweres Hagelwetter im Oberort das gesamte Getreide. Auch die Kartoffelernte war nur mäßig. Viele Bauern im Oberort mussten das Saatgut für die Herbstsaat kaufen.

HUMOR

Der Koschprchjusef und Foadernalhannes'n Star

(Von Josef Czerweny)

In welchem Jahre und an welchem Tage sich die folgende Begebenheit zugetragen hat, kann ich bei aller Wahrheitsliebe wirklich nicht sagen, denn mein Gedächtnis ist durch die Beteiligung an zwei Weltkriegen stark mitgenommen worden. Aber eines steht fest, und das werden mir alle Laubendorfer, die in meinem Alter oder darüber sind, zugeben, dass der Koschprchjusef und der Kanner zwei Respektspersonen waren, die von jung und alt, von arm und reich immer gern gesehen wurden. Der Koschprchjusef war zu meiner Schulzeit noch ein rüstiger, humorvoller Mann, besaß eine kleine Landwirtschaft und hatte den Gemeindedienerdienst inne. Für dieses Amt war er wie geschaffen. Sein Dienstanzug mit den stets blinkenden Metallknöpfen an Rock und Mantel machten sein Kommen schon von weitem erkenntlich und Respekt einflößend. Hinter Pfarrer und Lehrer war er der erste, vor dem wir Kinder den Hut zogen und mit dem seinerzeit üblichen „Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßten. Von Neugier getrieben, scharten wir uns um ihn und hinter ihn, wenn er auf seinem Dienstgang die Trommel trug, sich auf einem freien, gut sichtbaren Platz stramm aufpostierte, wie ein Regimentstrommler die Wirbel in Bewegung setzte und dann mit lauter, deutlicher Stimme den Gemeindeauftrag verkündete. Dann brauchte er nicht um Ruhe zu bitten, denn sie war schon da.

Nur einmal, ja wirklich nur einmal, in seiner jahrelangen Dienstzeit wurde diese würdevolle Amtshandlung auf ungewöhnliche Weise unterbrochen. Der Koschprchjusef hatte sich wieder einmal auf seinem gewohnten Kundgebungsplatz eingefunden und vor Foadernalhannes'n Garten Stellung genommen: „Rum-ti-di-dum-ti-di-dum-tum-tum... „Zur allgemeinen Kenntnis wird gebracht, dass am kommenden Sonntag, dem“ Bum!

Der Koschprchjusef fällt wie ein Kartoffelsack zu Boden. Ein Schrei der Umstehenden, von Schreck und Lachen gemischt, - ein Fluch vom Amtsdienner, als er sich langsam wieder erhebt. Doch kaum haben seine Füße wieder Boden gefasst, wird der arme Gesetzmännchen nochmals hingeworfen. „I düh verflücht's Römvieh düh!“ - Aus Foadernalhannes'n Garten ist nämlich der frei umherlaufende Star durch ein Zaunloch auf die Straße gekommen und hat mit Blitzesschnelle und starken Widderhörnern denn Koschprchjusef von hinten die Knie unterbrochen. Im übrigen hat dieser Wildfang schon mehr solche Kunststücke aufgeführt, wohl meistens nur an Schuljungen, und diese waren es auch, die dem harmlosen Hammel solche Untugend beigebracht haben. Mit dem geläufigen Spruch: „Beran, Beran dutz!“ ist das Tier solange geneckt worden, bis es zum böartigen Star ausartete. Wie und ob der Koschprchjusef diesen Dienstgang fortgesetzt hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch ernstem Körperschaden hat er dabei nicht bekommen. Denn ein paar Tage nach dieser Begebenheit sitzt besagter Gemeindedienner (in Laubendorf nannte man ihn auch „Eigebietter“) mit einer Tischgesellschaft beim Zimmerschenk in munteres Dorfgespräch vertieft. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die verehrten Leser auch mit der eingangs erwähnten zweiten Person bekannt machen, mit dem Landwirt und Hausschlächter Kanner. Auch diesem Mann ist Laubendorf sehr zu Dank verpflichtet. Nicht nur, dass er mehr als die Hälfte der Hausschlachtungen im Orte bewältigte, er wurde auch bei jeder Tierkrankheit zu Rate gezogen. Denn zur damaligen Zeit ging nur selten ein Dorfmensch zum Arzt, geschweige denn zum Tierarzt. Und Kanner war sicher nicht arm an Erfahrung auf diesem Gebiete. Seine stattliche Mannesgröße und sein spaßiges Gemüt taten ein Übriges, die Gunst der Ortsbewohner zu gewinnen. Auch bestand in Laubendorf schon seinerzeit ein Notschlachtverein, also

eine Art von Viehversicherung im eigenen Orte. Ob sie auf Anregung von Kanner ins Leben gerufen wurde, kann ich nicht behaupten, doch hatte er auch diese Art von Schlachtungen über. So trafen sich denn zum öfteren diese zwei Männer, Hausschlächter und Gemeindediener, im Orte und mitunter selbstverständlich auch im Gasthaus. Dabei hat man aber niemals gehört, dass der eine oder der andere über den Durst getrunken hätte. Ihre Amtswürde blieb stets gewahrt. Und wie sie heute wieder so gemütlich nach getaner Arbeit am Stammtisch sitzen, ergreift Kanner unter anderen Tischnachbarn das Wort: „Mir scheint, unsere Dorfsicherheit ist ins Wanken geraten!“ „Wieso, wieso!“ kommt es wie aus einem Munde zurück. „Stellt euch nicht so dumm; ihr werdet wohl alle wissen, was sich mit unserer Ortspolizei zugetragen hat!“ Der Koschprchjusef verbeißt einen Fluch unter seinem aufgewirbelten Schnurrbart und sagt: „Schenk, ich wiar zöhla! Und Kanner, dir söag echs, as iest nöach net oller Töag Ömd!“ Als die Gaststättentür hinter ihm zuknallt, erhebt sich allgemeines Gelächter und Foadernalhannes'n Star wird als Held gepriesen.

Vierzehn Tage später geht Kanner wieder zielbewusst und sicheren Schrittes, das Krumpholz unterm Arm, durchs Dorf, um einem Tierleben ein Ende zu machen. Auf der Straße ist es noch ziemlich leer, denn es ist noch früh am Morgen. Wenn so ein Schwein bis Nachmittag aufgeräumt sein soll, das heißt, die Würste abgesotten, der Speck geschnitten, so dass abends rechtzeitig mit der „Soihüachzet“ begonnen werden kann, da muss man früh bald anfangen. So in Gedanken versunken, kommt unser Freund Kanner an Foadernalhannes'n Gebäude vorbei. Auf einmal: Rumbum! - Der Kanner liegt wie ein gefälltter Baum am Boden. - Der berühmte Star hat auch am Kanner sein Kunststück erprobt. Kanner, einen Kopf größer als der Koschprchjusef, erhebt sich noch schwerer als jener, wird aber auch sofort wieder niedergedrückt; so dass er um Hilfe rufen muss.

Was will der Zufall? Der Koschprchjusef macht seine Dorfrunde, sieht Kanners hilflosen Zustand, hilft ihm hoch und meint schmunzelnd: „Siös, siös Kanner, su koh's ann stoarkn Tierbändiger geh!“

ANEKDOTEN

Der Pfarrer

Pfarrer Janisch war auch ein tüchtiger Bauer. Mit Josef, seinem Knecht, der zu jedem Schabernack aufgelegt war, hatte er sein liebes Kreuz. Es war in der Getreideernte. Wieder sollte eine hochbeladene Fuhre nach Hause gebracht werden. Vom Felde in den Weg fuhr der Pfarrer gern selbst. Er nahm also seinem Knecht die Zügel aus der Hand und sagte: „Josef, fest halten oder dagegen drücken, damit wir nicht umstürzen!“ Als sich die Räder langsam über die Wegraine bewegten, drückte Josef mit aller Gewalt - aber in die gefährdete Richtung und mit einem Wuumms lag die Fuhre am Boden. Der lateinische Aufschrei des Pfarrers konnte auch vom böartigsten Menschen nicht als Fluch gewertet werden. Es gab noch einen kurzen Wortwechsel. Der Pfarrer: „Josef, du hast zu wenig gedrückt!“ Der Knecht: „Herr Pfarrer, ich habe fest gedrückt!“ Seit dieser Zeit durfte Josef allein in den Weg fahren.

Der geistliche Herr sah streng auf das Wohlverhalten der weiblichen Jugend. Eines Tages arbeiteten zwei erwachsene Mädchen auf dem Felde hinter der Pfarrscheune. Da jagte der Hahn einer Henne nach, die eiligst die Flucht ergriff. Der Pfarrer, der an einem Wagen hantierte, rief den Mädchen zu: „Schauts an, so müsst ihr auch davonlaufen!“ Inzwischen hatte aber der Hahn die Henne erwischt. Da rief die Frechere: „Herr Pfarrer, schau'n's jetzt hin!“ Die gehörige Antwort des Pfarrherrn verträgt nicht gut die Druckerschwärze und so mag sie sich der Leser selbst ausreimen.

Die Lehrer

Die Lehrer Jansa und Hoyer waren zwei Gegensätze (um 1906). Jansa war mächtig von Gestalt, gesund, mit unverwüstlichem Humor. Hoyer war aufgeschossen, schwächlich, kränklich. Eines Tages saßen beide im Gasthaus und aßen Leberwürste. Jansa säbelte mit seinem Taschenmesser, das war schärfer als das Gasthausmesser, ein Stück nach dem anderen von der Wurst und verzehrte es mit Behagen. - Da blickt Hoyer vom Teller auf, schaut zu Jansa und sagt erschrocken: „Aber Kollege, du musst dir doch die Wurst schälen, die Haut wird dir schaden!“ Jansa lässt sich im Essen nicht stören und sagt in seinem tiefen Baß breit und lachend: „Mensch, ich hab' die Leberwürste mein Lebtag mit der Montur gegessen und - schau mich an und schau dich an!“

Die Schüler

Da saß in der ersten Klasse die Schülerin H. St., ein Wiener Findelkind. Das konnte nach zweieinhalbmonatlicher Schulzeit die Leitartikel der Tageszeitung „Bohemia“ fließend lesen. - Ein anderes Jahr war in der Abschlussklasse der Schüler X, der das Lesen in acht Schuljahren nur ganz notdürftig erlernt hatte. Im Lesebuch der Oberstufe war das Lesestück: „Das geht auch dich an!“ X musste auch lesen. Er begann: „Das - das - geht -“ dann herausplätzend: „Das geht mich gar nichts an!“ - Ja, auf die Begabung kommt es an!

Die Jäger

Auf der „Kleinen Seite“ war Waldjagd. Bei einer großen, mit hohem, trockenem Gras bewachsenen Blöße wird von den Treibern ein „Fuchs vorne“ avisiert. Der Jäger K. sieht auf 60 bis 70 Schritte den roten Rücken Meister Reinekes durchs dürre Gras ziehen. Rumm, rumm, halt die Dublette durch den Wald. Wird er dort liegen, der Fuchs? - Nach dem Abblasen des Triebes zieht K. mit anderen Jagdkameraden zur Schussstelle und da liegt - ein Häschen! Die Umstehenden: „Es war aber doch ein Fuchs, wir haben ihn auch gesehen!“

Ein Hin- und Herraten! Da hebt Gl. das Häschen auf. Es war kalt und steif und aufgerissen, konnte also vor 10 Minuten nicht geschossen worden sein. Die Lösung: der Fuchs war gerade mit seiner Beute beschäftigt, als er von den Treibern aufgescheucht wurde. Mit dem Häschen im Fang suchte er das Weite. Er ließ es fallen, als ihn ein paar Schrotkörner in das Fell zwickten.

Der Schlingensteller

Im Oberort war seinerzeit ein berühmter Schlingensteller. Nennen wir ihn Z. Wenn die Jäger nach einer Jagd beim „Zimmerschenk“ beim letzten Trieb saßen, war er gewöhnlich auch da, und goss ein Gläschen Schnaps nach dem anderen hinter die Binde. Sobald er in Stimmung kam, begannen seine spöttischen Bemerkungen, dass er an Fleisch durchaus keine Not leide, und dass es vom Jagdpächter gar nicht schön sei, dass er einem Dorfgenossen immer wieder die Polizei zu Durchsuchungen ins Haus schicke, wo sie ja doch nichts fände. Und so war es auch. Die Gesetzeshüter durchsuchten alle Räume: Stube, Keller, Kammer, Dachboden und den Stall; man fand nichts. Und doch wusste jeder, dass zu nächtlicher Stunde Hasen weggeschafft wurden. Als Z. alt wurde und seiner Leidenschaft nicht mehr frönte, nannte er in einer bierseligen

Stunde sein Versteck selbst: das Fußbodenbrett, auf welchem die Ofenbank und Schuhwerk und Töpfe standen, brauchte er nur zu heben und man sah in ein tiefes, finsternes Loch. Darin lagen die Opfer seiner Drahtschlingen.

Der Wildschweinerer

Damit der Unterort in solchen „Jagdfragen“ nicht zu kurz komme, entreißen wir folgende Wildsaugeschichte, die sich vor ungefähr 170 Jahren zugetragen hat, der Vergessenheit. Über den „Weinberg“, der zu jener Zeit noch bewaldet war, wechselten Wildschweine aus dem nahen Hochwald. Eines Tages stößt in besagtem Gebiet der damals 17-jährige Großvater des alten Ruthschmieds 140 auf zwei Frischlinge. Er packt die Schweinchen, steckt sie in den Sack, der für die Aufnahme von Tannenzapfen bestimmt war, und läuft mit seiner Beute davon. Das Quiaken der kleinen Borstentiere hatte aber sehr rasch die Muttersau auf den Plan gerufen, die, böse Grunztöne ausstoßend, dem Flüchtenden nachjagte. Noch glaubte der junge Bursch, das Rennen gewinnen zu können. Im freien Feld aber, das bekanntlich gegen das Dorf zu immer mehr ansteigt, wird nicht nur sein Atem, sondern auch der Abstand zwischen ihm und der Wildsau immer kürzer. Als die Situation bedrohlicher und schließlich aussichtslos wird, wirft er die Bürde ab. Die Sau schießt noch ein paar Längen vor, macht dann aber kehrt, und begrüßt die wiedergefundenen Kinder, die sich inzwischen aus dem Sack herausgerappelt hatten, mit freudigem Grunzen. - Und die Lehre aus dieser Geschichte? Man soll die Rechnung nie ohne Wirt machen!

Die Feuerwehr

Im Unterort war große Feuerwehrrüfung. Die dabei gemachten Erfahrungen kamen dann im Gasthaus zur Aussprache, die sich - Feuerwehrleute haben Durst - in die Länge zog. Zum Nachhausefahren der Wehrmänner aus dem Oberort hatte Schmid 38 (Pohljusef) ein Leiterwagen-gespann zur Verfügung gestellt. Die Pferde brauchten nicht angetrieben zu werden; sie eilten in en Stall und setzten sich von selbst in Trab. Immer schneller ging es dahin. In der Kurve bei Kruschinas Schöpf geriet das Fahrzeug ins Schleudern. Dabei löste sich der Vorderwagen vom Hinterwagen. Letzteren warf es mit den Wehrmännern in saudem Schwung ins Wasser, während die Pferde mit dem Vorderwagen davonrasten.

Nun kämpften die Wehrmänner nicht gegen ihr ureigenes Element, das Feuer, sondern sie hatten unter Beweis zu stellen, dass sie auch im Kampf gegen das nasse Element siegen können. Die Übung im Wasser ging als „Nacht-übung“ in die Annalen des Vereines ein. - Ein Wehrmann, den das Wasser und der Schlamm besonders arg hergenommen hatten, trällerte beim Passieren der Unglückssteile jedesmal:

„Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiss,
Dass ich den Schöpfensturz ja nie vergiss“.

Der blamierte Freier

Das heimliche „Fensterln“ und „Einsteigen“ zur Auswählten verlief nicht immer nach Wunsch. Unser M. D., dem auch so ein Missgeschick widerfahren war, sagte selbst, dass er lieber ein paar Ohrfeigen ertragen hätte, als dass sein Pech im Dorf herumgesprochen wurde. Da schlüpfte also M. eines Abends zum Hintertürl in das Haus seiner Liebsten, die er in der Dachkammer anzutreffen hoffte. Er tappte im Finstern vorsichtig über den Heuboden, turnte über Balken und Gerumpel, geriet aber bei der Bodentreppe unversehens in irgend einen Zuber (Tönnchen), trat den Boden durch, stürzte und rollte, das Tönnchen an den Beinen, mit großem Gepolter die Treppe hinunter. Die Hausleute, die um den Tisch saßen und eben Geister- und Schaudergeschichten erzählt hatten, schrien auf und fuh-

ren erschrocken in die Höhe. Der Hausvater muss den Tapferen spielen, er macht Licht, öffnet vorsichtig die Tür und schaut ins Vorhaus. In dem Knäuel, das noch am Boden liegt, aber sich aufzurichten versucht, erkennt er M. Erleichtert ruft er aus: „Ober, dös ist ju d'r Theäsl, du hest wuhl d'urch da Tier rei kumma kenna“. Nun gafften auch die anderen Hausgenossen das „Gespenst“ an und weideten sich an Theäsls Verlegenheit.

Ulk im Gasthaus

In Kiefers Gasthaus im Unterort gab's oft eine Gaudi. Da saßen eines Abends wieder ein paar lustige Zechbrüder beisammen. P. aus der Vorstadt hatte eine rassige Ziege gekauft und behauptete, ihresgleichen hätte es nirgends. Ein zu allen Späßen aufgelegter Zimmermann aus dem Unterort widersprach ihm heftig und erklärte, er habe die Geiß gesehen und könne ihm nur sagen, dass er eine Ziege besitze, die P.'s Exemplar aufs Haar gleiche. Es gab ein Hin- und Hergerede, getrunken wurde, bis schließlich P. den Zimmermann aufforderte, die Geiß vorzuführen. Darauf hatte unser Schelm nur gewartet. Er schlich sich in P.'s Stall und brachte die Ziege. P. stutzte, besah sich das Tier und sagte schließlich: „Wirklich, sie sieht meiner Geiß ähnlich“. „Und die kostet?“ fragte er weiter. Der Laubendorfer verlangte keinen unverschämten Preis und so war der Kauf rasch abgeschlossen. Das Geld wurde, der Gaudi halber, vertrunken. - Als P. spät nach Mitternacht mit der Ziege nach Hause kam, erschrak er; der Stall war leer! „Dieser Lump, der Zimmermann, er hat mich übertölpelt“, rief P., der bekannte Kastrierer, noch aus.

Indizienurteil

M. P. aus dem Unterort war ein guter Arbeiter, aber ein arger Schnapstrinker. Einmal arbeitete er mit Maurern in Leznik. Am Nachhauseweg hielten sich die Arbeiter im Gasthaus der Ortschaft Hana auf. In der Nacht brach Feuer aus, und das Anwesen brannte ab. Man bezichtigte M. P., der volltrunken war, der Brandstiftung. Bei Gericht sagte er aus, er könne sich an nichts erinnern, da er völlig berauscht war. Er wurde zu 12 Jahren Straffhausarbeit verurteilt. Bei einem misslungenen Fluchtversuch der Sträflinge war er auch dabei. Dafür gab es zwei Jahre weitere Haft. In dieser Zeit erklärte ein Mann auf dem Sterbebett, dass der Gasthausbrand durch brennende Butter entstanden sei. - M. P. verbrachte also 12 Jahre unschuldig in der Strafanstalt in Jitschin. Für die geleistete Arbeit hatte er 14 Gulden bekommen, die er als unverbesserlicher Trinker in kurzer Zeit wieder durchgebracht hatte.

Bühns Knecht

Eines Tages ackerte Bühns Knecht mit ein Paar Ochsen in der Nähe des Kreuzes. Da kam eine Zwittauer Gesellschaft daher, die dem Ausflugsort Goldbrunn zustrebte. Einer der Herren wollte wohl vor den anderen witzig erscheinen und sagte zu dem Knecht: „Wem gehören denn die drei Ochsen?“ Der Knecht, trocken und schlagfertig: „Zwei gehören dem Herrn Bühn und den dritten können sie am A.... I.“ So, das saß! - Am Rückweg kehrte die Gesellschaft in Bühns Gasthaus ein und erzählte den Vorfall mit dem Knecht. Bühn: „Ja, so ist der Hannes, etwas rau und kurz angebunden, aber treu und ehrenhaft. Er zog der Ehrenbeleidigungsklage den „Götz von Berlichingen“ vor.“

Langstreckenläufer

Heutzutage wird viel Reklame um Höchstleistungen (Rekorde) gemacht. Wir hatten vor rund 70 Jahren in unserem J. St. 106 einen Läufer, den wir ruhig in die Reihe der Rekordler stellen können. J. St., der in Hohenmauth eine Waffenübung ableistete, kam an Samstagen zum Häcksel-schneiden noch Hause und legte die 35 Kilometer lange Strecke von Hohenmauth nach Laubendorf in einem zügigen Fußmarsch zurück. Er schnitt einen Haufen Häcksel (Maschine mit Handbetrieb) und erledigte andere schwere

Arbeiten, die seiner harrten. Nächsten Tag, am Sonntag, trat er wieder still und bescheiden den Rückweg in seine Garnisonsstadt an; wieder 35 Kilometer zu Fuß. – Wer macht ihm das heute nach?

Zum Schlusse sei noch eines Mannes gedacht, der bei Gesellschaften (Federschleißabenden u. ä.) für die mündliche Oberlieferung von Sagen und Anekdoten sorgte. Er war ein Erzählertalent und viele Jahre Waldheger, der alte Kohl oder Köhltona.

Der Anschluss an das Deutsche Reich 1938

Im September 1938 gab die tschechische Regierung die Mobilisierung bekannt. Binnen weniger Stunden mussten die Wehrpflichtigen einrücken. Für das hintangesetzte Deutschum bedeutete diese Maßnahme eine Schicksalsentscheidung, und viele deutsche Wehrpflichtige standen vor der Frage: „Quo vadis - wohin führt nun mein Weg?“

Zunächst kam es an der Grenze gegen Politschka zu kleinen Grenzberichtigungen. Im Hause 258 (Mandlik) wurde eine Zollstation errichtet. Die Tschechen zogen ebenfalls ca. 100 m von der Grenze eine Zollstation auf. So kam es zu einem ziemlich regen Grenzverkehr.

Durch den Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 11. Oktober wurde die Frage unblutig gelöst. Die geänderte Lage wirkte sich auf die gesamten Lebensverhältnisse aus.

Der Krieg hielt an. Immer mehr Männer wurden zur Wehrmacht eingezogen. 1940 trafen die ersten Fremdarbeiter ein; Männer und Frauen; auch ganze Familien.

Die Schreckenszeit von 1945

Im Februar kamen immer mehr Flüchtlinge aus Schlesien und Ungarn zu uns. Schwerbeladene Treckzüge machten im Orte Halt, und mussten weitergeleitet werden. Die Unsicherheit und die Ängste in der Bevölkerung wuchsen. Ein Gerücht jagte das andere. Ferner dumpfer Kanonendonner aus der Richtung Brünn steigerte die Furcht der Leute. Gespräche wie - wir flüchten auch - waren verständlich. Manche richteten einen Wagen zur Flucht her. Die Parteanordnung lautete aber: „Wir bleiben!“ - Und plötzlich war das Unheil da. Am 8. und 9. Mai zogen deutsche Truppenteile - in Auflösung begriffen - durch Laubendorf. Nach einigen Stunden tödlicher Ruhe und quälende Furcht war das Grauen aus dem Osten da, zu Pferde und zu Fuß. Mit diesen Augenblick begann die Leidensgeschichte unserer Bevölkerung. Die Kriegsfurie - zunächst Plünderungen und Vergewaltigungen, auch an Kindern und Greisinnen - tobte sich aus, Tag und Nacht - die Bestie im Menschen war losgelassen. Das Vieh wurde aus den Ställen gerissen, zum Teile sogleich geschlachtet - es konnte die beste Milchkuh im Stalle sein - oder es wurde fortgetrieben. Ausgelöscht war mit einem Schlage die mehr als 60 Jahre alte Züchtungsarbeit der Schönhengster Bauern an seinem Rind. Ebenso rücksichtslos wurden die Pferde geraubt, gleichgültig, ob sie im Stalle standen oder vor ein Ackergerät oder einen Wagen gespannt waren.

Männer in der Kommandostelle melden. Sie wurden nicht mehr heimgelassen, vielmehr unter russischer Bewachung in Richtung Osten in Marsch gesetzt. Unterwegs kamen aus anderen deutschen Gemeinden immer weitere deutsche Männer dazu. Schließlich endete der Marsch in dem berüchtigten Auschwitz. Hier wurden die Männer in 3 Klassen aufgeteilt. Klasse 1 kam nach Russland, Klasse 2 in die tschechischen Kohlenbergwerke und Klasse 3 zu tschechischen Bauern. Monatelang, ja über 1 Jahr lang, erfuhr man nichts über das Schicksal dieser Verschleppten. - Viele kehrten nicht mehr zurück; sie fanden in Russland den Tod. Die Laubendorfer unter ihnen überlebten alle. - Die russische Besetzung in Laubendorf dauerte etwa 6 Wochen. Nach Abzug der Russen setzten tschechische Partisanen das Plünderungswerk fort. Schließlich hatte mancher Deutsche dann nur noch das an Kleidung, was er auf dem Leibe trug.

Waffen jeder Art mussten sofort unter Androhung der Todesstrafe abgeliefert werden. Auch Fahrräder, Nähmaschinen, Musikinstrumente, Radios u. ä. mussten abgeliefert werden. Kleidung, Wäsche, Uhren, Schmuck, Tafelgeschirr, Teppiche, Wandbilder, wertvolle Möbelstücke und Werkzeuge, kurz jedweder Hausrat war Plünderungsgut.

Nach dem Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 sollten auch die Sudetendeutschen in ordnungsgemäßer und humaner Weise in deutsche Gebiete übergeführt werden. Die Tschechen kümmerten sich nicht um dieses Abkommen. Zunächst wurden Männer und Frauen zur Zwangsarbeit ins innertschechische Gebiet verschickt.

In den Abend- und Nachtstunden herrschte Ausgangssperre. Um in einen Nachbarort zu gehen, brauchte man eine Bescheinigung der Ortskommandantur. Wer sich ohne diesen Ausweis auf den Weg machte, tat es unter Lebensgefahr. Alle Deutschen mussten eine weiße Armbinde mit dem Buchstaben N (Nemec) tragen.

Bauern und Bäuerinnen, die noch auf ihren Höfen waren, wurden Knechte und Mägde und waren der Willkür der tschechischen Verwalter des Hofes ausgeliefert. Die Verhaftungswelle nahm zu. Man holte sich die Opfer besonders aus den Kreisen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Es waren Lehrer, Beamte, Angestellte, aber auch Bauern und Arbeiter. Zu diesen Verhafteten gehörte auch der Verfasser dieses Buches. Die verängstigten Opfer wurden dem zuständigen Bezirksgericht oder dem gefürchteten Volksgericht in Leitomischl überstellt. Die Häftlinge wurden in Arbeitsgruppen von 8 bis 12 Mann eingeteilt und schonungslos zur Arbeit getrieben. Arbeitsgebiete wären Straßenbauarbeiten, Entfernung von Straßensperren, Aufräumarbeiten jeder Art, die gefürchteten Bahnhoftsarbeiten (in kürzester Zeit viele Waggons Kohle abladen u. ä.), Teicharbeiten (Schlamm), Feldarbeiten u. a. Jede Arbeitsgruppe wurde von einem Partisan überwacht. Verpflegung schlecht. Quälereien: in den Mittagspausen gab es öfter Schnell-Laufen im Rund mit „Auf“ und „Nieder“ und „Robben“ auf einer Kiesfläche: dabei ausgehungert und von quälendem Durst geplagt (rundum standen Zuschauer, die durch Hetzrufe die Partisanen zu weiteren Misshandlungen anfeuerten).

Schrecken und Entsetzen zeichneten den Weg, den die Plünderer gingen. Diese Greuel hielten nicht alle aus. In ihrer Verzweiflung suchten die Unglücklichen den Freitod. So erschoss ein trostloser Familienvater seine vier Kinder, dann seine Ehefrau und zuletzt sich selbst. Eine Familie ertränkte sich im Brunnen, andere beendeten ihr Leben durch Gift oder Erhängen. In der nahen Kreisstadt Zwittau hatten sich mehr als 400 Bewohner – vornehmlich Frauen, ihre Kleinkinder oft an sich gebunden - im Stadtteich ertränkt. Eines Tages mussten sich ca. 10-12 arbeitsfähige

Nach monatelanger Haft erfolgte langsam die Einvernahme der Häftlinge beim Bezirksgericht. Die Akten kamen hierauf zur Urteilsfällung zum Volksgericht nach Leitomischl. Da gab es Urteile von „Nicht belastet – Freigabe zur Aussiedlung“ und Gefängnisstrafen von drei, fünf, acht Jahren und mehr. Inzwischen erfolgten im Juli 1945 die ersten so genannten „wilden Austreibungen“. Unsere Mitarbeiterin, Frau Herta Kretschmer, geb. Doleschal 183, schildert in dem Abschnitt „Der erste Vertriebenentransport - selbst erlebt“ die erschütternden Erlebnisse des Elendszuges vom 13. Juli 1945.

Die Unmenschlichkeiten der Vertreibung wurden durch die Errichtung von Aussiedlungslagern in der CSR im Jahre 1946 etwas gemildert. Das für unsere Gegend bestimmte Aussiedlungslager war in Friedrichsdorf bei Iglau. Jeder Aussiedler sollte 50 kg Gepäck und 1000 RM mitnehmen können. Aber in unzähligen Fällen wurden nicht einmal diese Bestimmungen eingehalten. Die nächsten Ausweisungstransporte waren am 23. März, am 16. Mai, am 4. Juni, am 3. Juli und am 22. Juli 1946. Der letzte Transport kam in die Sowjetzone. Im Oktober 1946 war die Vertreibung abgeschlossen.

Man schreibt und redet und debattiert heute viel über Menschenwürde und Menschenrechte und fordert diese Rechte für alle. Wir Sudetendeutsche schließen uns dieser Forderung in tiefster Überzeugung an, denn nach dem 8. Mai 1945 wurden mehr als 3 Millionen Sudetendeutsche aus

ihrer Heimat vertrieben, ihr Eigentum wurde konfisziert und sie wurden der täglichen Bedarfsgüter beraubt, wobei 241 000 Menschen ihr Leben verloren - oft in grauenvollster Weise. Unter diesen 241 000 Toten sind auch Laubendorfer, deren wir besonders gedenken.

Dabei sehen wir das Dekret vor Augen, das Herzog Sobieslaw II. vor 800 Jahren erlassen hat.

Es lautet:

„ICH, SOBIESLAW, HERZOG VON BÖHMEN, MACHE ALLEN GEGENWÄRTIGEN UND KOMMENDEN KUND, DASS SICH DIE DEUTSCHEN, SO UNTER DER BURG VON PRAG SIEDELN, IN MEINE GUNST UND UNTER MEINEM SCHUTZ NEHME UND ICH WILL, DASS DIESE DEUTSCHEN EINE BESONDERE, VON DEN BÖHMEN UNTERSCHIEDENE NATION BLEIBEN SÖLLEN, WIE SIE SICH AUCH IN IHREN GESETZEN UND BRÄUCHEN VON DIESEN UNTERSCHIEDEN.
ICH ERMACHTIGÉ DIESE DEUTSCHEN, ENTSPRECHEND DEN GESETZEN UND DER RECHTS- ORDNUNG DER DEUTSCHEN ZU LEBEN, WIE SIE DESSEN SICH SCHON SEIT DEN ZEITEN MEINES GROSSVATERS, DES KÖNIGS WRATISLAW, ERFREUTEN.
WER ABER DIESEM GÉBOT ZUWIDERHANDELT, DER SEI VERFLUCHT IN ALLE EWIGKEIT. SOBIESLAW II. GEBEN AUF MEINER BURG ZU PRAG I. J. 1174 NACH UNSERES HEILANDS UND SELIGMACHERS GEBURT.“

Der erste Vertriebenentransport - selbst erlebt

Ich erinnere mich, als sei es erst gestern gewesen. Auf dem Kalender stand: 13. Juli 1945.

Meine Mutter und die Dienstboten waren bereits frühzeitig aufgestanden und werkten auf dem Hof und in den Stallungen herum. Ich wurde durch einen irrsinnigen Lärm geweckt. Fünf tschechische Soldaten hämmerten laut und kräftig gegen das verschlossene Hoftor und begehrten Einlass. Sie radebrechten, dabei eifrig gestikulierend, wir sollten uns sofort fertig machen und um 6.00 Uhr mit Gepäck, soviel wir tragen könnten, bei der Schule sein. Wir, das waren meine Mutter und ich. Andere anwesende Familienangehörige gab es auf unserem Hof nicht mehr. Den Vater hatten die Russen zur Zwangsarbeit abkommandiert. Wir wussten nicht, wohin man ihn gebracht hatte. Mutters mehrmalige diesbezügliche Nachforschungen waren immer wieder ergebnislos verlaufen. Mein Bruder Hans befand sich irgendwo in Gefangenschaft, der Bruder Erwin galt seit dem Jahre 1944 als vermisst.

Die Anweisungen der tschechischen Soldaten erfolgten kurz und barsch. Weg waren sie. - War das eine Aufregung! Um 6.00 Uhr? Das war ja in knapp 45 Minuten? Zur Schule benötigte man als Wegzeit ja schon allein fast 30 Minuten? Uns allen liefen die Tränen über die Wangen. Wir schämten uns Ihrer nicht. In 15 Minuten sollten wir also das Allernotwendigste zusammengepackt haben. Mittlerweile hatten sich auch die Nachbarn eingefunden. Alle halfen mit. Mutter lief wie kopflos umher. Ihr fiel rein gar nichts ein, was wir noch hätten mitnehmen können. Die Zeit drängte. Dann kam der Abschied von lieben Menschen, von den Örtlichkeiten, die uns so vertraut waren. Es wurde ein kurzer Abschied. Noch einmal in alle Räume und in die Stallungen zu gehen, wozu es uns gedrängt hätte, und dort einige besinnliche Minuten zu verweilen, dazu fehlte uns die Zeit. Es lässt sich nicht in Worte kleiden, was uns in diesem Augenblick bewegte. Die rohe Gewalt drängte, und fassungslos verließen wir unser geliebtes Zuhause nicht ahnend, dass wir es niemals wiedersehen werden. Auf halbem Wege zur Schule wurde uns die Last mit dem Gepäck bereits zu schwer. Wir hatten Tage zuvor aus einfachen Getreidesäcken Rucksäcke

genäht, als das Gerücht von einer Vertreibung immer dichter wurde. Dass es soweit kommen würde, daran hatte freilich niemand glauben wollen. Die Träger der Rucksäcke schnitten meiner Mutter und mir in das Schulterfleisch und verursachten uns Schmerzen. In dieser Notlage kam uns Nachbars Hans entgegen. Ihn schickte uns der Herrgott. Wir baten ihn, rasch nach Hause zu laufen und uns von unserem Boden den alten Kinderwagen mit den großen Rädern zur Schule zu bringen. Er traf damit auch noch rechtzeitig ein. Beim Treffpunkt - vor der Schule und dem Vereinshaus - waren bereits viele Verwandte, Freunde und Bekannte versammelt, alle mit ihren wenigen Habseligkeiten bepackt. Wir luden unsere Rucksäcke und Bündel auf den Kinderwagen um, der dann hoch aufgetürmt beladen war. - Die Stimmen schwirrten durcheinander. Wohin man uns wohl bringen wolle? Keiner wusste etwas Genaues. Unsere Namen wurden den Hausnummern nach aufgerufen. Das dauerte eine ganze Weile. Immerhin waren es ca. 600 Personen, die ihr „Hier“ ausrufen mussten. Manchem von uns erschien es höchst merkwürdig, nach welchem Gesichtspunkt man die Menschen für diesen ersten Transport ausgesucht hatte.

Inzwischen waren einige Stunden vergangen. Nachbarn, Freunde und Bekannte, die diesmal nicht mit auf der Liste standen, hatten sich ebenfalls beim Sammelplatz eingefunden. Das ganze Dorf war mittlerweile auf den Beinen. Alle nahmen Anteil an den Geschehnissen, die sich hier abspielten. Das ließ keinen unberührt. In der Nähe der Schule und des Vereinshauses wohnende Landsleute liefen mehrere Male nach Hause, um noch mit einigen Dingen auszuweichen, die der eine oder andere von uns in dem überstürzten Aufbruch vergessen hatte.

Als alle zum Transport Gehörige aufgerufen worden waren, folgte eine neue barsche Anweisung der tschechischen Soldaten, die bewaffnet waren, uns hintereinander auf der rechten Straßenseite aufzustellen. Die Menschen gehorchten - widerwillig. In ihren Mienen spiegelten sich die Empfindungen, die sie bewegten. - Ein langer Treck entstand mit den unterschiedlichsten fahrbaren Untersätzen,

auf denen Koffer, Rucksäcke, Bündel und Taschen geladen waren. Ein Leiterwagen mit einem Pferdegespann davor stand ebenfalls bereit. Er war für Notfälle vorgesehen, für gebrechliche und alte Menschen, für Fußkranke und Kinder, die den Weg zu Fuß nicht mehr zurücklegen konnten. Am härtesten traf es meiner Meinung nach diejenigen von uns, die ihre wenigen Habseligkeiten selbst tragen mussten. - Der Zug setzte sich langsam in Richtung Bahnhof in Bewegung. Er bot einen jammervollen Anblick und wirkte auf mich wie eine Herde, die ihren Schäfer verloren hat. Dazwischen ergreifende Abschiedsszenen, Umarmungen, Händeschütteln, Tränen in den Augen, wohin man schaute. Etliche von denen, die zurückbleiben durften, hatten es sich dann doch noch anders überlegt und schlossen sich unserem Zug an. Sie begleiteten uns. Der Abschied fiel ihnen zu schwer. Sie schoben ihn hinaus bis zum Äußersten. - Die Menschen trotteten schweigend vor sich hin. Der Abstand zu den Zurückgebliebenen wurde immer größer. Ein letztes Winken auf beiden Seiten!

Vor dem Lagerhaus erwarteten uns sehr viele tschechische Soldaten und mitten unter ihnen der uns allen bekannte Herr Klodner. Eine neue Anweisung folgte. Wir mussten uns hintereinander im Gänsemarsch aufstellen. Eine menschenunwürdige Durchsuchung folgte in verschiedenen Räumen. Als ich in einen dieser Räume eingelassen wurde, erwarteten mich zwei Tschechinnen. Sie rissen mir die Bluse auf, fassten in sämtliche Taschen und nahmen alles an sich, was für sie von Bedeutung war: Schmucksachen, Geld, Kassabüchla und neue Wäsche. Wir verloren hier noch unsere letzten Wertsachen, Geschenke und Andenken, Erinnerungen von lieben Angehörigen. Berge von Schmuck und Geld türmten sich vor unseren Augen auf, Berge von Kassabücheln und neuer Wäsche. Mutter trauerte den Eheringen nach. Mich schmerzte der Verlust einer mir besonders lieb gewordenen goldenen Kette mit Anhänger, ein Patengeschank von meiner Firmpatentante aus Österreich.

Gegen Mittag war auch diese Prozedur überstanden. Die Ohrringe hatte ich gerettet. Ich trug sie, mit einem Zwirnsfaden zusammengehalten unter den Haaren. - Der Treck formierte sich abermals. Es hieß, in Richtung Zwittau. Großes Entsetzen allerseits. Bis Zwittau waren es rund 15 km. Wir alle hatten erwartet, vom Bahnhof aus mit einem Personenzug transportiert zu werden und waren zutiefst enttäuscht. Es schien den meisten schier unmöglich, ihr Gepäck bis Zwittau tragen zu müssen.

Die Zeit für den endgültigen Abschied war gekommen. Abermals ergreifende Szenen, Umarmungen, Tränen. Unsere Ritschi war uns ebenfalls bis zum Lagerhaus gefolgt. Mutter bat sie, zusammen mit den anderen Dienstboten den Hof nach besten Kräften weiterzuführen und vor allem das Vieh nicht zu vernachlässigen, bis wir wieder zurück seien. Das könne ja nicht so lange dauern. In spätestens drei Wochen kämen wir wieder nach Hause. Sie sagte das nicht nur, sondern sie glaubte daran. So dachten viele. Diese Hoffnung auf eine baldige Rückkehr hielt sie aufrecht. Was für eine trügerische Hoffnung! - Die Soldaten drängten zum Aufbruch. Der Zug setzte sich wiederum allmählich in Bewegung. Zurück blieben die Menschen, die in der Heimat bleiben durften. Wir beneideten sie darum. Sie standen und winkten, solange sie uns sehen konnten. Dann waren sowohl sie als auch die Dächer von Laubendorf unseren Blicken entzogen. Die Sonne brannte vom Himmel. Es war einer der heißesten Tage des Jahres. Uns plagte der Durst. Eine Blumenauerin kam quer über die Felder gelaufen. Sie trug eine große Wasserkanne und wollte sie uns zum Trunk reichen. Noch ehe sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen konnte, ballerten einige Schüsse aus den Gewehren der tschechischen Soldaten durch die Luft. Sie blieb verdattert stehen und traute sich

nicht heran. Kein Außenstehender sollte von nun ab mit uns in menschliche Berührung kommen. Wir waren sozusagen „gezeichnet“. - Ich hatte uns ein Fläschchen Franzbranntwein eingepackt für den Fall, dass uns unterwegs einmal übel werden sollte. Wir holten es hervor und benetzten uns mit dem Inhalt die ausgetrockneten Lippen. Das brachte vorübergehend eine leichte Linderung unseres Durstes. - Hinter Blumenau, in Kieferkratschen, gab es die erste und einzige Rast. Aus einem Brunnen wurde Wasser heraufgezogen. Jeder trank sich satt. Wohl keiner von uns hatte vorher am eigenen Leibe erfahren müssen, wie viel Weh Durst verursachen kann. Das Wasser schmeckte, als sei es der beste Wein. -

Weiter ging es, stillschweigend, im Inneren voller Groll gegen die Willkür der tschechischen Soldaten, die strikt darauf achteten, dass keiner von uns über die Straßenmitte hinaustrottete. Da passierte es. Der Schimkabäck schob seine Habseligkeiten auf einer Schubkarre vor sich her. Er überfuhr die Straßenmitte. Die Soldaten schrien ihn an, er möge sich mehr nach rechts einordnen. Der Schimkabäck tat, als höre oder verstehe er es nicht. Wir alle rundherum jedoch wussten, dass er sehr wohl tschechisch verstand und auch nicht schwerhörig war. Sein Gesichtsausdruck zeigte einen deutlichen Protest gegen die Schikanen, denen wir pausenlos ausgesetzt waren. Er behielt stur seine Richtung bei. Da krachten plötzlich mehrere Schüsse. Wir vermuteten das Schlimmste. Der ganze Treck geriet darüber ins Stocken. - Dann, nach einigen Sekunden, die uns wie Minuten erschienen waren, gab der Schimkabäck seinen Widerstand auf und ordnete sich rechts ein. Alles atmete erleichtert auf. - Immer weiter trottete der Zug.

Am „longa Barg“ - Zwittau war bereits zu sehen - kippte mein Kinderwagen kopfüber. Die Ladung kullerte den Berg hinunter. Das Fläschchen Franzbranntwein war zerbrochen.

In Zwittau dirigierten uns die Soldaten in einen großen, eingezäunten Garten, der bewacht war. Wir staunten nicht wenig, als wir dort bereits sehr viele Menschen antrafen, darunter Verwandte aus Schönbrunn, aus Dittersbach, Riegersdorf, Rothmühl und andere aus Wiesen, Brünnlitz und anderen Orten. Ganze Sippen trafen sich in diesem Garten wieder - Die Nacht vom 13. Juli auf den 14. Juli verbrachten wir alle im Freien auf der Erde. Gottlob regnete es nicht. Gegen Morgen wurde es merklich kühl. Wir deckten uns notdürftig mit unseren Rucksäcken und Bündeln zu. An Schlaf war ohnehin nicht zu denken, so aufgeregt, wie wir alle waren. Uns plagte die Ungewissheit, wie es wohl weitergehen werde. - Am 14. Juli - es war ein Samstag - wurden wir in Viehwaggons verladen. 70 Menschen in einen Waggon. Die Quadratmeter-Zahl reichte nicht aus, um allen einen Sitzplatz zu ermöglichen. Also wechselten sich die Männer im Stehen ab. Frauen und Kinder hatten sich auf ihren Habseligkeiten hingekauert. In der Mitte des Waggons stand ein Kinderwagen mit einem Säugling. Er nahm auch einen gewissen Platz weg, so dass wir um so mehr zusammenrücken mussten. Die Waggons waren nicht überdacht. Deshalb prallte die Hitze auf unsere Köpfe. Irgendjemand hatte beim Verladen einen alten Stahlhelm ergattert. Er wurde zum wichtigsten Utensil auf der nun folgenden Reise, die in Richtung Böhmisches Trübau über Prag und Aussig bis nach Tetschen-Bodenbach führte. In diesem besagten Stahlhelm verrichteten wir der Reihe nach unsere Notdurft, die dann „über Bord“ geworfen wurde. Ich weiß es heute noch und erinnere mich, wie mich gerade diese Handhabung als junges Mädchen niederdrückte. Ich schämte mich, meine Notdurft in Gegenwart anderer Menschen verrichten zu müssen und schob sie hinaus bis zum Äußersten. Bis Tetschen-Bodenbach gab es nämlich nicht einen einzigen Aufenthalt. Der Zug fuhr und fuhr.

Als der Zug dann endlich hielt, kursierte sofort ein Gerücht. Die Waggonen waren geöffnet worden. Die Menschen stürmten ins Freie. Man wisse nicht, wohin mit uns. Der Zugführer habe keine Anweisung erhalten, wohin er uns bringen solle. Vielleicht müsse er umkehren und uns wieder nach Hause bringen. Ein Gerücht jagte das andere. Wir dürften bei Tetschen-Bodenbach nicht die Grenze passieren. Dort wolle man uns nicht aufnehmen. Wir waren also ein Transport ohne Ziel. Mithin würde es uns überall so oder ähnlich ergehen. Der Zugführer hatte uns inzwischen verlassen. Der Zug stand etwas außerhalb des Bahnhofs auf einem toten Gleis. Von der tschechischen Bewachung war ebenfalls weit und breit nichts mehr zu sehen. In der nun folgenden Nacht ohne jede Bewachung geschahen noch die unglaublichsten Dinge. Partisanen kletterten über die Brüstung und stahlen, was sie erwischen konnten. Sie rissen die Rucksäcke und Bündel an sich und waren - so schnell sie gekommen waren - in der Dunkelheit auch schon wieder verschwunden. Einer hochschwangeren Laubendorferin stahl man einen vollgefüllten Koffer mit der ganzen Babywäsche. Von nun an übernahmen unsere eigenen Männer abwechselnd die Nachtwache. - Der Säugling weinte pausenlos. Es ging in ein Wimmern über. Er hatte Hunger. Doch außer Wasser und Milch gab es für ihn nichts Essbares. Er konnte auch nicht gebadet werden und wurde deshalb nur notdürftig sauber gemacht. Im ganzen Waggon herrschte bei 70 Menschen ohnehin eine immerwährende Unruhe, so dass auch in dieser Nacht nicht an Schlaf zu denken war.

Am anderen Morgen - noch im Morgengrauen - setzte sich der Zug plötzlich wieder in Bewegung, aber in die entgegengesetzte Richtung. Ein Aufatmen allerseits. Gott sei Dank! Man hatte es sich also doch anders überlegt und brachte uns wieder nach Hause. Weit gefehlt, wie es sich hinter Aussig bereits herausstellte. Es war für unsere Ausreise nur ein anderer Grenzübergang bestimmt worden. Da man die Lokomotive am Ende des Zuges angekoppelt hatte, befanden wir uns nunmehr in den ersten Waggonen von vorne. Die Funken sprühten über uns hinweg. Einige verirrteten sich und landeten auf unseren Bündeln bzw. auf unseren Körpern. Meine kleinen Cousins schrieen mehrmals auf, weil ein Funke ein Loch in ihre Kleidchen gebrannt hatte. Wir saßen alle reihum in Wartestellung, mit nassen Lappen, um die eindringenden Funken sofort im Keim zu ersticken. Trotzdem konnten wir es nicht verhindern, dass in einigen Kleidungsstücken große Löcher hineingebrannt worden waren. - Als im Morgengrauen das tote, rauchverschwärzte Dresden auf uns zukam, packte uns das Grauen. Die Mehrzahl der Laubendorfer wurde hier erstmals mit den Auswirkungen des Krieges konfrontiert. Da die Wagenwände sehr hoch waren, wurden die Kinder und kleinen Personen von den Männern für kurze Zeit hochgehoben, um einen Blick auf die Ruinen und fensterlosen Häuser werfen zu können, darunter auch ich. Völlig deprimiert kauerten wir uns wieder hin und rückten noch näher zusammen. Die wie tot wirkende Stadt ließ uns die Trostlosigkeit unserer Lage, in der wir uns befanden, noch härter erscheinen. - Hinter Dresden - wir hatten die Eindrücke innerlich noch nicht verarbeitet - kam eine neue schwierige Situation auf uns zu. Ein Gewitter zog auf. Es entlud sich sehr lange und sehr heftig. Die Männer versuchten, aus größeren Kleidungsstücken eine Art von Plane zu kneten, um wenigstens die Kinder vor dem ärgsten Regen zu schützen. Als das Gewitter endlich vorbei war, stellten wir den Schaden fest, den es angerichtet hatte. Nicht nur wir selbst, sondern alle unsere Bündel, auf denen wir saßen, waren durchnässt. Uns blieb nichts anderes übrig, als alles an der Luft wieder trocknen zu lassen, bzw. die Kleider am eigenen Leibe.

Hinter Riesa, auf der Strecke in Richtung Falkenberg, blieb der Zug plötzlich stehen. Es hieß, die Schienen seien kaputt, hervorgerufen durch die Kriegseinwirkungen. Der Zug fahre nicht weiter. - Das hatten sich die Verantwortlichen für diesen Transport aber fein ausgedacht! Deshalb hatte man vermutlich auch ausgerechnet diesen Grenzübergang gewählt und nicht den zuerst vorgesehenen. Nunmehr auf deutschem Boden, ließen sie uns im Dreck einfach stecken. Jemand brüllte, wer aussteigen wolle, solle aussteigen. Wer wieder mit nach Riesa zurückfahren wolle, könne im Zug verbleiben. - Was daraufhin folgte, erscheint mir in meiner Erinnerung heute noch als die dramatischste Szene während der ganzen Vertreibung. Was tun? Die Menschen rannten wild durcheinander. Es bildeten sich Gruppen heraus, die untereinander auch gleichzeitig Sippenangehörige waren. Innerhalb derer entstanden eifrige Debatten. Der eine wollte aussteigen, der andere im Zug verbleiben. Mutter und ich klammerten uns an meinen Onkel Franz, Mutters jüngsten Bruder und dessen Familie. Es würde zu weit führen, wollte ich jetzt aufzählen, wer sich noch alles zu unserer Sippe dazugesellte bzw., wie verstrickt sich diese Gruppenbildungen ergaben. Die Männer führten das Wort. Einer von ihnen entschied: „Wir bleiben hier.“ Die noch im Zug befindlichen warfen daraufhin alle Habseligkeiten heraus. Dann eine neue Anweisung: „Nein, wir fahren wieder mit zurück“. Die Bündel und Rucksäcke flogen wieder zurück in den Zug. Alte und gebrechliche Menschen und die Kinder wurden einmal heraus- und dann wieder hinaufgehoben. Die Erregung steigerte sich immer mehr. - Plötzlich ein Kommando des Zugpersonals: „Ein- oder aussteigen! Der Zug fährt ab!“ Und schon fuhr er los. Die Mehrzahl unserer Sippenangehörigen stand auf dem Bahnsteig, einige von ihnen befanden sich jedoch noch im Waggon. Während des Fahrens flogen die letzten Bündel durch die Luft. Da - eine alte Frau war noch im Zug, meine alte Tante Marie. Unsere Männer rannten nebenher und zerrten sie - mit Mühe und Not - dann doch noch heraus. Ein Aufatmen allerseits!

Da standen wir nun. In welche Richtung sollten wir uns wenden? Es wurde die Himmelsrichtung erforscht. Dann hieß es, gegen Westen. Die Menschenansammlung zog los, mit Rucksäcken und Bündeln schwer gepackt. - In Falkenberg erreichten wir ein Lager. Die Bettstellen, mit Stroh ausgefüllt, waren übereinander angeordnet, unzählige in einem Raum. Ich schlief unmittelbar unter der Decke. Es tat gut, sich wieder einmal so richtig ausstrecken zu können.

Am anderen Morgen wurden wir sehr zeitig geweckt. Wir erfuhren, dass die hochschwangeren Laubendorferin von ihrem Kind entbunden worden war. Es war in einem Lager zur Welt gekommen. Wer noch gutes Leinen besitze und es vor den Tschechen gerettet habe, möge doch damit aushelfen. - Mittlerweile hatte eine nochmalige Gruppenspaltung stattgefunden. Zwei Männer schälten sich als Gruppenführer heraus. Die eine Gruppe wanderte unter der Führung des Ferdinand Federsel - der sich für seine Landsleute sehr eingesetzt haben soll - weiter, die andere, unsere nämlich, unter der Führung des Exbürgermeisters von Laubendorf, Adolf Fordinale. Beide Gruppen schlugen unterschiedliche Richtungen ein. Daraus erklärt es sich auch, dass die Gruppe Federsel sich in und um Teitz in der DDR niederließ, wo wir sie bis zum heutigen Tage in der Mehrzahl antreffen können. Unsere Gruppe wanderte in Richtung Torgau. Unterwegs verloren wir auf sehr tragische Weise eine Verwandtenfamilie. Sie hatte mit den vielen Kindern, unter denen sich auch der Säugling im Kinderwagen befand, und dem schweren Gepäck dem Tempo nicht standhalten können, das die Vordersten in unserer Gruppe anschlugen. Bevor wir ihr Fehlen bemerkten, war es schon zu spät. Sie war nicht mehr aufzufinden. Diese

Familie wanderte von diesem Zeitpunkt an allein weiter und erlebte ihr eigenes Schicksal, das zu schildern einen gesonderten, erschütternden Bericht ergäbe. Später, sehr viel später, erfuhren wir, dass der Säugling - ganze 7 Wochen alt - in Torgau verstorben war. Er war verhungert. - Unzählige Menschen waren auf den Beinen. Sie alle wirkten wie Bettler, die ihr bisschen Hab und Gut bei sich trugen. Man hatte den Eindruck, als seien sie alle auf der Flucht in Richtung Westen. Wir kamen an die Mulde. Sie war gesperrt. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich vor der Brücke in den Straßengraben niedergelassen und wartete darauf, sie passieren zu können. Es hieß, der Westen könne die Menschenmassen nicht mehr aufnehmen. Der Begriff „Westen“ beinhaltete in der damaligen Zeit zweierlei: zum einen die Himmelsrichtung, zum anderen - vorrangig - die Zone, die von den Amerikanern besetzt war. Einigen von uns dauerte diese Warterei zu lange.

Die gesperrte Muldebrücke wurde die Ursache dafür, dass wir ebenfalls in der DDR ansässig wurden, weitab von den Landsleuten, die mit der Gruppe Federsel gewandert waren. Wir hatten die Geduldprobe nicht bestanden. - Also wanderten wir am diesseitigen Ufer entlang von Ort zu Ort. Die Gemeinden hatten Anweisung erhalten, den durchziehenden Flüchtlingen einmal am Tage ein warmes Essen zu verabreichen. Dieses Essen war zumeist eine Suppe bzw. ein Eintopf. Um dieses warmen Essens willen erwarteten wir jeden Tag die nächstliegende Ortschaft. Wir übernachteten überwiegend in Scheunen, in Strohhäufen, auf Wiesen oder in Schulen auf der blanken Erde. Wir hatten uns mittlerweile an diese Übernachtungsmöglichkeiten gewöhnt und waren froh, uns nach den langen Fußmärschen irgendwo ausstrecken zu können. - Die Träger der Rucksäcke hatten mir tiefe Wunden in das Schulterfleisch gegraben, die mir große Schmerzen verursachten. Eine Behandlung dieser Wunden, die zur Heilung geführt hätte, war nicht möglich, weil es keine ärztliche Betreuung gab und wir auch keine Medikamente besaßen. Die Nächte brachten zwar eine leichte Linderung der Schmerzen, aber am Morgen verstärkten sie sich, weil sich die Träger erneut in das wunde Schulterfleisch gruben. Die Schuhe wurden mir zu klein. Bei jedem Schritt taten mir die Zehen weh. Wir wanderten immerhin täglich durchschnittlich etwa 10 km, je nachdem, wie weit die nächste Ortschaft entfernt war. Und das über mehrere Tage lang. Am härtesten traf es u. a. meine kleinen Cousins, die sich damals noch nicht im schulpflichtigen Alter befanden. Sie waren nach den ersten Kilometern bereits müde und wollten sich ständig irgendwo hinsetzen und ausruhen. - Dann kamen wir erneut in ein Lager. - Inzwischen hatten sich einige Familien bereits von der Gruppe losgelöst und Arbeit gefunden. Es ging bei uns allen ums Überleben. Bei den losgelösten Familien handelte es sich um solche, bei denen der Mann als Familienoberhaupt viel leichter eine Arbeitsstelle fand. Mein Onkel Franz mit seiner Familie befand sich ebenfalls nicht mehr unter uns. Zurück blieben wir, die männerlosen. Uns wollte niemand aufnehmen, noch dazu, wenn mehrere unmündige Kinder zur Familie gehörten. Sie waren unnütze Esser, die keine Gegenleistung erbrachten. In dem vorerwähnten Lager blieben wir mehrere Tage. Die Bettstellen - dreistöckig übereinander angeordnet - waren sauber und vor allem ungezieferrfrei. Männer, Frauen und Kinder waren in gleicher Anzahl in einem Raum untergebracht. Es gab nur einen Waschraum. So standen oft nackte Männlein und Weiblein nebeneinander und wuschen ihre Körper. - Es gab auch nur eine Kochstelle. Sie war aus Ziegeln errichtet worden, auf die man ein einfaches Blech als Herdplatte gelegt hatte. Jede Familie besaß ihr eigenes „Kochgeschirr“, aufgelegene Blechbüchsen aus den Straßengraben, die beim Rückzug der Soldaten liegen geblieben waren. Vor der

Kochstelle stand stets eine lange Schlange wartender Frauen, bis zu 20 an der Zahl, die geduldig auf ihrem Platz ausharrten, bis sie an der Reihe waren. Beliebte Gerichte waren Kartoffelpuffer oder Pellkartoffeln. Die Kartoffeln wurden gerieben und als Brei auf die blanke Herdplatte geklatscht. Die Pellkartoffeln machten überhaupt keine Arbeit. Beides schmeckte besser als in der heutigen Zeit das aufwendigste Menü. -

Schließlich fanden auch wir dann eine Arbeitsstelle bei einem Bauern. Mutter war die Landarbeit ja gewöhnt. Mir dagegen fiel sie umso schwerer. Ich hatte ständig Blasen an den Händen. Jeder Tag begann für mich um 5.00 Uhr. Meine Aufgabe vor dem Frühstück bestand darin, mit einem Knecht auf ein entferntes Feld hinauszufahren und Grünfutter für die Tiere zu holen. Lehrjahre sind wahrhaftig keine Herrenjahre. Das habe ich in dieser kurzen Zeit am eigenen Leibe erfahren müssen. Trotzdem ging es uns bei diesem Bauern relativ gut. Wir konnten uns wieder satt essen und bekamen nachgereicht, wenn wir noch Hunger hatten.

Als wir nach etwa vier Wochen abermals zu einem Transport zusammengefasst wurden, kam neue Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat in uns auf. Wir dachten ja an nichts anderes, als wieder heimkehren zu dürfen. Wie wurden auch diesmal in unseren Empfindungen betrogen. Der Zug fuhr weiter in Richtung Westen. Nach einer mehrstündigen Fahrt landeten wir schließlich in Sachsen-Anhalt, das zu unserer zweiten Heimat wurde. Als der Zug hielt, wurden wir auf die einzelnen Gemeinden aufgeteilt. Eine einzige verwandte Familie war von unserer Sippe übrig geblieben, bei der ebenso der Vater als Familienoberhaupt fehlte.

Wir zwei Familien waren auch zugleich die letzten Laubendorfer aus der anfangs großen Gruppe Fordinal. Die anderen zu dem neuen Transport Gehörigen kannten wir nicht. Unsere Namen wurden aufgerufen. Großes Entsetzen unter uns. Man hatte uns verschiedenen Orten zugeteilt. Erst eine Rücksprache mit dem Ausschuss, der für die Verteilung verantwortlich zeichnete, bewirkte, dass wir zusammenbleiben durften. Das machte uns alle sehr glücklich.

Mutter und ich kamen in das Haus Nr. 1. Ganze Gruppen zogen los, um ihr neues Zuhause ausfindig zu machen. Das Dorf machte einen sauberen und freundlichen Eindruck. Das vermittelte das äußere Erscheinungsbild. Die Menschen, die darin wohnten, mochten uns jedoch nicht. Sie lehnten uns ab. Wir waren ihnen nicht willkommen. Die Frauen rannten vor uns her und nahmen ihre Wäsche von der Leine. Ich hörte, wie eine von ihnen ihrer Nachbarin über den Zaun zurief: „Jetzt kommen sie!“ Es war sehr demütigend für uns zu hören, wie man uns einstufte. - Dieselbe Frau lernte ich aber sehr viel später als eine liebenswerte und hilfsbereite Person kennen und schätzen. Wir brachten zum Teil freilich auch nichts Gutes mit. Sofern es mich und meine Mutter betraf, so waren es Läuse und vor allem die Krätze. Letztere raubte uns Nacht für Nacht den Schlaf. Der Arzt verordnete uns eine schwarze Salbe, mit der wir unsere Körper mehrere Male am Tage einreiben mussten. Wir hatten jedoch keine Möglichkeit, sie dann wieder abzuwaschen. Der Hausherr gestattete uns nicht, seine Badewanne zu benutzen. Trotzdem gelang es uns nach vielen Wochen, mit Hilfe des besagten Arztes, beides doch wieder loszuwerden.

Es dauerte ebenso lange, bis wir als vollwertige Glieder in die dortige Gesellschaft aufgenommen wurden. Wir mussten uns Achtung und Anerkennung durch unser Gesamtverhalten, vor allem durch Fleiß und Anständigkeit ganz allmählich erst wieder neu erwerben.

Wohl keiner erinnert sich gerne an diese umwälzenden und einschneidenden Ereignisse von damals. Meine Erinnerungen wieder hellwach werden zu lassen, dafür besitze ich einen Helfer: mein Tagebuch, das mich während der ganzen Aussiedlung begleitet hat. In ihm blättere ich in Mußestunden und lasse diese Zeit, die bereits -zig Jahre zurückliegt, wieder lebendig werden. Jeder von uns hat die Nachkriegsjahre auf seine Weise erlebt. Das Erlebte der einzelnen könnte noch so manchen Tatsachenbericht fül-

len, ergreifend und eindrucksvoll, einfach unfassbar für die, die ihn lesen. Die besten Berichte sind jene, die das Leben selbst schrieb. Wie viele Demütigungen und Kränkungen, wie viel Leid und Schmerz mancher von uns ertragen musste, kann nur der ermessen, dem gleiches Leid widerfahren ist.

8500 Nürnberg, im November 1978
Herta Kretschmer, geb. Doleschal 183

Die vertriebenen Laubendorfer Familien in den Aufnahmeländern

107 Familien sind in der Ostzone (DDR),
132 in Bayern,
109 in Württemberg,
14 in Hessen,
11 in Westfalen,
6 in Niedersachsen-Hannover,
2 in Amerika,

2 in Österreich und
22 in der CSSR.
Zusammen 405 Familien.

Im Laufe der Zeit dürften sich diese Zahlen geändert haben

Wesentliche Veränderungen im Ortsbild der Gemeinde Laubendorf seit der Vertreibung

Abgerissene Häuser:

Nr. 3, 14, 15, 18, 22, 23, 24, 26, 27, 32, 39, 50, 51, 58, 59, 61, 68, 70, 73, 75, 78, 86, 91, 95, 100, 102, 105, 108, 109, 111, 112, 116, 120, 130, 165, 181, 188, 200/307, 203, 206, 209, 211, 216, 217, 234/260, 235, 236, 237, 248, 256, 308.

Zum Teil abgerissene Häuser:

Nr. 69, 149, 194, 212.

Abgebrannte, nicht wieder aufgebaute Häuser:

Nr. 94, 116. Das Haus Nr. 116 aus der oberen Vorstadt von Politschka gehörte mit weiteren Häusern von 1938 an zu Laubendorf.

Neubauten:

Kleines Einfamilienhaus auf den Grundstücken Nr. 209; Einstöckiges Wohnhaus im Garten von Nr. 77; Wohnhäuser auf den Grundstücken Nr. 100 Gerstbergers), Nr. 165 (Jokls im Unterort), Nr. 306 auf der Meierhofwiese gegenüber Schäferei, Nr. 157 auf Mandliks Wiese; Mehrere Wohnungen in der Bittner-Mühle auf Nr. 331; Ein Konsum mit Gaststätte in Gerstbergers „Stiergarten“ gegenüber vom Neudertbäcker; Große Viehställe auf den Feldern von Nr. 227, Neudert, Nr. 87, Prudil, Nr. 127, Findeis, Nr. 164, Rohlek, auf dem Zufeld von Nr. 180, Doleschal; Weitere Viehställe in den Gehöften von Nr. 4, Gerstberger, Nr. 5, Bittner, Nr. 62, Doleschal, Nr. 183, Doleschal; Große Werkstätten für landwirtsch. Maschinen, bzw. Traktoren: auf den Grundstücken der abgerissenen Häuser Bidmon, Nr. 23, und Schmid, Nr. 24, sowie im und neben dem Gebäude von Kruschina, Nr. 25

Anbauten:

Das Brechhaus hat man vergrößert. Dort wird während des ganzen Jahres gearbeitet.

Sonstige Veränderungen:

Der Weißbach beim Haus Nr. 111, Gloser, wurde verrohrt und der lange Wasserweg als Zufahrt zum Brechhaus ausgebaut.

Entlang der Bahnstrecke, wo früher die Schneeplanken standen, sind Bäume und Sträucher angepflanzt worden. Das Verladegleis an der Bahnstation wurde abgebaut, das Bahnwärterhaus bis auf den Warteraum abgerissen. Das landwirtschaftliche Lagerhaus an der Bahnstation steht leer.

Unmittelbar hinter der „Kaiserstraße“ - auf den Feldern der Anwesen Nr. 157, Mandlik und Nr. 158, Schmid - hat man Kasernen erbaut. Ebenfalls an der „Kaiserstraße“ - auf dem Feld von Nr. 175, Neudert, wurde eine Radarstation errichtet; deshalb besteht dort ein Halte- und Fotografierverbot. Der Teich beim untersten Damm - gegenüber vom Meierhof - ist angestaut worden.

Den größten Teil der Feldwege hat man eingeebnet. Eine Orientierung nach Feldwegen ist in diesen Teilen der Gemarkung kaum mehr möglich.

Der Verbindungsweg von Laubendorf nach Riegersdorf, die „Kirchenstraße“, wurde ebenfalls eingeebnet. Es war ein ausgefahrener Weg, der vom Ortsausgang am Waldlastraße bis etwa 1 km westwärts über die Felder in den Wald und weiter nach Riegersdorf führte.

1972/73 wurde die Pfarrkirche außen neu hergerichtet. Die Pfarrgemeinde wird von einem Pfarrer aus Politschka betreut. Von Zwittau nach Politschka verkehrt ein Omnibus.

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Laubendorf grenzte an die Obere Vorstadt und hing damit mit Politschka zusammen. Die nächste deutsche Stadt Zwittau, schon in Mähren liegend, war leider 17 Kilometer entfernt. Politschka zählte 6000 Einwohner und war Sitz der Bezirksbehörden. Dieser Umstand und die Stadtnähe brachten es mit sich, dass das wirtschaftliche Leben Laubendorfs und das der Gemeinden Dittersbach, Schönbrunn und Riegersdorf stark nach Politschka strebte. Zwischen der kleinstädtischen Bevölkerung Politschkas und der Dorfbevölkerung Laubendorfs gab es bis in die jüngere Zeit keine nennenswerten nationalen Spannungen.

Unter der scheinbar ruhigen Oberfläche regten sich aber gefährliche deutschfeindliche Kräfte, genährt durch die Arbeit tschechischer nationaler Organisationen. Den Deutschen standen keine staatlichen Machtmittel zur Verfügung und sie konnten daher nur Abwehrkämpfe führen.

Trotz der ständigen nationalen Bedrohung blieb Laubendorf deutsch. Kein einziges deutsches Anwesen fiel in tschechische Hände. Die tschechische Minderheit (siehe Abschnitt Meierhof) erreichte in der Gemeindevertretung zu keiner Zeit ein Mandat.

Unsere Bevölkerung war fleißig und sparsam und hielt fest an dem, was sie besaß. Die zu geringe Beweglichkeit, die man ihr vorhielt, mag darin ihre Ursache gehabt haben, dass unserer Gemeinde die Nähe eines deutschen Kulturzentrums mit höheren Schulen und anderen Bildungsstätten sowie der gesellschaftliche Anschluss an eine größere deutsche Stadt fehlte. Diesem Mangel ist es wohl auch zuzuschreiben, dass trotz vorhandener Begabungen bis zum ersten Weltkrieg wenig junge Leute studierten.

700 Jahre hingen wir an der lieb gewordenen Scholle. Dann wurden wir vertrieben, und es sollten für die „Sieger“ wundervolle Zeiten kommen. Aber die Geschichte verlief anders. Die im Jahre 1945 umjubelte Macht aus dem Osten zerstörte nach zwei Jahrzehnten den sog. „Prager Frühling“ und nahm die aufmuckenden „Brüder“ noch kürzer an ihr Satellitenband. Erregung und Empörung auch bei jenen, die uns vertrieben hatten. Viele Vertreiber von einst flohen jetzt selber ins Exil. Jan Palachs Selbstverbrennung zog als Fanal durch die Medien, und die Gefängnisse konnten den Zuwachs kaum bewältigen. Erbarmungslose Bestimmungen und Anordnungen machten das Volk mundtot. Begann sich der Fluch Sobieslavs zu erfüllen? Wir hatten viel verloren. Erhalten blieb uns aber das höchste Gut, das ein Mensch besitzen kann: Die Freiheit - und „in Freiheit leben heißt erst leben“ (Ramlar, Fabellese). Und Faust sagt in Goethes „Faust“: „Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n“.

In diesem Freiheitsgefühl begannen auch unsere Landsleute in einem beispiellosen Wettstreit mit dem Aufbau geordneter Lebensverhältnisse, unterstützt durch öffentliche Maßnahmen. Die Aufbauarbeiten begannen zunächst mit dem Bau der Eigenheime. Ihre Zahl wurde immer größer,

und die meisten Laubendorfer leben heute im eigenen Haus. Damit verwurzelten sie sich in der neuen Heimat.

Die „Sudetendeutsche Rundschau“ schreibt dazu in Folge 1/1979:

„Die Sudetendeutschen haben sich als aktives Element für den Aufbau des Freistaates in politischer, wirtschaftlicher und auch kultureller Hinsicht erwiesen. Die Umwandlung Bayerns von einem vorwiegend agrarischen zu einem Industriestaat ist nicht zuletzt auch den Sudetendeutschen zu verdanken, die aus ihrer alten Heimat industrielle Kenntnisse und Erfahrungen mitgebracht hatten.“ - Im Hinblick auf die Verbundenheit Bayerns mit den Sudetendeutschen hatte die Bayer. Staatsregierung schon am 6. Juni 1954, also vor 25 Jahren, durch den damaligen Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehart die Schirmherrschaft über die Sudetendeutsche Volksgruppe übernommen.

In dem Artikel „25 Jahre Schirmherrschaft“ heißt es weiter: „Die Sudetendeutschen werden als vierter Stamm Bayerns, neben Altbayern, Franken und Schwaben anerkannt“. Weiter: „Die Schirmherrschaft ist auch ein Ausdruck der jahrhundertelangen Verbundenheit zwischen der Bevölkerung Bayerns und den in den Ländern der böhmischen Krone lebenden Deutschen. Die deutsche Besiedlung des Sudetengebiets vor allem im westlichen Böhmen, erfolgte vornehmlich von Bayern aus, und das war auch einer der Gründe dafür, dass die menschlichen und kulturellen Bindungen immer sehr eng waren.“

Am Schlusse dieser Ausführungen ruft der Arbeitskreis alle Laubendorfer Landsleute auf, sich wie bisher auch weiterhin allseits zu bewähren – zum eigenen Wohle und zum Wohle unseres Volkes.

Die Mitarbeiter des Arbeitskreises

Erna Weninger, geb. Bittner, geb. in Laubendorf 5 am 11. Januar 1923, Studium an den Universitäten Prag und Erlangen; Studien-Direktorin in Nürnberg.

Hans Czeschka wurde am 21.1.1911 in Laubendorf 194 geboren. Ortsberichterstatte für die „Schönhengster Heimat“.

Heinrich Doleschal, geb. am 8. August 1897 in Laubendorf 149. Er war Ziegeleiarbeiter. Jetzt Rentner. Interesse an völkischen, wirtschaftlichen, kirchlichen und Brauchtumsfragen. Darüber schrieb er zahlreiche Abhandlungen - auch für Archive.

Wenzel Koblichke, geboren am 26. April 1888 in Tschenkowitz, Bezirk Landskron, Lehrerbildungsanstalt in Brünn, Lehrbefähigung für Volksschulen und landwirtschaftliche Berufsschulen, 37 Jahre Lehrer in Laubendorf, 16 Jahre Lehrer in Bayern, jetzt Oberlehrer a. D.

Herta Kretschmer, geb. Doleschal, geb. am 5. März 1928 in Laubendorf 183, Sekretärin.

Heinrich Neudert, geb. 18.9.1908 in Laubendorf 6, Erster Vorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Ortsgruppe Feucht.

Hans Prull, geb. am 9. Juni 1927 in Laubendorf 31, Zollbeamter.

(3 Fotos nicht dargestellt!)

Heinrich Doleschal 149, eifriger Mitarbeiter des Arbeitskreises, der auf dem oberen linken Foto fehlt; Betreuer der Kapelle im Unterort

Der Arbeitskreis im Garten Heinrich Neudert 6 in Feucht, 21.10.1978

Bei der Arbeit

Die verstorbenen Mitarbeiter

Heinrich Neudert 6 sen.,
+ 1.5.1975

Johann Czeschka 168,
+ 11.6.1974

Heinrich Doleschal 62,
ehemaliger Chronikführer,
+ 16.6.1969

Johann Doleschal 93,
+ 4.5.1964

(Fotos nicht dargestellt!)

Literaturnachweis

J. G. Sommer, Das Königreich Böhmen, Prag, Calvesche Buchhandlung 1837.

Carl Lick, Zur Geschichte der Stadt Zwittau und ihrer Umgebung, Selbstverlag, 1910

Emil Franzel, Sudetendeutsche Geschichte, Augsburg, Adam Kraft Verlag.

Ernst Schwarz, Sudetendeutsche Sprachräume, München 1963

Edmund Sandbach, Die Schönhengster Ortsnamen, Heidelberg, 1922

Dr. Hans Muggenthaler, Die Besiedlung des Böhmerwaldes, Passau, 1929

Walter Seifert, Der Bauernbefreier Hans Kudlich, Grettstadt über Schweinfurt Burgberg-Verlag, 1954

Franz Palacky, Geschichte von Böhmen

Rid-Hohenegg, Die Landwirtschaftlichen Genossenschaften und ihre Organisation, Bayer. Raiffeisen-Zentral-kasse München 1951

Gustav Korkisch, Geschichte des Schönhengstgaues, Teil 1. Verlag Robert Lerche München

Schönhengster Gaulied

Text: Otto Kernstock

Melodie: Rudolf Kunerth

Kraftvoll, fröhlich

Zwi-schen March und Ad - ler brei - tet sich ein reich be - gna - det Land, das den
Wand - rer, der's durch - schrei - tet, wie ein sü - ßer Zau - ber bannt. Sei - gen
ruht in je - dem Ta - le, fröh - lich - grünt's auf Berg und Au. Sei ge -
grüßt viel tau - send Ma - le, trau - ter deut - scher Schön - hengst - gau, sei ge -
grüßt viel tau - send Ma - le, trau - ter deut - scher Schön - hengst - gau!

2. Unsre holde Muttersprache, uns'rer Ahnen bied're Art werden unter jedem Dache wie ein köstlich Gut bewahrt. Mannesmut und Frauenwürde trägt das Volk dort stolz zur Schau. Bleib' des Erdengartens Zierde, trauter deutscher Schönhengstgau!

3. Und die Mädchen wie die Knaben, uns'rer Zukunft Trost und Hort, sollen tief ins Herz sich graben ihrer Väter Losungswort: Strahlt das Glück in gold'nem Schimmer, kommen Tage, trüb und grau. Treu verbunden, dein für immer, trauter deutscher Schönhengstgau!

Abschrift: Johann Neudert